KK 10

ZUR
BIBLIOTHEK
DER STIFTUNG DES
K. B. INGEN. OBERST
VON KERNRIED
GEHÖRIG.

Dr. Keller del. Bauer sc.

Hohenstauffen auf dem Wege nach Ulm
bei Salach.

In recentiorem recens effecti memoriam
Caesaris apposuit. M. Walz 1723.
Renovari curavit Pastor Am̄ermüller 1814.

Hohenstaufen,

oder

Ursprung und Geschichte

der

Schwäbischen Herzoge und Kaiser aus diesem Hause,

sammt

den Schicksalen der Burg und einer Berg- und Orts-Beschreibung.

Ein

Lesebuch

für

biedere Schwaben, Sachsen und Franken.

Von

J. F. Ammermüller,

Pfarrer zu Hohenstaufen.

Zweyte verbesserte und vermehrte, mit neuen Kupfern und einer genealogischen Tabelle versehene Auflage.

Gmünd,

in der Ritterschen Buchhandlung.

1815.

BIBLIOT
DER STIFT

Vorrede.

Hohenstaufen erregte seit einigen Jahren sehr viele Aufmerksamkeit. Der Gedanke, daß es einst der heimathliche Sitz der Schwäbischen Herzoge und Kaiser war, und die vortreffliche Aussicht, die man hier hat,

reizte jeden Sommer sehr viele Fremde, diesen berühmten Berg zu besteigen. Sehr oft wurde ich um den Ursprung und die Geschichte des Schwäbischen Kaiserhauses befragt; allein es ist begreiflich, daß ich, auch um Ersparung der Zeit willen, sehr wenig davon erzählen konnte.

Dieß bewog mich, von Hohenstaufen eine kleine Geschichte zu schreiben, die vielleicht künftighin mancher Beobachter als ein Taschenbuch mit sich auf den Weg nehmen wird. Ich habe, so viel mir nur möglich war, die beste und sicherste Quellen gesucht, z. B. Otto,

Bischof von Freisingen, Abt Wibald, die Ursperg. Chronik, Crusius, Köler, von Bünau, Sattler, Schmid, Immhof, Schmauß und sehr viele andere. Das Resultat davon lege ich nun dem Leser vor.

Es soll ein Lesebuch für alle Stände seyn, auch für den bürgerlichen. Eben darum habe ich mich, wie ich glaube, einer leichten und verständlichen Schreibart beflissen, und dem Leser mit den sonst oft nöthigen Allegationen nicht beschwerlich fallen wollen. Indessen nahm ich nichts an, was ich nicht für wahr und gegrün-

det hielt, und wovon ich auf jeden Fall mehr als einen Gewährsmann aufstellen kann. — In historische Diskussionen lasse ich mich ohnehin nicht ein, (da sie einem Werk dieser Art gänzlich fremd sind.) Keinen wichtigen Umstand der Geschichte habe ich ganz weggelassen, wenn ich mich auch noch so sehr bestrebte, bey so vielen Gegenständen kurz zu seyn.

Uebrigens fühlte ich selbst, daß eine so ernsthafte, oft einförmige Geschichte, die ich nicht romantisch behandeln durfte, einigen meiner Leser nicht

unterhaltend genug seyn wird; und doch getraute ich mir nicht, durch Einmischung unwahrer oder doch dem Zweifel unterworfener Anekdoten die Unterhaltung zu heben. Dafür habe ich die fernere Schicksale der Burg Hohenstaufen sammt hiesiger Ortsbeschreibung angehängt. —

Für einen billigen Leser wird es genug seyn, wenn er das, was er in Absicht auf diesen Gegenstand in Folianten und Quartanten zusammen suchen muß in einer so kurzen Uebersicht, vielleicht nicht ganz unzufrieden, lesen kann. Der schöne

Druck und die feine und genau getroffene Kupfer werden ihm auch nicht mißfallen.

Hohenstaufen, den 14. Sept. 1804.

M. Ammermüller,
Pfarrer daselbst.

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Gerade zur Zeit, wo die erhabenste Monarchen Europa's, in Wien versammelt, Teutschland eine andere und vortheilhaftere Gestalt geben, liefere ich eine neue Auflage meiner kleinen historischen Schrift von dem Kaiserhause Hohenstaufen meinen hochgeschätzten Lesern in die Hände, aus welcher sie die Verfassung Teutschlands im Mittel-Alter und

die jetzige gegen einander halten können, welche Vergleichung dann sehr zum Vortheil der letzteren ausfallen wird.

In dieser neuen Auflage habe ich Vieles verbessert, und besonders den Ursprung des Schwäbischen Kaiserhauses ganz umgearbeitet, und denselben mehr ins Licht gesetzt. Was der Herr Recensent in den Tübinger gelehrten Anzeigen gleich nach dem ersten Druck angemerkte, davon hab ich auch einiges geändert.

Ingleichem hab ich die neue Schriften unserer vaterländischen Historiker, eines Cleß, Prescher, Pahl, Pfister, Rink, Keller, Memminger und anderer benutzt, von welchen der erstere dem Vaterlande durch einen frühzeitigen Tod, leider! entrissen wurde.

Statt des unbedeutenden Wäschen-Schlößchens in der ersten Auflage ist nun das Bildniß des Kaisers Friedrich Barbarossa von dem berühmten Herrn Karl Heideloff gezeichnet, so wie er in der hiesigen Kirche gemahlt ist, und statt des bloßen Bergs Hohenstaufen auch der Ort selbst schön angebracht, dadurch man seine hohe Lage desto besser ins Gesicht fassen kann. Er ist von dem talentvollen und wegen seiner wissenschaftlichen Reisen merkwürdigen Herrn D. Keller in Stuttgart gezeichnet, und von dem berühmten Landschaftskupferstecher, Herrn Bauer, in Kupfer gestochen worden. Auch wird der Verleger an der Korrektheit und Schönheit dieser kleinen Schrift nichts ermangeln lassen.

Ich wünschte, daß meine verehrte Leser, wenn sie den merkwürdigen Berg, der seither mehr als jemals besucht worden, besteigen, diese Schrift als ein Taschenbuch bey sich haben, und daraus manchen Aufschluß zu ihrem Vergnügen erhalten mögen.

Hohenstaufen im Dec. 1814.

Der Verfasser.

Me nec tam patiens Lacedaemon
Nec tam Larissae percussit campus opimae
Quam Domus Stoyphae resonantis,
Et praeceps Filsa, et Gamundae lucus et uda
Mobilibus pomaria rivis.

Annäherung an Hohenstaufen.

Wenn der aufmerksame Beobachter das schöne Land, genannt Würtemberg, durchwandert, und etwa in der Mitte desselben auf einer Anhöhe, die zu einer guten Aussicht geeignet ist, gegen Mitternacht hinsieht, so entdeckt er auf sechs bis acht Meilen drey schwarze Punkte, die in den Wolken zu schweben scheinen. Und diese drey Punkte sind die Berge — der Hohenstaufen, Rechberg und Stuifenberg.

Kommt der Wanderer näher, und erreicht das Thal, in welchem die Fils sich durch fruchtbare Gefilde schlängelt, so öffnet sich die Gegend schnell in einem weit ausgedehnten Horizont. Er wird angenehm überrascht, und mit Wohlbehagen schreitet er weiter fort. Rechts hat er neben sich das ansehnliche Dorf Uhingen, dann das kleinere Faurndau, das auf einer Halbinsel zu liegen scheint, und oben auf einem länglichten Hügel das romantische Schlößchen Filsek, dem Freyherrn von Münch in Augsburg gehörig.

Vor ihm liegt in einer kleinen Entfernung die aus ihrer Asche vor bald 33 Jahren neu entstandene Stadt Göppingen, umgeben mit fruchtbaren Ländereyen und Gärten, zwar nicht so schön, wie in dem Lande, wo die Citronen und Pomeranzen blühen, aber wo doch die viele Obstbäume, aus südlichen Ländern verpflanzt und veredelt, einen schönen Anblick gewähren. Im Hintergrunde hebt, wie ein Riese sein Haupt empor, der Hohestaufen, und es scheint, als ob er der Hochwächter der unübersehbaren Gegend sey. Stolz und mit festem Fuß steht er, wie ein Fürst, in seiner majestätischen Gestalt da, und der nicht minder ehrwürdige Rechberg und Stuifenberg scheinen nur in seinem Gefolge zu seyn.

Der Wanderer tritt nun in Göppingen ein, und findet eine schöne regelmäßig gebaute Stadt, in Quadrate eingetheilt, die die Gassen durchschneiden. Alle Strassen sind eben, und ihre beyde Seiten gepflastert. Ueberall erblickt man ansehnliche Gebäude, und die ganze Anlage ist so gut geordnet, daß man sie, nach den Residenzen, für die schönste Landstadt halten muß.

Tritt man durch das untere Thor hinaus, so liegt rechts die angenehme Vorstadt, Carlsstraße genannt, die mit einer Pappel-Allee bepflanzt ist. Hier folgt eine sehr schöne Kunststrasse nach Geißlingen; der Hohestaufen aber liegt gerade vor dem Auge, noch anderthalb Stunden entfernt, und wird durch seinen Anblick dem Wandrer zum Wegweiser. Hat man nach einer halben Stunde den Weg zwischen fruchtbaren Feldern zurückgelegt, und eine große Viehwaide hinter sich, wo

sich der Weg immer unvermerkt höher zieht, so tritt man in einen grossen Eichwald ein, der selbst zum Lustwandeln angenehm ist. Diese Strasse, die nach Hohenstaufen führt, war ehemals sehr schlimm, ist aber 1808 in eine sehr gute Chaussee verwandelt worden. Sie führt mitten durch Staufen, wo man hinlängliche Erfrischungen haben kann. Dann geht sie eine halbe Stunde nach dem kleinen Ort Lenglingen, in welchem das Wiestische Haus gut ins Gesicht fällt, und wo es auch sonst an guter Vorspann nicht fehlen wird. Von da aus zieht die Chaussee sich bergab, durch einen etwas finstern Tannenwald, der Rems zu, über welches Flüßchen, das manchmal stark anlauft, eine solide steinerne Brücke gebaut ist, die nun vor aller Gefahr schützt; dann kommt man auf die Lorcher Landstrasse, wo es gleich viel ist, ob man nach Lorch hinunter, drey Viertelstunden, oder hinauf, eben so weit, nach Gmünd will. In beyde Orte ist es von Göppingen drey starke Stunden. In Staufen ist man halbwegs.

Je mehr man sich indessen Staufen nähert, desto höher steigt der Weg, jedoch aber nicht sehr merklich. Der Eichwald hört auf, die grüne Gipfel der Tannen ragen weit hervor, und man glaubt sich in eine Gegend des Schwarzwalds versetzt. — Bald aber kommt man in ein düsteres Erlen-Wäldchen, in welchem der Gesang mancherley Vögel, und selbst der Nachtigallen, nicht wenig überraschend und angenehm ist. Unvermuthet wird es heller, und man sieht links ein Wiesenthal, meist mit Bäumen bepflanzt, und unten daran ein liebliches Dörfchen oder Weiler, Hohenrein genannt. Aber der Hinaufblick gegen

Staufen hat im Anfang etwas finsteres und wildes. Man sieht nun am Fuß des Bergs, der sich über diesem Flecken aufthürmt. Wenige Häuser fallen ins Gesicht. Links sieht man auf einem Hügel, die Spielburg genannt, hangende Kalkstein-Felsen, als wenn sie die Lava wären, die ein ehemaliger Vulkan heruntergestürzt hätte. Eine Ziegelhütte liegt einsam darneben. Eine schöne Strasse führt den Wandrer, unter einer vortrefflichen Aussicht, die beträchtliche Anhöhe hinauf. Er athmet etwas stärker, doch in wenigen Minuten ist er mitten in Staufen, wo wir ihn ausrasten, und weiterhin die nöthige Kunde wollen einziehen lassen.

Der Berg Hohenstaufen.

Die Höhe Hohenstaufens ist noch nicht pünktlich genug bestimmt. Vom Fuß des Bergs an braucht man im Gehen eine kleine Viertelstunde bis in die Mitte des Fleckens, und von da an eben so weit bis auf die höchste Höhe. Die Strasse hinauf ist bequem und sicher, und so breit, daß man ohne alle Gefahr hinauffahren kann. Sie zieht sich zickzack an dem Berg hinauf. Auch einem Fußgänger wird der Weg wenig sauer; nur kann es geschehen, daß es ihm bey immer weiterer Aussicht schwindelt, weil es ihm scheint, als ob er auf einer Brücke gegen die Wolken hinaufsteige. Von hohen Empfindungen begeistert, tritt er nun, von der Vorwelt Schauer umweht — auf die höchste Höhe des Bergs, die eine ovale Ebene formirt, und beynahe drey Würtembergische Morgen im Umfang hat. Dann kann er auf der ganzen Rundung, wie auf dem Rand eines Tellers, bequem und ohne Gefahr herum wandern. Und jetzt steht ihm, bey heiterem Wetter, eine Aussicht offen, daß sich sein Auge kaum satt sehen kann.

Dieser Berg hat das Sonderbare, daß er ganz isolirt ist, und mit keinem andern Gebirge, wie z. B. Teck, zusammenhängt, ausser, wenn man den Bergrücken, worauf er liegt, dazu nimmt. Er erhebt sich in piramidenförmiger Ge-

stalt, wie von Menschen Händen gerundet, und zwar auf dem eben bemeldten Bergrücken, der das Fils- und Rems-Thal, besonders gegen Gmünd hin, bildet. Gegen Mitternacht und Morgen hebt der Rechberg sein Haupt empor, der nachbarliche Nebenbuhler des Hohenstaufens, von gleicher Höhe, den aber Mutter Natur nicht so schön gebildet hat, wie diesen, indem er nicht so gut gerundet und etwas länglich gestaltet ist. Ihn ziert auf seiner Höhe eine Kirche, Pfarr- und Meßner-Haus, und weiter unten das uralte Stammschloß der Grafen von Rechberg. Ein beliebter Schriftsteller meynt, man habe auf dem Rechberg eine bessere Aussicht, als auf Hohenstaufen; gegen Norden oder Ellwangen zu, mag es wahr seyn, aber nicht gegen Mittag und Abend.

Hinter diesem merkwürdigen Berg steht fest, aber ohne Reiz, der Stuifenberg, der oben kaum 6 Schuh breit ist, daß man beynahe auf ihn, wie auf einem Sattel sitzen könnte, ist aber vielleicht der höchste unter diesen dreyen, weil er sich auf einen schon ziemlich hohen Bergrücken hingelagert hat. Links erscheint die Stadt Gmünd in einem anmuthigen Thale; weiterhin der hohe Bernhardsberg, den man als die Ecksäule und das Ende der Schwäbischen Alpen ansehen kann. Und endlich in der weitesten Entfernung das Schloß bey Ellwangen, und die südliche Gegenden von Franken.

Gegen Mittag oder Süd-Ost hin schaut Staufeneck, eine gräflich Degenfeldische Burg, freundlich herüber, und wenn gleich hier die

Aussicht etwas eingeschränkter ist, so verliert sich doch das Auge weit hin über die Kettengebirge der Alpen.

Gegen Abend entdeckt ein geschärftes Auge die hohe Seitenwand des Schwarzwaldes, die Herrenalb und Gernspach von diesem scheidet, und sogar die Vogesen zwischen Elsaß und Lothringen; näher aber das prächtige Hohenheim, die Solitude, und mehr rechts den Michelsberg und den Wartthurm bey Heilbronn, und links in der Pfalz verliert sich das Auge. Zwar säete man diesen Berg 1813 mit Tannen-Saamen ein, wodurch die Aussicht einst nicht wenig würde gehindert werden; allein, da der Boden kaum etliche Zoll tief ist, und die Kalchsteine gleich darunter liegen, überdieß der vorige Sommer 1814 heiß und etliche Monate trocken war, so verdarben die schwächliche Keime ganz. Dieser klassische Berg wird also wohl seine Urgestalt behalten.

Die herrliche Aussicht, wodurch man sich über alle Welt erhoben sieht, die frische, reine Luft, die selbst dem Schwerathmenden so wohl bekommt, die ebene Rundung, auf welcher der Beobachter frey herum wandeln kann, das heilige Gefühl, das gegen den Schöpfer der Natur aus seiner Seele empor steigt, und die Rückerinnerung an jene erhabene Fürsten, die hier zur Ehre Schwabens aufblühten, werden wohl jeden empfindenden Seher für seine mühsame Schritte entschädigen.

Seit einigen Jahren ist auch wirklich der Enthusiasmus, der so lange Zeit schlummerte, für

diesen ehemaligen Kaiser-Sitz erwacht, und sehr viele Fremde besuchen diesen Berg zur Sommerszeit. Selbst die erhabene Regenten Schwabens, diese ruhmwürdigen Nachfolger jener längst zu den Sternen emporgestiegener Fürsten ehrten durch Ihre höchste Anwesenheit das Andenken jener unsterblichen Friedriche, die der Stolz der Nation waren. Der Zeit nach nenne ich mit tiefster Ehrfurcht folgende:

Den Durchl. Markgrafen von Baden, Carl Friedrich, mit höchstdero Durchl. Familie den 7. Oktob. 1795.

Ihre Königl. Majestät, Charlotte Auguste Mathilde, Gemahlin Unsers Königs, in Begleitung der Durchl. Prinzen und Prinzessin Würtembergs, den 5. Sept. 1799. Höchstdieselbe erneuerten das Andenken der Isabelle, König Johanns von England Tochter, Kaiser Friedrich II. Gemahlin, um das Jahr 1228.

Seine Königl. Majestät selbst, allerhöchstwelche den 12. August 1803 im Gefolge Ihrer Minister und Ihres Hofstaats den Hohenstaufen einige Stunden beaugenscheinigten und dadurch, unter dem Jubel der Zuschauer, die Schatten jener altschwäbischen Fürsten ehrten.

Einige Tage darauf pilgerten viele Hunderte aus allen Ständen nach diesem ehrwürdigen Berge, wo sie unter den aufgerichteten Piramiden und Obelisken, und unter dem Wehen des Erz-Paniers wandelten. Nie ist eine Wallfahrt schöner und ehrenvoller gewesen.

Ich glaube hier nicht besser enden zu können, als mit den Worten des patriotischen Pahls in der National-Chronik der Teutschen:

„Heutzutage bauen wir keine Wälle mehr „um die Städte; aber es ist eines gebildeten „Jahrhunderts würdig, daß es auf der „Spitze des Hohenstaufs einen Tempel, oder „ein Pantheon aufführe, nach vaterländischer „Ursitte mit Eichen umpflanzt, und auf sei„nen Altar: (ich setze hinzu — wenigstens „auf einen Obelisk:) die Aufschrift setze:

„Den würdigen Verfechtern der teutschen „Freyheit, und den ersten Aufklärern des „westlichen Europa.

Ursprung des Hauses Staufen.

Es verliert sich beynahe im grauen Alterthum; und daher stößt man bey den Geschichtschreibern auf manche Zweifel und Muthmaßungen, oder auf gänzliche Verirrungen. Manchen fehlte es an genauer geographischer Kenntniß. Theils die vielen Burgen, die sich Staufen nennen, z. B. bey Giengen und Hohentwiel, theils, daß nach Erlöschung der herzogl. und kaiserl. Linie doch noch Ritter-Familien erscheinen, die sich von Staufen schrieben, machen dem Geschichtsforscher keine geringe Schwierigkeiten. Hiezu kommt noch, daß, da einmal der Stammvater dieses erhabenen Geschlechts zuverlässig Friederich von Büren genennt wird, die Frage entsteht: Welcher Ort, Büren, Buren oder Beuren, gemeynt sey? Ich habe die älteste und auch neuere Historiker aufs sorgfältigste darüber geprüft, wovon ich dem Leser das Resultat vorlege.

Daß dieß berühmte Geschlecht von den Pfalzgrafen von Tübingen abstamme, und dieß bloß um der Nachbarschaft ihrer Länder willen, ist nichts als eine ungegründete Muthmaßung. Eben so wenig von den Grafen von Neuffen, weil es gewiß kein hinlänglicher Grund ist, wenn man sagt, daß Friederich, der erste Herzog dieses Geschlechts und Graf Kunrad von Neuffen die treueste Anhänger Kaiser Heinrichs IV. gewesen seyen.

Noch sonderbarer ist es, wenn man Blaubeuren oder Kaufbeuren (Buren) zu ihrem Stammort machen will; denn in dieser Gegend hatte das Haus Staufen damals noch keine Erbgüter, die sich erst nach der Erhaltung der herzogl. Würde weiter ausdehnten. Ein Stammschloß aber sucht man gewöhnlich nicht ausser den Erblanden.

Die Dynasten von Büren, die ihren Namen, wie wir sehen werden, in den von Staufen verwandelten, hatte ihre Stamm- und Erb-Güter schon im zehnten oder elften Jahrhundert in der Gegend, welche das Herdfeld genennt wird, nahe bey Königsbronn, Neresheim ꝛc. am Kocher-Fluß hinunter, über Aalen und Gmünd hin, an der Rems herab im Nibelgau, wo besonders Lorch, das Kloster, auf einer schönen Anhöhe an der Landstrasse liegend, sammt dem stadtähnlichen schönen Marktflecken gleiches Namens, der nun wirklich eine Stadt ist, und besonders die Herrschaft Waldhausen, wo die Herren von Büren oder Staufen ihre Kanzley gehabt haben sollen, bemerkt werden muß — bis an die Lein und den Murr-Fluß. Denn Herzog Friederich, der ältere, besaß schon im elften Jahrhundert die Burg auf dem Elsbeten- oder Elisabethen-Berg, dem Dorf Waldhausen gegenüber, die erst im Bauren-Krieg zerstört wurde, und wo jetzt nichts als ein Hof ist. Diese ihre Erbgüter scheinen nicht sehr beträchtlich gewesen zu seyn, doch zogen sie sich auf der linken Seite über das Filsgau bis an die Rems hinüber *).

*) Ob ihnen auch Schorndorf gehörte, wo nach Crusius die von Urbach zuerst einen Hof angelegt haben sollen, und das erst im zwölften Jahrhundert oder noch später eine Stadt wurde, bleibt im Dunkeln.

In diesem Erb-Distrikt müssen wir nun ihr Stammhaus suchen.

Ich muß es hier wiederholen, daß die älteste Geschichtschreiber den Stammvater des edlen Geschlechts von Staufen — Friederich von Büren nennen. Und dieß namentlich Otto, B. von Frising und Wibald, Abt von Corwey und Stablo *), der unter dem Kaiser Kunrad III. in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebte. Er war ein Prälat von grossem Ansehen, dessen Zeugniß unverwerflich ist, und der es wissen mußte, wer Kaiser Kunrads Großvater war. Jenes Friederich von Büren Sohn, auch Friederich genannt, nahm zuerst den Namen von Staufen an. Denn er stellte die Burg Stoyphen oder Staufen wieder her, oder erbaute sie neu, und machte sie zu seinem Wohnsitz. Ueberhaupt bauten die Dynasten schon im 7ten und 8ten Jahrhundert — und weiterhin, die Grafen Burgen, um sicher zu wohnen, und das Volk im Zaum zu halten. Davon nannten sie sich hernach.

Aber welches ist das Ort, von welchem der Stammvater des Hauses Staufen — Friederich von Büren, oder Buren genennt wird? Nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß ist es, daß die Burg Büren, jezt das Wäschen-Schlößle genannt, die in der Mitte der alten Bürischen Stammgüter liegt, unter diesem Namen verstanden werde. Doch können wir den Ort Wäschenbeuren nicht ganz ausschliessen. — Denn dieß wird immer

*) Fridericus de Buren genuit Fridericum Ducem, qui Stophen condidit.

auch Büren oder Buren genennt. Z. B. noch 1347, da Kunrad von Rechberg, von Ramsberg genannt, eine Früh-Messe zum Heil seiner Seele in diesem Ort stiftete. Eben so in einer andern Urkunde 1583 aus Anlaß der Kapelle daselbst. Den Zusatz Wäschenbeuren bekam der Ort erst zu Ausgang des 13ten Jahrhunderts zum Andenken eines Ritters Kunrad, genannt Wäscher *), der unten vorkommen wird. Herr Pfarrer Prescher in Gschwend, dieser grosse Antiquar, leitet in seiner gründlichen Schrift: Alt-Germanien rc. diesen Beynamen von Wäsen her, weil der Ort viele Wiesen hat. Also Wäsenbeuren. Dieß ist sehr gezwungen. Doch was liegt an dem Beynamen? Aber Wäschenbeuren hat keine Burg, kein Schloß oder Spuren davon. Das Amthaus scheint nichts dergleichen gewesen zu seyn. Diesem ungeachtet konnten die von Buren doch zuerst und ursprünglich da gewohnt, und weiterhin die Wäschen-Burg erbaut haben. Aber dieß ist bloß eine Möglichkeit, und es ist äusserst wahrscheinlich, daß die Burg Büren, oder jezt das Wäschen-Schlößchen genannt, der älteste heimathliche Siz deren von Büren gewesen, und man kann dasselbe als die Wiege dieses edlen Geschlechts ansehen. Uebrigens kam das Schlößchen, sammt dem Wäschen-Hof und dem Ort Beuren an die von Rechberg **),

---

*) Nach der Erinnerung des Herrn Kammerer und Pfarrers Rink in Donzdorf, der mit seinen historischen Kenntnissen sehr viele Kritik verbindet, nannte er sich auch Wasther, als er mit seinem Sohn und Bruder Egeno 1271 seine Schuzgerechtigkeit über Schadburg, Wighardisreitin, Tainbach, Klozheim rc. an das Kloster Lorch abtrat. Was nun dieser Zuname sagen soll, wird wohl niemand erklären können.

**) 1377 wohnte Kunrad von Rechberg noch darauf.

weiterhin an Oestreich, dann an den Baron von Geizigkofer, an Marquard Schiller von Herdern, und endlich an die Grafen von Thurn und Taxis in Tyrol und den Freyherrn von Freyberg in Hürbel, die noch Besitzer davon sind. Es liegt diese kleine Burg, die ein uraltes Gebäude und mit einem tiefen Graben umgeben ist, eine halbe Stunde von Wäschenbeuren gegen Mitternacht *). Den Namen Wäschen-Schlößle hat sie wahrscheinlich erst von jenem Ritter, genannt Wäscher, erhalten. Gleich beym Eingang steht die Jahrzahl 1160, die aber falsch und viel neuer ist. Die unterste Mauer ist uralt, weiterhin wurde ein Stock darauf gebaut, der ein Zimmer und einige Fruchtböden hat. Ueberdieß ist noch eine kleine Wohnung, und ein alter und guter Keller da.

Nicht weit davon liegt der mit vielen Feldern umgebene Wäschenhof; weiterhin, Beuren zu, der Buren, den ich doch auch nennen muß, welcher ein grosser Grasgarten ist, mitten unter Ackerfeldern, in dessen Mitte ein altes Haus steht, das in der ganzen Rundung mit einem Graben, wie es vor Alters gewöhnlich war, umgeben ist. Man sagt noch auf den Büren oder Buren, das er aber nicht ist. Davon geht die Volks-Sage, daß hier die Hof-Wäscherey gewesen sey. Sonderbar ist es, daß auch der Ort Wäschenbeuren eine Wäscherin im Wappen hat. Das Gemälde ist aber aus dem 16ten Jahrhundert.

---

*) Gerad in der Mitte liegend zwischen Hohenstaufen und Lorch auf einer schönen grossen Flur, wo man eine prächtige Aussicht hat.

Ich denke, dieser Beweis werde einleuchtend genug seyn, daß dieß Wäschen-Schlößchen — oder die Burg Buren, das Stammhaus dieses hohen Hauses sey. Erwägt man noch dabey: daß das so nahe, nur eine Stunde entfernte Kloster Lorch in dem Bürischen Erb-Distrikt im Nibelgau liegt, daß daselbst die höchste Personen dieses erhabenen Geschlechts begraben worden sind *), daß auch das nämliche Kloster noch einen grossen Theil des Zehndens von Beuren bezieht, und daß es die nämliche Weiler und Höfe, einst Besitzungen derer von Staufen, die ihm der Stifter gab, noch habe, so hat dieß so vielen Bezug auf einander, daß das bereits Angeführte dadurch bestätiget wird. Vielleicht verdient auch noch angemerkt zu werden, daß die Pfarrey Staufen bis auf den heutigen Tag ewige Zinse und Hüner von Beuren und von einigen Höfen zu Lindenbroun, nahe am Wäschen-Schlößle gelegen, bezieht.

Ist nun das Stammhaus Büren ins Licht gestellt, so entsteht die Frage: Von welchem Stande die von Büren gewesen seyen? Einer der ältesten Geschichtschreiber **) nennt sie Nobiles und Militares simplices, gemeine Edelleute, welches aber ohne Zweifel von ihrem Ursprung an zu verstehen ist. Allein er konnte sie nicht so nennen. Denn Miles, Ritter, war eine persönliche Würde, die erst im 12ten und 13ten Jahrhundert aufkam. Uebrigens beweist dieser Ausdruck doch nicht mehr,

---

*) Namentlich führt sie der gründliche Schriftsteller, Herr Pastor Binder zu Rudersperg in der Geschichte der Würtemb. Abteyen im Vorbericht zum Kloster Lorch an.

**) Nach Koeler de Genealog. Fam. Aug. Stauf.

als daß sie, wenn gleich von sehr edler Geburt, doch noch keine Grafen und Herzoge waren. Indessen nöthigen uns alle Umstände, zwo Linien derer von Büren anzunehmen, die einen Ursprung hatten, aber nur in entfernten Graden mit einander verwandt waren. Mich dünkt, daß Walther, ein Bruder Fried. des ersten Herzogs von Schwaben sein Geschlecht fortgepflanzt, und auf dem Elisabethenberg oder auch zu Waldhausen, (wie auch seine Nachkommen,) gewohnt habe, während die herzogl. Linie ihren Wohnsitz in Hohenstaufen aufschlug, und sich auch von nun an davon nennte. Die erstere blieb im Ritterstande, die andere stieg hinauf zum Kaiserthron. Auch der verdienstvolle Würtemb. Geschichtschreiber Sattler scheint nicht wider diese Meynung zu seyn.

Otto, Bischof von Freisingen, der zur Zeit Kaiser Lothars, Kunrads III. und Friedrich I. lebte, nennt Friederich den ältern, der nachgehends Herzog in Schwaben wurde, und sich zuerst von Staufen schrieb, einen Grafen, und setzt hinzu, daß er aus den edelsten Grafen Schwabens entsprossen sey. Denn schon sein Vater, Friederich Graf von Büren, kam durch seine Vermählung, wie wir weiterhin sehen werden, in Verwandtschaft mit den edelsten und höchsten Häusern Teutschlands. Er ist es, von dem die herzogl. und kaiserl. Linie entsprossen ist. Die andere Linie wohnte in der Burg Büren, die ihnen die erstere überließ, (denn ich finde nirgends, daß sich ein Kaiser Hohenstaufer Linie, auch nur eine Zeitlang da aufgehalten,) und schrieb sich um mehrern Ansehen und Glanzes willen weiterhin auch von Staufen. Volkland von Staufen, (so nennt er sich viel öfter, als von

Eberspach,) der Stifter des Klosters Adelberg, dessen Bruder oder Anverwandte Friederich, Kunrad und Barthold von Staufen waren, scheinen mit der Bürischen Linie verwandt gewesen zu seyn *). Sattler nennt zwar den Volkland — von Eberspach, nach der Bestätigungs-Urkunde dieses Klosters 1181 von Kaiser Friederich I., der ihn darin seinen Ministerialem, Dienst- oder Burgmann nennt; aber vielleicht vertraute er ihm die Burg Staufen als Burgvogt an, oder er war sonst in seinen Kriegsdiensten **). Ein Dynast, der das Kloster Adelberg stiften, wiewohl eben nicht so gar reichlich begaben konnte, oder wollte, war gewiß nicht so unbedeutend, und zudem wußte ich nicht zu erklären, wie dieser Volkland seine Erbgüter in dieser Gegend, zwischen der Fils und Rems, das ist, in dem Distrikt derer von Büren oder Hohenstaufen könnte gehabt haben. Crusius nennt zwar diesen Volkland auch von Eberspach, weil er da wohnte; Staufen aber war sein Stamm-Name. Das Lexicon von Schwaben nennt ihn bey dem Kloster Adelberg auch Volkland von Staufen ***). Ich kann nicht leugnen, daß, was hier gesagt worden, größtentheils wider meine

*) Crusius P. II. der Schwäb. Chronik pag. 36. sagt: Die Barone von Eberspach waren Blutsverwandte mit denen von Hohenstaufen.

**) Man bemerke, daß Friedr. v. Buren und sein Urenkel Frid. Barb. 130 Jahre von einander entfernt waren, wo die Verwandtschaft nicht mehr viel in Betracht kam.

***) Herr Pastor Pfister nennt ihn in seiner vortrefflichen Schrift von Schwaben den Stifter von Madlinberg, Volkland von Ebersperg, Dienstmann von Staufen. Auch Besold fand in einem Fundations-Buch die Worte: Monast. Adelb. auspiciis Frid. I. a Volknando, Barone de Ebersp. extructum.

Meynung ist. Aber es ist auch bloß eine Muthmaßung von mir, die durch folgenden Umstand bestärkt wird.

Nach Erlöschung des Schwäbischen Kaiserstamms 1271 erscheint in der Geschichte obiger Ritter, Kunrad, der Wäscher oder Wascher genannt, mit seinem Sohn und seinem Bruder Egeno, welch letzterer sich in seinem Sigill von Staufen schrieb. Diese mußten von jener Nebenlinie, vielleicht der Eberspacher, abstammen. Denn ihnen gehörte Beuren, und Kunrad wohnte in der Burg oder dem Schlößchen, welches das Stamm- und Erb-Gut Friederichs von Büren war, und nachgehends nach seinem Beynamen das Wäschen-Schlößle genannt worden, und noch heutzutage so genannt wird. Er maßte sich mit seinem Sohne die Kasten-Vogtey über das Kloster Lorch an, und das aus dem Grunde, weil er von denen von Buren oder Staufen abstamme. Denn in dem Stiftungsbriefe wurde es anbedingt, daß immer der älteste der Familie die Kasten-Vogtey über das Kloster haben solle. Dieß aber wollte sich keinen Schutzvogt aufdringen lassen, weßwegen er ihm vielen Schaden zufügte, aber erst 1271, da Kunradin, der letzte von dem kaiserlichen Hause, bereits einige Jahre todt war, wurde nach vielen Verhandlungen ein Vergleich zu Stande gebracht, nach welchem Kunrad *), mit Einwilligung seines Sohns und Bruders, sich dieses Rechts begab, welches Recht

---

*) Eigentlich war es nur die Advocatie über die Lorchische Güter und Höfe im Nibelgau, Aistrut, Schadberg, Weitmars, Tainbach und Klozenhof. Otto, Edler von Ebersp., übergab erst, nachdem Streitigkeiten entstanden, obiges Recht vollends ganz an Lorch. (Rink.)

dann bald den 8. Jun. 1291 an Würtemberg wegen der Herrschaft Waldhausen übergegangen. Das Bürische Wäschen-Schlößle aber kam damals an Rechberg. Kunrad von Rechberg wohnte noch, wie gesagt, darin; dann wurde es ihm im reichstädtischen Krieg verbrannt, und späterhin wieder aufgebaut.

Noch ist anmerkenswerth, daß eben dieser Kunrad und sein Sohn ihre im Nibelgau gelegene Güter an das Kloster gegen einen Hof, nahe bey Beuren, vertauschten, welches vielleicht der obige Wäschenhof ist *). Es scheint, daß sie in ihren Besitzungen immer weiterhin heruntergekommen, weil nun das Schwäbisch-kaiserliche Haus ausgestorben war, und ihnen die Glücks-Sonne untergieng, überhaupt aber dieß Geschlecht sich bald darauf endete.

Diese Erläuterungen vorausgesetzt, nähern wir uns dem bis zum Kaiserthron aufgestiegenen Hause Staufen; an dessen Spitze stehet desselben —

*) Eigentlich war es nur ein Mansum — Hof oder Wiesen bey Beuren. Der Hof blieb immer bey der Wäschen-Burg.

Stammvater,

Friederich, Graf von Buren oder Büren. Denn die Burg Buren war der erste Wohnsitz dieses Geschlechts, wovon es sich auch schrieb. Jetzt wird es das Wäschen-Schlößle genannt. Sein Vater hieß auch Friederich, aber nie wird sein Stamm-Name genannt, weil er keinen hatte; denn vor dem 10ten Jahrhundert war die Benennung von Burgen noch gar nicht gewöhnlich. Wibald *) gibt ihm eine Schwester, Bertha, wovon die Stamm-Tabelle nachgesehen werden kann. Seine Gemahlin war Hildegard aus einem Fränkisch-Elsassischen Hause. Ihre Kinder waren Friederich, Otto, Ludwig, der weiterhin die Burg Staufeneck baute 1080, Walter, Kunrad und Adelheit. Unstreitig gehörte ihm die Burg Staufen, die er seinem Sohn Friederich übergab. Wahrscheinlich aber ist sie viel älter als von 1070 bis 79. Vielleicht wurde sie zerstört, und von dem zweyten Friederich wieder nach und nach hergestellt. Daß dieser Name schon vorher bekannt gewesen, scheint auch daraus zu erhellen, daß Sattler in der Würtemb. Geschichte sagt: Es seye in der Kirche zu Groß-Bottwar ein Grabstein zum Andenken einer Frau von Hohenstaufen im Jahr 906 (wenn die Jahrzahl richtig ist,) aufgerichtet worden, auf den sich

*) Wibald Cod. epist. apud Marten. Collect. T. II.

Vogt, Burgermeister und Gericht daselbst, als einen zuverlässigen Beweis, beriefen, daß ihre Stadt schon alt sey *).

Doch das höhere Alterthum dieses berühmten Geschlechts beweist auch dieß, daß Himmelgarde oder Hildegard, die Wittwe Heinrichs von Staufen **), der nach Crusius zu Waldhausen oder auf dem Elsbetenberg wohnte, eine geb. Gräfin von Helfenstein schon 1060 die Kirche und das Stifthaus in dem Dorf Lorch erbaute, und mit einem Probst und sechs Chorherren, und eben so vielen Vikaren versah, welches nachher mit dem Kloster vereinigt worden.

Vielleicht war dieser Heinrich ein Bruder Friederichs von Büren, oder ein älterer naher Anverwandter, unter welchem Staufen zerstört worden, bis es wieder von Friederich, dem Herzog, hergestellt wurde. Er muß ohne Kinder gestorben seyn; denn sein Name kommt weiterhin nicht mehr vor.

Friederich, Graf von Buren, muß ungefähr 1015 bis 1020 gebohren seyn. Ich nehme diese Jahrzahl aus Gründen an, um den Leser in den Zeitpunkt hineinzuversetzen, von welchem sich unsere Geschichte anhebt. Es ist wenig von ihm bekannt, weil die älteste Geschichtschreiber seiner wenig gedenken. Doch erzählt Crusius, daß seine Vor-

---

*) Sie wird genennt Bertha, nobilis Matrona, nata de Hohenstauf. Sie war es, die den Zehnden von Bottwar verschenkte, muthmaßlich an das Kloster Murrhard.

**) Wer dieser Heinrich gewesen, oder welcher von dem Bürischen Geschlecht, weiß ich nicht.

fahren unter Kaiser Heinrich I. wider die Ungarn und Vandalen sehr wichtige Dienste geleistet haben, weßwegen sie aus dem Adel in Baronenstand erhoben worden. Albrecht und Conrad sein Sohn, Grafen von Würtemberg, waren nach Crusius 2. Th. S. 467. Friederichs Zeitgenossen, und ihre Nachbaren, deren Besitzungen sich vom Necker herunter ins Remsthal bis in die Gegend von Schorndorf erstreckten.

In welchem Ansehen Friederich gestanden, davon zeugt *) seine Vermählung mit Hildegard, einer Tochter Graf Hermanns von Hohenlohe und Urenkelin Hermanns II. von Allemannien. Denn dieses Herzogs Tochter, Mechtild, vermählte sich an Graf Kunrad in Franken, der mit ihr den Grafen Herrmann, den Hohenlohischen Stammvater, erzeugte. Dessen Gemahlin Adelheit, Wittwe Graf Kunrads von Franken, deren Sohn Kunrad, der Salier, den Kaiserthron bestieg, wurde in der zweyten Ehe die Mutter Hildegardens, welche Friederich von Büren zur Ehe bekam. Sie war also jenes Kaisers Halbschwester. Dadurch wird bestätiget, was Bischof Otto von Freisingen sagt: daß sein Sohn Friederich aus den edelsten gräfl. Geschlechtern entsprossen sey.

Aus dieser Verbindung läßt sich schliessen, daß er sich treu an das kaiserl. Haus hielt, und unter Kaiser Kunrad II. seinen Sohn, Heinrich II. und noch einige Zeit unter seinem Enkel Heinrich IV. in den Zügen nach Ungarn, Italien und

---

*) Nach Hanselmanns Tab. genealog. und Sattler.

in den Fehden Teutschlands nicht unthätig geblieben, sondern, wie es damals Sitte war, seine ritterliche Tapferkeit dabey bewiesen habe. Wann er gestorben, und wie hoch er seine Jahre gebracht? ist unbekannt. Es scheint aber, daß seine Gemahlin, Hildegard, ziemlich frühzeitig Wittwe geworden.

Es folgt nun sein Sohn,

Friedrich, der Alte genannt,

Graf von Staufen, Stoyphen oder Stophen *), erster Herzog von Schwaben, Franken und Elsaß.

Wann er gebohren sey, finde ich nirgends. In diesem Zeitalter bekümmerte man sich wenig um dergleichen Umstände. Sehr wahrscheinlich aber 1050 oder bald darnach. Er soll zwey Brüder gehabt haben, davon einer Kunrad oder Ludwig, ein Pfalzgraf genennt wird, der andere, Otto, war Bischof von Straßburg, der einen Kreuzzug nach Palästina mitmachte. Crusius aber sagt: daß dieser obigen Heinrichs von Staufen Sohn gewesen, welches falsch ist. Ohne Zweifel sah er zuerst das Licht der Welt auf der heimathlichen Burg Büren oder Buren, wo er auch erzogen wurde. Denn um diese Zeit muß die Burg Staufen größtentheils verwüstet gewesen seyn. Crusius, sonst eben nicht der beste Gewährsmann, zielt darauf, indem er sagt: diese Feste sey einst belagert worden. Um in sie hinein zu kommen, haben die Feinde den Berg von der Mitte an hinaufwärts durchgraben. Davon sind noch die Spuren da, gegen Abend, oder Beuren zu. Es ist ein Gang

*) Memminger in der Geschichte von Canstatt sagt: Stoyphen, Stoufe, Kufe, wie eine Küferstütze, noch jetzt Staufe, von der Form des Gefässes, abgestumpft wie ein Kegel, ein runder Berg, oder Bergspitze, wie ein Zuckerhut.

oder eine Höhle, in der die Felsen durchgehauen sind, etwa 4 Schuh hoch, und jetzt noch, so weit man hinein kann, in der Länge 2 Ruthen. Crusius nennt sie die Heidenlöcher, wie sie noch jetzt genannt werden. Nach zuverlässigen Zeugnissen ist er der Erbauer oder der Wiederhersteller der Burg Staufen, 1079. Wibald sagt von ihm: qui Stophen condidit, d. i. der Stophen erbaute. Bischof, Otto von Freisingen aber gebraucht den merkwürdigen Ausdruck: Fridericus, ex nobilissimis Sueviae Comitibus originem trahens, in Castro, Stoyphe dicto, coloniam posuerat *). Sattler meynt, daß heiße so viel, als, er habe diese Burg bevölkert, d. i. mit den Seinigen bewohnt, oder seine Residenz da aufgeschlagen. Aber so gewiß diese Wiedererbauung und Bewohnung ist, so scheinen doch diese Worte noch etwas mehr zu sagen. Vielleicht dieß, wenn es gleich heißt: in Castro Stoyphe, daß er den Berg nahe an der Burg nach und nach überbauen ließ, woraus das Dorf Staufen entstand. — Da er einmal hier Hof hielt, so mußte er doch auch die nöthigste Handwerksleute in der Nähe um sich haben, besonders diejenige, die man zum Bauen brauchte. Eben aus diesem Grunde wurde weiterhin die Burg oder das Schloß nicht mehr Staufen, sondern Hohenstaufen genannt, weil das Dorf viel niederer lag, als jenes. Indessen nannte

*) Lib. I. cap. 8. Friederich von den edelsten Grafen Schwabens entsprossen, setzte eine Colonie an die Burg, Stoyphe genannt. Zur nämlichen Zeit tritt auch Conrad (von Beutelspach oder) von Würtemberg auf, und baut in der Nähe von Canstatt die Burg Würtemberg. Hr. Memminger in der sehr solid beschriebenen Geschichte der Stadt Canstatt S. 75. Er war der erste, der statt Beutelspach sich v. Würtemberg schrieb. S. 229.

sich Friederich von nun an nicht mehr von Büren, sondern von Staufen, und bestätigte dadurch den Namen seiner Vorfahren, die noch keinen bleibenden Namen angenommen hatten, als bloß Büren.

Von Jugend auf in den ritterlichen Waffen geübt, zeichnete er sich noch als Graf, unter Kaiser Heinrich IV. durch sein kluges Betragen aus. Dieser unglückliche Monarch, der bey reiferen Jahren mit mehr Bedachtsamkeit zu Werke gieng, als vormals, schlug die Sachsen und Thüringer, die sich zu viele Freyheit anmaßen wollten, 1075. Auch Friedrich war mit seinen tapfern Schwaben dabey, und empfahl sich dem Kaiser sehr durch sein weises und heldenmüthiges Benehmen. Eben so als Rudolph von Schwaben 1077 ungern und durch päbstl. Ueberredung wider Heinrich, seinen Schwager, sich zum Kaiser wählen ließ, war er Heinrichs getreuester Anhänger. — Denn, da Heinrich einige Jahre darauf in den Schlachten bey Müllerstatt in Franken, und bey Fladenheim in Thüringen, über Rudolph, der seine Hand und sein Leben dabey verlohr, den vollständigsten Sieg erhielt, that auch hier Friedrich, der des Kaisers Feldherr war, Wunder der Tapferkeit. Selbst in der abscheulichen Fehde mit dem vermeynten Erden-Gott Hildebrand oder dem Pabst Gregor VII. und bey seiner nachherigen schmählichen Erniedrigung 1077 war nichts vermögend, seine Treue zu erschüttern, wenn auch gleich vorher die meisten Fürsten und Bischöfe Teutschlands, um des Bannstrahls willen, von Heinrich abfielen.

Diese treue Anhänglichkeit an den Kaiser, sein weises und tapferes Betragen, und selbst der grosse

Einfluß, den seine kluge Thätigkeit auf die Angelegenheiten des Reichs hatte, brachten Heinrich auf den Entschluß, ihn mit sich näher zu verbinden und ihm seine Tochter zur Gemahlin, und das eben erledigte Herzogthum Schwaben gleichsam zur Mitgift zu geben. Was hievon Otto von Freisingen erzählt, verdient wörtlich angeführt zu werden: Friedrich, sagt er, war klug und vorsichtig in Rathschlägen, und dabey ein tapferer Ritter, der längst an das kaiserliche Hoflager aufgenommen war, wo er gute Zeit mitstritt, und die Pflichten eines der tapfersten und edelsten Krieger erfüllte. Dem Kaiser stand er in jeder gefahrvollen Lage bey. Dieser Fürst, der wohl sahe, wie schwankend und mißlich der Zustand des Reichs und gemeinen Wesens sey, berief vorbemeldten Grafen heimlich zu sich, und redete ihn folgender Gestalt an: „Braver Mann! der Ihr mir unter allen „im Frieden am treuesten waret, und mir im „Krieg am tapfersten beystundet. — Sehet, wie „nirgends kein Glaube und keine Treue mehr ist, „und wie gottlos es überhaupt im Reich zu„geht. — — Ermannet Euch und kämpfet fer„ner als ein Held wider die Reichsfeinde! Eurer „vorigen Verdienste bin ich noch eingedenk, und „auch auf die Zukunft werde ich mich nicht undank„bar beweisen. Ich will, setzte er hinzu, Euch „meine einige Tochter, die ich noch habe, zum „Weibe geben, und das Herzogthum Schwaben „dazu, in welches Herzog Berthold eben eingefal„len ist." Eine wahrhaft kaiserliche Belohnung, die nicht schöner und wichtiger seyn konnte, und die der stärkste Beweis war, wie hoch ihn der Kaiser schätzte. Dieß geschah 1079 während der Reichsversammlung zu Regensburg. Bald darauf be-

kam Friedrich seine geliebte Agnes und mit ihr das Herzogthum Schwaben 1080, aber auch mit diesem leztern einen Zankapfel, der diese sehr schätzbare Zugabe nicht wenig verbitterte. Herzog Berthold von Zähringen *), ein Tochtermann des Gegen-Kaisers Rudolph, vorher Herzogs in Schwaben — maßte sich des Herzogthums an, und überfiel Schwaben feindlich. Alle die Freunde Friedrichs waren, hielten es auch mit Kaiser Heinrich IV. Die übrigen, und vielleicht die meisten, waren wider Heinrich und auf Bertholds Seite. Und unter diesen lezten waren auch die Grafen von Tübingen und Achalm. Die Herzoge in Bayern wollten diese Fehde benutzen, und ihre Besitzungen in Schwaben immer weiter durch Gewalt der Waffen ausbreiten. — Welff, der ältere, wurde besonders als ein gemeinschaftlicher Feind Schwabens angesehen. — Denn selten hatte er Ruhe, und suchte andern immer etwas abzuzwacken.

Aber Friedrich that alles, seine Belehnung zu behaupten. Den Anfang machte er damit, daß er in Abwesenheit des Kaisers den Herzog Welff von Bayern bekriegte. Welff aber, der Bertholds und des neuerwählten Kaiser Hermanns Truppen an sich zog, und dem Herzog Friedrich überlegen war, lieferte ihm 1081 eine Schlacht bey Hohenstein an der Donau. Kuno, Pfalzgrafen von Tübingen Sohn, gleiches Namens, blieb darinn. Sie scheint nicht entscheidend gewesen zu seyn; doch mußte sich Friedrich zurückziehen, und die Folge war, daß nun die Schwaben Hermann für

*) Eigentlich Berthold, der Sohn Rudolphs. Beyde Bertholde und Welff stritten wider Friedrich gegen 10 Jahr.

ihren König erkannten, der aber in den wenigen Jahren, die er noch lebte, nie wider Heinrich aufkommen konnte, und unbedeutend und unglücklich starb.

Berthold und Welff blieben immer in den Waffen. Friedrich besetzte Augsburg, welche Stadt ihm und Kaiser Heinrich treu blieb. Jene belagerten sie, konnten aber nichts ausrichten. Nachgehends aber 1084 nahm sie doch Welff mit List ein, wo sie ausgeplündert und grausam zerstört wurde. Friedrich hingegen zerstörte die Festung Siebenaichen am Lech, welche die Bayern 1082 erbaut hatten. Auch besetzte er im Jahr 1086 Wirzburg, welches darauf von den Schwaben und Sachsen belagert wurde. — Heinrich wollte die Stadt entsetzen, und lieferte eine Schlacht bey Bleichfeld, wurde aber geschlagen, weil ein Theil der Reuterey treulos und verrätherisch handelte. Sie gieng also den 11. August über. — Bald aber, weil die meiste feindliche Truppen nach Haus giengen, bekam er sie wieder in die Hände.

Doch diese Unruhen legten sich endlich. Berthold starb 1090. Nach seinem Tode schien es eben nicht, als ob ihm die Schwaben nun geneigter seyn wollten, als vorher. — Sie waren meist unzufrieden und neidisch darüber, daß das Haus Staufen so sehr empor kommen sollte. Auch *) Berthold von Zähringen trat in seines Vaters Fußstapfen, und wollte Schwabens Herzog seyn. — Sein Bruder, Bischof Gebhard von Constanz, veranstaltete eine Zusammenkunft der Schwäbischen

*) Ein braver, gerechter Fürst, Bischof Gebhard sein Bruder auch, der den Frieden stiftete. Pfister.

Fürsten. Und diese wählten, wie leicht voraus zu sehen war, Bertholb zu ihrem Herzog. Allein diese Wahl hatte keine sonderliche Folgen. Denn zuletzt, als Berthold nicht aufkommen konnte, dem der Friede überhaupt lieber war, als die ewige Fehden, trat er das Herzogthum an Friedrich in Güte, doch unter gewissen Bedingungen, ab. Dazu trug auch Kaiser Heinrich viel bey, indem er Berthold vorstellen ließ, er solle bedenken, wie er Friedrich längst vor ihm zum Herzog bestimmt hätte. — Doch kostete dieß den neuen Herzog auch ein nicht unbeträchtliches Opfer, indem er Berthold einige Besitzungen in Schwaben, in der Mortenau, und dem Thurgau, und besonders die Stadt Zürich abtrat, die zu den Einkünften des Herzogthums gehört hatten, und also von Schwaben abgerissen wurden. Auf diese Weise behauptete er mit grosser Kraft und Klugheit, seine hohe Würde, die ihm von Kaiser Heinrich sogar erblich ertheilt wurde.

So lang Friedrich noch lebte, lag ihm nichts mehr am Herzen, als das Interesse seines Hauses und besonders des Kaisers, seines Schwiegervaters. Ihm stand er in den gefahrvollesten Lagen seiner Regierung nach allen Kräften bey, und vorzüglich bewies er eine unwandelbare Treue, als Heinrich das traurige Schicksal erlebte, daß sein Sohn, Kunrad, auf Anstiftung Pabst Urbans, und der bekannten Mathildis, die ihm mancherley Vorspieglungen und Versprechungen machten, wider seinen Vater aufstand 1093.

Gegen das Ende seines Lebens war in Schwaben alles ruhig, weil damals die Kreuzzüge anfien-

gen, und man es für unchristlich hielt, in dieser Zwischenzeit, gegen seinen Nachbar die Waffen zu ergreifen. Den unglücklichen Lebens- und Regierungs-Schluß Kaiser Heinrichs IV. erlebte er nicht mehr. Denn noch ein Jahr vor dem Tode desselben endete dieser vortreffliche Fürst seine rühmliche Laufbahn. Er starb 1105 in einem Alter von ungefähr 55 Jahren, und wurde in dem von ihm gestifteten Kloster Lorch beygesetzt. Denn 3 Jahre vor seinem Tode verwandelte er seine Burg Lorch in ein Benediktiner-Kloster 1102, und verordnete, daß jeder Erstgebohrne seines Hauses die Schirmsvogtey darüber haben sollte.

Herzog Friedrich war ohne Zweifel einer der tapfersten, weisesten und besten Fürsten seines Zeitalters! Bey allen Meutereyen und Fehden, welche die Habsucht, der Aberglaube und die rauhe Sitten seiner Zeit erregten, blieb er seinen weisen Grundsätzen treu, die von hellen Einsichten zeugen. Seine herzogliche Würde vertheidigte er mannhaft, und wenn gleich ein Theil von Ober-Schwaben abgerissen wurde, so brachten es solche Umstände mit sich, denen er nachgeben mußte, wollte er anders einmal Friede haben. Dafür verwandelten sich die herzogliche Besitzungen nach und nach in Erb- und eigenthümliche Güter, wodurch der Reichthum und Glanz seines Hauses nicht wenig zunahm. Er ist es, der die Burg Staufen wiederherstellte, und zu einem Wohnschloß verschönerte, daß nach den ältesten Zeichnungen solid und prachtvoll gewesen seyn muß. Hier war auch, gegen dem Dorf hin, ein grosser Flügel angebracht, den das Frauenzimmer bewohnte. Die ruhigste Tage seines Lebens brachte er selbst hier zu, aber gewiß nicht unthätig, indem

er Göppingen, Gmünd *), und das Dorf Staufen zu bauen anfieng. Er war es auch, der die wilde Gegend, die meist mit finstern Tannenwäldern bewachsen war, in fruchtbare Felder umschuf. Durch ihn keimten Künste und mancherley Gewerbe auf, die an diesem Hof, wo sich der Schwäbische Adel versammelte, Aufmunterung und Belohnung fanden. Seinen Nachkommen bahnte er den Weg zum Kaiserthron, der schon seinem Sohn Kunrad zu Theil wurde. Sein Bildniß verdient im Tempel der Unsterblichkeit aufbewahrt zu werden.

Er hinterließ seine Gemahlin Agnes, Heinrich IV. Tochter, die sich 6 Jahr nach seinem Tode 1111 an Leopold von Oestreich verheyrathete, und zwey Söhne, Friedrich und Kunrad, ersterer 15, der andere 12 Jahr alt.

Es folgt nun in der Reihe der Schwäbischen Herzoge:

*) S. Hr. Pfarrer Rink in Donzdorf in der lesenswürdigen Beschreibung der Stadt Gmünd.

Friedrich, der Einäugige,

Herzog in Schwaben, der Sohn des vorigen ersten Herzogs.

Er wurde gebohren 1090 und auf dem Burgschlosse Staufen mit seinem Bruder Kunrad fürstlich erzogen. Unter seinem heldenmüthigen Vater wurde er frühe zu den Waffen gewöhnt, die er bald meistermäßig zu gebrauchen wußte. Noch als Jünglinge hatten beyde Brüder eine Fehde mit den Herzogen, Heinrich und Welff von Bayern, denen sie eine Schlacht lieferten, in welcher die Grafen von Würtemberg, Albrecht und Berthold, ihnen beystanden (um 1110), und beyde verwundet wurden. Diese leztern waren um so eifriger und hitziger im Kampf wider die Bayerischen Fürsten, da diese ihnen vorher ihr Schloß Würtemberg zerstört hatten.

Friedrich sezte sich bald durch sein edles und weises Betragen und seinen Heldenmuth in grosse Achtung. Als Kaiser Heinrich V. die kaiserliche Gerechtsame, besonders in Absicht auf die Investitur der Bischöfe, noch stärker als sein Vater vertheidigte, erwies ihm Friedrich, sein Neffe, dabey grosse Dienste. Ja als der Kaiser einen Zug nach Italien vornahm (1116), theils seine ererbte Länder in Besitz zu nehmen, theils den Pabst zum Frieden zu nöthigen, vertraute er in der Zwischen-

zeit Friedrich, neben dem Herzog von Franken, die Verwaltung des teutschen Reichs an, und bestätigte dadurch das grosse Vertrauen, das er in seine Klugheit und Tapferkeit sezte. Er verdiente es auch. Denn am Rhein schlug er Albrecht, den Erz-Bischof von Mainz, und brachte da alles wieder in Ordnung, von Basel bis Mainz. Eben das that Kunrad in Franken.

Nicht minder war er fest in seiner Anhänglichkeit an Heinrich V., als die mißvergnügte Fürsten, besonders die Sachsen, auf Anstiften des päbstlichen Gesandten dem Kaiser den Gehorsam aufkünden wollten, und half mitten unter den Waffen zwischen beyden Parthien einen Frieden stiften, der freylich nothgedrungen war, und wodurch endlich das kaiserliche Investitur-Recht durch das Wormser Concordat 1122 größtentheils verlohren gieng.

Nach Kaiser Heinrichs V. Tod 1215 wurde Lotharius, Herzog zu Sachsen, durch die listige Veranstaltung Albrechts, Erz-Bischofs von Mainz, eines Erzfeindes des Hauses Staufen, zum Kaiser erwählt. Lothar, der unter dem vorigen Kaiser in die Acht erklärt worden, und lange gefangen saß, bis er unter grosser Demüthigung endlich Verzeihung erhielt, hatte diesen Schimpf noch nicht vergessen, und wollte seinen Unwillen Friedrich und Kunrad, als die nächste Anverwandte, fühlen lassen. Denn Friedrich war der Schwester-Sohn Heinrichs V., dem dieser Kaiser die Reichs-Kleinodien übergeben hatte. Ein Fürst des Throns würdig und der schon einmal Reichs-Verweser gewesen war. Aber es seye nun, daß das Andenken

der beyden Heinriche den Fürsten, und besonders den Bischöfen verhaßt war, deren Anmaßungen sich auch Friedrich unter Heinrich V. widersetzte, oder daß sie die Wahlgerechtigkeit desto mehr behaupten wollten. Friedrich fiel in der Wahl durch. Dieß schmerzte ihn und die Schwaben und Franken nicht wenig, besonders darum, weil das Reichs-Scepter nun wieder an die Sachsen übergieng. Friedrich gieng sehr mißvergnügt von dem Reichs-Convent weg, und veranstaltete bald darauf mit einigen Reichsfürsten eine andere Wahl. Sein Bruder Kunrad wurde zum Römischen König erwählt, und Friedrich war der erste, der ihm seine Stimme gab. — Eine Großmuth, die gewiß nicht ohne wichtige Gründe war.

Hieraus entstand ein Krieg, der über neun Jahre dauerte. Die beyde Brüder schlugen Lothar bey Nürnberg, dieser erholte sich bald wieder, und gewann Vortheile über jene, besonders, da er Speyer einnahm. Der Herzog von Bayern, Heinrich, Lothars Tochtermann, mischte sich auch in den Streit, und schlug sich mit den beyden Brüdern. Er gebrauchte sogar Hinterlist wider Friedrich, der sich aber in Zwiefalten noch glücklich rettete, und den mörderischen Nachstellungen durch seine Geistesgegenwart entgieng. Endlich nach vielen Kämpfen, unter welchen Kunrad die Longobardische Krone empfieng, aber die kaiserliche vom Pabst nie erlangen konnte, behielt Lothar zuletzt die Oberhand. Friedrich, über den der Kaiser vornehmlich aufgebracht war, sah die furchtbare Folgen davon voraus. Um ihnen vorzubeugen, bemühte er sich um eine Aussöhnung mit dem Kaiser durch den berühmten und viel vermögenden

heil. Bernhard, Abt von Clairvaux, der auch dazu einen guten Grund legte. — Aber, weil er doch dem Kaiser Lothar noch nicht ganz trauen konnte, suchte er nach der Eroberung Ulms 1134 zu den Füssen der Kaiserin Richsa Vorsprache und Vergebung bey ihrem Gemahl, und erhielt sie. Die Aussöhnung kam zu Stande, und durch Vermittlung der Kaiserin wurde er auch von seinem siebenjährigen Bann losgesprochen. Schwaben aber wurde während dieser Zeit äusserst mitgenommen.

Friedrich hätte nun sein Leben in Ruhe zubringen können, wenn nicht Welff von Bayern, der sich seines Bruders Heinrich annahm, sie unterbrochen hätte. Zweymal brach er in Schwaben ein, aber auch zweymal wurde er von ihm geschlagen oder zurückgetrieben.

Noch erlebte er den höchsten Glanz seines Hauses, als nach Lothars Tod sein Bruder Kunrad den Kaiserthron bestieg. Im abstrahlenden Glanze desselben vermehrte er seine Erbgüter durch beträchtliche Distrikte, und behauptete seine Unabhängigkeit, die er mit der Schwäbischen Herzogswürde vereint glaubte, durch Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit.

Endlich, nahe an dem Schluß seines Lebens, ließ sich sein Bruder, Kaiser Kunrad, zu einem Kreuzzug nach Asien bereden. Es schmerzte ihm dabey nichts so sehr, als daß sein Bruder seinen eigenen erstgebohrnen Sohn, Friederich, überredete, oder es ihm wenigstens erlaubte, mitzuziehen. — Er wußte nur gar zu gut, daß das Wohl seines Hauses, nächst Gott, auf ihn beruhe, und welche

Anlagen er zu grossen Thaten hatte; aber auch, wie leicht es geschehen könne, daß er den vaterländischen Boden nicht mehr betreten werde. Dieß machte ihm grossen Kummer; und weil er eben damals krank war, so vermehrte dieser Umstand sein Uebel. Der heilige Bernhard, dieser beredte Abt, sucht ihm zwar Trost einzusprechen, aber ohne sonderliche Wirkung. Diese Sorge beschleunigte seinen Tod, und er endete sein thätiges und ruhmvolles Leben 1146 im 56 Jahr seines Alters. Es scheint, daß er im Elsaß gestorben sey, denn er wurde da im Kloster St. Walburgis bey Hagenau begraben.

Dieser Herzog ist um so merkwürdiger, als er, der Vater Friedrichs, einer der vortrefflichsten Kaiser ist, und als so viele teutsche Könige von ihm entsprossen sind, die meist auf der Burg Hohenstaufen aufblühten. Seine Gemahlinnen waren: 1.) Judith, Heinrich des Schwarzen, Herzogs in Bayern Tochter; 2.) Agnes, Friedrich, Grafen von Sarbrück Tochter 1125. Er hinterließ zwey Söhne, Friedrich und Kunrad, wovon der erstere seines Vaters Bruder, Kunrad, im Kaiserthum folgte.

Friedrich war einer der besten Fürsten seiner Zeit, der selbst seinen Bruder, Kaiser Kunrad, an Gutmüthigkeit und festen Grundsätzen, wo nicht übertraf, doch ihm darinn gleich kam. Ihm hat die Stadt Göppingen und Gmünd ihre weitere Anbauung, überhaupt aber ganz Schwaben mehrere Kultur zu danken. Seine Hofhaltung auf dem Schloß Hohenstaufen muß diesen Theil Schwabens sehr lebhaft gemacht, und schon einen ziem-

lichen Luxus dahin gebracht haben. Denn der Reichthum dieses Hauses stieg nun immer höher. Warum er der Einäugige genannt wird, finde ich nirgend. Ohne Zweifel hatte er durch irgend einen Zufall, vielleicht in einer Schlacht, ein Aug verlohren.

Wir kommen nun zu der glorreichen Epoche, in welcher Sachsen und Franken mit Schwaben abwechselte, das jetzt von Hohenstaufen aus dem teutschen Reich seine Beherrscher gab. Der erste aus diesem Hause ist:

Kunrad III.,

Herzog in Schwaben und Franken, Römischer König.

Die erste Würde hatte er längst — ehe er Kaiser wurde. Friedrich, der Alte, vereinigte in seiner Person beyde Herzogthümer, Schwaben und Franken. Unter seinen Söhnen wurden sie getheilt. Kunrad wurde gebohren 1093. — Noch in seiner Jugend bewies er seine Klugheit und Tapferkeit, indem er in Franken und an der Donau Alles in Ordnung brachte, und auch, auf Veranstaltung Lothars, einen glücklichen und ehrenvollen Zug nach Italien that. Als dieser Kaiser in der Rückreise bey Trient im Gebirge in einem geringen Hause starb 1137, so wurde das Jahr darauf ein Reichstag zu Mainz gehalten. Die Freunde Kunrads, besonders Albert, der kluge Erz-Bischof von Trier, eilten mit der Wahl, um Heinrich von Sachsen, der die Reichs-Kleinodien im Besitz hatte, zuvorzukommen. Sie kamen zu Coblenz zusammen, wo sein Bruder, Friedrich, der erste war, der für ihn stimmte. Die übrigen erwählten ihn um so einmüthiger zum König über Teutschland, als Kunrad schon bey der Wahl Lothars in Wurf kam, und Adelbert, Erz-Bischof von Mainz, der Erzfeind des Hauses Hohenstaufen, todt war, auch Albert, seiner Stiefmutter Bruder, aus dem Hause Sarbur, in seine Stelle kam.

Heinrich, der Stolze, oder besser, der Großmüthige, hatte sich auf die Kaiser-Krone gewisse Hoffnung gemacht. Den Fürsten wollte er deßwegen nicht einmal ein gutes Wort geben, weil er meynte, es könne ihm um so weniger fehlen, als er nicht nur des vorigen Kaisers Tochtermann war, und die Reichs-Insignien in Handen hatte, sondern damals auch der mächtigste Fürst Teutschlands war; denn er herrschte vom Baltischen Meer bis in die Mitte Italiens. Aber gerade dieß machte die Wahlfürsten neidisch und behutsam, indem sie besorgten, es könnte bey einer so grossen Macht um ihre Gerechtsame und Freyheiten geschehen seyn.

Heinrich wurde dadurch tief gekränkt, und hatte an dieser Wahl, bey der er nicht einmal gegenwärtig war, viel auszusetzen. Er gab Bestechung dabey vor, sagte, daß sie übereilt gewesen, und noch vor dem ausgeschriebenen Wahltag geschehen sey, welches auch wahr war, und erklärte sie deßwegen für ungültig. Auch der Pabst war Kunrad nicht sehr günstig, obwohl sein Legat mit bey der Wahl war. Er hetzte Heinrich auf, so viel er konnte; allein Kunrads Bruder, Friedrich, schlug den Welff von Bayern, der sich seines Bruders annahm, bey Neresheim so, daß er nicht mehr viel ausrichten konnte.

Kunrad schrieb nun einen Reichstag nach Bamberg aus, und da Heinrich nicht erschien, nach Regensburg. Hier überlieferte er zwar die Reichs-Kleinodien, die er von Kaiser Lothar erhalten hatte; aber sein unbiegsamer Sinn konnte nicht dahin gebracht werden, daß er Kunrad für

seinen König und Herrn anerkannt hätte. Auch war er nicht zu überreden, daß er die in Teutschland und Italien zum Reich gehörigen Städte zurückgegeben hätte. Der Kaiser gieng in dieser wichtigen Fehde behutsam zu Werke, und suchte immer noch, sie auszugleichen. Er bestimmte abermal einen Reichstag nach Augsburg, um die Sache wegen dem Herzogthum Sachsen ins Reine zu bringen. Heinrich erschien zwar in der Nähe der Stadt, aber mit einer grossen Anzahl von Bewaffneten, und man sah voraus, daß es ihm nicht gelegen war, eine Vermittlung anzunehmen; denn er machte sehr starke Prätensionen, und wollte deren Zugebung abtrotzen. Unmöglich konnte also ein Verglich zu Stande kommen. Kunrad, um seine und des Reich Ehre zu retten, begab sich bald darauf nach Würzburg, wo er ihn in der Versammlung der meisten Reichsstände in die Acht, und aller seiner Länder verlustig erklärte. Sachsen bekam Albert, der Bär, Markgraf zu Brandenburg, der von seiner Mutter her schon einige Ansprache daran hatte, und Bayern Leopold, Markgraf von Oesterreich, seinem Halbbruder, den seine Mutter Agnes in der zweyten Ehe mit Markgraf Leopold von Oesterreich gezeugt hatte *).

So erschüttert Heinrich durch diesen Machtspruch war, den er für unrechtmäßig hielt, so we-

*) Und dem sie neben diesem noch 17 Kinder gebohren haben soll. Wie dieß aber seyn konnte, da sie in der ersten Ehe und als Wittwe 20 Jahr lebte, sehe ich nicht ein, wenn sie nicht meist Zwillinge gebohren; oder waren die Damen damals bis ins Alter fruchtbar. Sie fand endlich ihr Begräbniß im Kloster Neuburg.

nig ließ er seinen Muth sinken. Die Sachsen waren ihm sehr ergeben, und er konnte auf sie vorzüglich rechnen. Er sammelte eine Armee, schlug Albert, der sich des größtentheils von Sachsen schon bemeistert hatte, trieb ihn zum Lande hinaus, und eroberte sogar vieles von dessen eigenen Ländern. Kunrad, den Albert um Hülfe bat, gewährte sie ihm, und drang mit einer Armee in Thüringen ein. Der Kaiser bot aber vorher, nach seinem sanften Charakter, Heinrich Vermittlung und Frieden an. Es wurde auch wirklich auf einige Zeit ein Stillstand getroffen. — Aber dieser sonst so glückliche Fürst fühlte zu sehr, was er verlohren hatte, und wie wenig sein voriges Glück herzustellen seye, und bekümmerte sich so sehr darüber, daß er krank wurde, und bald starb, da er eben nach Quedlinburg gekommen war, und aufs neue zu unterhandlen, und bald nach Bayern wollte 1139. Er hinterließ einen minderjährigen Sohn, Heinrich, nachher der Löwe genannt, der zwar einer der berühmtesten und tapfersten Fürsten seiner Zeit wurde, aber auch ein eben so veränderliches Glück, wie sein Vater, hatte.

Nach dem Tode Heinrichs ruhte sein Bruder Welff in Bayern nicht, sondern griff zu den Waffen, weil er in Sorgen war, sein Neffe, der junge Heinrich, möchte sein väterliches Erbe auf immer verlieren. Er zog die Sachsen an sich, die seinem Vetter sehr ergeben waren. Auch wußte er Roger, den König von Sicilien, auf seine Seite zu ziehen, der gern den Kaiser beschäftigen, und ihn von Italien, wo er ihn nicht gern sah, abhalten wollte. Durch seine Beyhülfe brachte er eine Armee zusammen, erhielt einen

Sieg über Leopold und eroberte beynahe ganz Bayern 1140. Aber als Welff bis nach Weinsberg vorrückte, wo ihm Kunrad bedachtsam entgegen zog, und die beste Anstalten zu einem Treffen machte, verließ ihn das Glück. Stolz auf seinen vorigen Sieg griff er zwar tapfer, aber unüberlegt und zu hitzig an, und wurde geschlagen. Im Gedränge warf er sich in bemeldtes Städtchen bey Heilbronn gelegen, wo er sich nach einer kurzen Belagerung an den Kaiser ergeben mußte 11. Dec. 1140.

Hier soll sich die bekannte Geschichte von der Weibertreue zu Weinsberg, über deren Erzählung sich einst ein Herzog von Florenz gesund lachte, zugetragen haben.

Bald nach diesem Vorgang starb Leopold 1141 und das Herzogthum Bayern bekam sein Bruder, Heinrich, ohne daß an den jungen Heinrich dabey gedacht wurde. Dieser Heinrich, genannt Jasamer Gott, das ist: Ja so mir Gott ꝛc., warb um Gertraud, die Wittwe des Stolzen, die eine vortreffliche Dame und noch in ihren besten Jahren war. Dem Kaiser führte er zu Gemüthe, wie diese Heirath das beste Mittel sey, Bayern desto sicherer behalten zu können. Der Vorschlag gefiel Kunrad, und er genehmigte den Entwurf. Gertraud wurde Heinrichs Gemahlin, und durch sie, wenn es sie gleich sauer ankam, wurde der junge Heinrich überredt, auf Bayern Verzicht zu thun, das ihn aber nur einmal reute. Der Herzog Welff war damit am wenigsten zufrieden, und that Alles, um seinem Neffen Bayern zu erhalten. Er warb Truppen, wurde vom König von Sici-

lien mit Geld unterstützt, griff Bayern und Schwaben an, konnte aber wider den neuen Herzog nichts ausrichten. Denn dieser wurde von Kunrad unterstützt, der sogar das für unüberwindlich gehaltene Schloß Dachau eroberte. Indessen wurde dieser Zwist doch endlich auf dem Reichstag zu Frankfurt am Main 1142 verglichen, und zwar, wie es scheint, zur Zufriedenheit aller, den einzigen Herzog Welff ausgenommen.

Heinrich, Gertrauds Gemahl, behielt Bayern. Heinrich, der Löwe, ihr Sohn, erhielt das Herzogthum Sachsen, in dem sich Albert, der Bär, ohnehin nicht halten konnte, wieder; dafür aber wurde er mit der kurz vorher erledigten Markgrafschaft Brandenburg belohnt. In dieser Sache bewies der Kaiser Klugheit und Mäßigung.

Kunrad fuhr fort, während seiner Regierung Tapferkeit mit Weisheit zu verbinden. Er beschützte den Herzog Ladislaus in Böhmen wider den feindseligen Anfall des Markgrafen von Mähren, und brachte die Slaven, Völker an der Ostsee, wieder zur Ruhe und Ordnung, deren König Niklat die benachbarte Länder plünderte, und besonders in Lübeck, das er zur Nachtzeit überfiel, grausam gewüthet hatte, 1144. Während des Krieges, den der Pabst Innozenz II. mit dem König Roger von Sicilien führte, in welchem ersterer den kürzern zog und gefangen wurde, ließen es die Umstände nicht anders zu, als daß er dabey unthätig blieb; jedoch protestirte er dawider, daß der Pabst einen Sohn Rogers mit Apulien belehnte, an welches der Kaiser und das Reich gegründete Ansprüche hatte.

Um diese Zeit waren die Römer über den Pabst sehr mißvergnügt, und erregten einen Aufstand wider ihn. Um ihren Plan auszuführen, und ihre Stadt wieder in den Zustand des alten Roms zu setzen, luden sie den Kaiser ein, seine Residenz, nach alter Kaiser-Sitte, in Rom zu nehmen, wobey sie ihm im voraus allen Gehorsam und Treue versprachen. Dieß wäre nun eine Gelegenheit gewesen, seine Rechte selbst in Rom geltend zu machen, da die Städte ohnehin sich durch Kriege selbst schwächten; aber Kunrad wußte nur gar zu wohl, wie veränderlich und treulos die Römer waren, und mochte mit ihnen um so weniger etwas zu thun haben, als Arnold von Brixen hauptsächlich zu diesen Unruhen Anlaß gab, der mit dem Ketzernamen, welcher des Kaisers zärtlichem Gewissen sehr auffiel, damals belegt wurde. Nun hätte man vermuthen sollen, Kunrad würde seinen Worten Kraft geben, und den König Roger von Sicilien angreifen, oder sich wenigstens in Rom krönen lassen; aber es kam ein anderer Umstand dazwischen, indem er sich von dem Pabst zu einem Kreuzzuge bereden ließ, den Innozenz aus wichtigen Gründen wünschte. Und wie hätte der gute Kaiser widerstehen können, da er zu Speyer bey einer rührenden Predigt des heiligen Bernhards, der dieses Thema sehr beredt abhandelte, mit Thränen in den Augen den Entschluß faßte, an dem heiligen Krieg auch Antheil zu nehmen?

Ehe der Zug vor sich gieng, versuchte der junge Heinrich alles mögliche bey dem Kaiser, um Bayern wieder zu erlangen, aber ohne Wirkung. Kunrad stellte ihm die trifftigste Gründe

vor, warum es nicht seyn könne, und wie es nicht angehe, daß ein Herzog zwey Herzogthümer besitze. Jedoch versprach er ihm, wenn er wieder zurückkomme, Alles zu seiner Zufriedenheit beyzutragen.

Und nun beschleunigte Kunrad seinen Kreuzzug so sehr, daß er in Begleitung seines Neffen, Friedrich, am ersten mit einer Armee von 200,000 Mann, worunter 70,000 Reuter waren, aufbrach. Zum größten Wunder ward der alte Welff von Bayern sein Reisegefährte, der nun seine Waffen zu diesem heiligen Krieg anwendete. Unterwegs sezte es keine sonderliche Schwierigkeit. Aber so viel Gutes auch der griechische Kaiser Emmanuel, der sein Schwager war, versprach, so merkte man bald, als man nach Asien überschiffte, wie wenig man seinen Worten trauen dürfe. Man führte die Kreuzfahrer durch falsche Wegweiser durch enge Pässe, oder durch Einöden, wo keine Lebensmittel zu erhalten waren. Auch unter dem erhaltenen Mehl soll Kalk und Gyps gemischt gewesen seyn. Auf diese Weise kamen unter Hunger und Kummer viele tausend um, und eben so viel durch die Säbelhiebe der Türken, daß von der ermatteten flüchtenden Armee kaum der zehnte Theil nach Nicäa zurückkam.

Ludwig VII., König von Frankreich, kam mit 18,000 Mann nach. Von Kunrad gewarnt, gieng der Zug etwas sicherer von Statten; aber da der Vortrab zu schnell voraus eilte, wurde er, von der Armee getrennt, geschlagen, und auch diese erlitt von den Türken eine grosse Niederlage. Kunrad und Ludwig sezten nun ihre Reise nach

Palästina zu Wasser fort. Der Rest der Armee hielt sich mannhaft, und man belagerte Damaskus. Schon zweifelte man nicht mehr an der Uebergabe, als ein Streit entstand, wer die Stadt haben sollte? Nun sollte sie endlich Theodor, Graf von Flandern, haben; aber weil die einheimischen Christen diese Stadt keinem Fremden gönnten, so überredeten sie die Häupter der Armee, die Stadt auf einer Seite anzugreifen, wo sie gerade am festesten war. Durch eine unbegreifliche Verblendung folgten sie dem Vorschlag, merkten aber bald, wie sehr sie betrogen waren. Aeusserst über das treulose Benehmen der Griechen aufgebracht, beschlossen nun Kunrad und Ludwig, nach Hause zu kehren, welches sie auch zum Aerger Balduins, des tapfern Königs von Jerusalem, ins Werk setzten. Mit einem kleinen Rest seiner anfangs so zahlreichen Armee kam Kunrad endlich glücklich nach Teutschland 1149 zurück.

Kunrad lebte nach seiner Wiederkunft nur noch 3 Jahre. Der alte Welff ergriff bald wieder die Waffen, um seinen alten Plan durchzusetzen, wurde aber bey Flochburg (Flokberg) geschlagen, durch Heinrich, Kaiser Kunrads Sohn, der frühzeitig starb, doch aber der Handel noch durch den Herzog Friedrich, nachmaligen Kaiser, vermittelt. Auch Heinrich, der Löwe, war immer thätig, um Bayern wieder zu erlangen. Aber er mußte deutlich merken, daß es dem Kaiser nie Ernst gewesen, dieß Herzogthum wieder in seine Hände zu geben, und daß er keine andere, als die Absicht habe, das Bayerische Haus zu demüthigen, und dadurch die kaiserliche Macht und das Ansehen seines eigenen Hauses

zu erhöhen. Und wirklich war es eben nicht sehr thunlich, den Heinrich Jasamer Gott, der durch die Vermählung mit des jungen Heinrichs Mutter und die dadurch erhaltene Belehnung ziemlich fest saß, sobald wieder des Herzogthums zu entsetzen.

Doch Heinrich, der Löwe, war nicht des Sinnes, seine Ansprüche so schlechterdings aufzugeben. Er griff zu den Waffen und wollte 1151 einen Einfall in Schwaben wagen. Aber es mißlang ihm, und er wurde bald in die Enge getrieben. Diesen Umstand suchte Albert, der Bär, zu benutzen, und Sachsen wieder an sich zu bringen. Auch den Kaiser bewog er, einen Zug dahin zu thun. Allein, ehe man es vermuthete, war Heinrich in Braunschweig. Hier raffte er die tapfersten seiner Freunde und Anhänger zusammen, und es glückte ihm, seine Feinde, besonders durch seine persönliche Tapferkeit, bald aus Sachsen zu vertreiben.

Noch machte Kunrad Anstalten, nach Rom zu ziehen, wohin er ohnehin eingeladen war, um sich dort krönen zu lassen, und zugleich die in Abnahme gerathene kaiserliche Rechte wieder herzustellen. Eben wollte er in Bamberg noch einen Reichstag halten, als er in eine schwere Krankheit fiel. Man hatte zwar Verdacht auf seine Italienische Aerzte, als ob sie ihm Gift beygebracht hätten, wozu sie von ihren Landsleuten, die den Zug nach Italien nicht gern sahen, bestochen worden. Aber es blieb im Dunkeln und unbewiesen. Er starb den 15. Febr. 1152, im 57sten Jahr seines Alters, und im 15ten seiner

Regierung, und wurde, wie er es haben wollte, im Kloster Lorch begraben *).

Seine Gemahlin war Gertraud, Graf Beringers von Sulzbach Tochter, die erst 1169 starb. Er hatte zwey Söhne: Heinrich, der 1147 zum Römischen König erwählt wurde, aber zwey Jahr vor seinem Vater 1150 starb, und Friedrich, der sich nachgehends einen Herzog von Rotenburg nannte. Der aber frühzeitig in Italien an der Pest starb, und keine Kinder hinterließ. Seine Gemahlin war Richenza, eine Tochter Heinrichs, des Löwen.

Kunrad empfahl noch vor seinem Tode diesen seinen noch sehr jungen Prinzen zum Herzogthum Schwaben Friedrich, seinem Neffen; diesen aber, dessen Tapferkeit und hohe Verdienste schon allgemein anerkannt waren, den Ständen zur Reichsfolge. Um diese desto mehr zu befördern, übergab er ihm die Reichs-Insignien. Ein edler Zug seines Charakters, da er durch diese großmüthige Resignation das Beste des Reichs allem Andern vorzog.

Kunrad war unstreitig ein Fürst, der sich durch seine Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeits-Pflege eine grosse Achtung im Reich erwarb. — Er errichtete das kaiserliche Hofgericht in Rothweil 1148, damit auch in seiner Abwesenheit Recht und Gerechtigkeit erhalten werde. Nur sein Stiefbruder, Bischof Otto von Freysingen, der sonst

*) Von Bünau in dem Leben Friedrichs I. setzt dafür im Kloster Altach.

sehr berühmte Geschichtschreiber *), sagt von ihm, daß er ein unruhiger und unbedachtsamer Fürst gewesen. — Allein, da er dem Bayerisch-Welfischen Hause gar sehr ergeben war, und ihm, als so nahe verwandt, seine Herabsetzung weh thun mußte, und da er als ein geistlicher Fürst, der sehr frohlockte, daß die Kirche zu einem grossen Berg angewachsen, einem Kaiser nicht sehr geneigt seyn konnte, der als Oberhaupt des Reichs sich nichts vergeben wollte, so läßt sich sein Unwille gegen ihn leicht erklären. Dieß Einige konnte man sagen, daß er Albert, dem Bär, und Heinrich Jasamergott, zweyen zwar klugen aber interessirten Rathgebern, und einigen gestlichen Herren aus Guthmüthigkeit zu viel Gehör gab.

Es folgt nun

---

*) Der Hr. Recensent in den Tübinger gelehrten Anzeigen vom 14. Nov. 1805 hält sein Urtheil für richtig; ich finde aber nirgends, daß er so unruhig gewesen.

Friedrich I.,

Herzog in Schwaben, Römischer Kaiser, genannt Barbarossa, der Rothbärtige.

Ein Fürst von teutscher Mannskraft und hohem Muthe, fest in seinen Entschlüssen, weise in seinen Handlungen, streng und gerecht in seinem Urtheil, und stark und trotzig in Verfechtung des kaiserlichen Ansehens gegen die Päbste und die Italienische Staaten. Ein Lob, welches ihm kein Zeitalter versagen wird! Neben ihm steht auf dem Schauplatz der Welt sein naher Verwandter, Herzog Heinrich, der Löwe, ein Fürst von gleich grossen Eigenschaften und von bewunderungswürdiger Tapferkeit. Zwey der größten teutschen Männer ihres Jahrhunderts, und doch dabey hart und rauh, wie ihr Zeitalter. Zwar zuerst Freunde voll gegenseitiger Hochschätzung, denn grosse Seelen neigen sich bald zusammen; aber weiterhin jeder auf des andern Grösse mißtrauisch, und zuletzt bittere Feinde. Die Regierungsgeschichte dieses unsterblichen Kaisers wird das, was wir hier voraussetzen, bestätigen.

Friedrich war ein Sohn Herzog Friedrich, des Einäugigen, ein Bruderssohn des vorigen Kaisers, und ein Enkel Kaiser Heinrich IV., gebohren 1121. Einige meynen, in dem Schloß auf dem Veitsberg bey Ravensburg, welches aber eine blosse

Mönchs-Sage ist *). Er hatte einen Bruder, Kunrad, der durch Heirath mit Elisabeth, gebohrne Pfalzgräfin, Pfalzgraf am Rhein wurde, und zu Heidelberg wohnte, wodurch sich das Geschlecht, der Hohestaufen, immer weiter an Reichthum und Macht ausbreitete. In ritterlichen Uebungen auferzogen, und mehr ausgebildet, als man in diesem Zeitalter vermuthen sollte, war Friedrichs Ansehen schon als Herzog, von grossem Gewichte. Schon unter Kaiser Kunrad wurde er zu allen Staats-Sachen gezogen, und seine Klugheit und Tapferkeit hatte er dadurch frühzeitig bewährt, daß er einen glücklichen Einfall in Bayern that, und bald darauf den Herzog, Kunrad von Zähringen, zur Unterwürfigkeit brachte. Es konnte also nicht fehlen, daß er ohne Widerspruch zum Kaiser erwählt wurde, und zwar zu Frankfurt 1152. Er war damals 31 Jahr alt, und folglich in einem Alter, wo Jugend und reifer Verstand vereinigt waren. Die Fürsten hofften auch um so mehr viel Gutes von ihm, als der Gibelinische und

---

*) Andere und die meiste, nach dem Andreas Presbyter, der sich also ausgedrückt hat:

„Fridericus ad confusionem Welphonis praecepit „clamari in exercitu suo: Hie Giebelingen! Est au„tem Gibeling villa August. Dioec. sita in monti„bus auf dem Harzfeld intra castrum Hochburg et „oppidum Neresheim, in qua villa nutrix ipsum „Frid. infantem lactaverat.

glauben, Friedrich seye zu Wiblingen, welches bey Neresheim auf dem Hardtfeld — und nicht bey Ulm liegen müßte, gebohren; allein mir scheint es wahrscheinlicher, daß Waiblingen im Remsthal, das zuerst den Fränkischen Kaisern gehörte und von ihnen an die von Staufen — ihre Verwandten übergieng, sein Geburtsort ist. Daher auch die Gibelinen. Eben dieser Meynung ist Herr Hofrath Meiners in seiner Reise nach Schwaben S. 359. Andere verstehen Wiblingen bey Ulm.

Guelfische Stamm, (die kaiserliche und päbstliche Parthie, die sich immer durch gegenseitigen Haß auszeichnete,) in ihm vereint war *). Denn seine Mutter, Judith, war eine Prinzessin von Bayern. — Bald nach seiner Erwählung wurde Friedrich zu Aachen gekrönt.

Eine seiner ersten Verrichtungen war, sich auf Seite des Pabsts sicher zu stellen. Zu Costanz verglich er sich mit Eugen III. und versprach ihm, ihn wider die Gewaltthätigkeit der Römer zu schützen. Auch versicherte er dem päbstlichen Stuhl alle seine Besitzungen und Gerechtsame. Auf dem Reichstage zu Merseburg machte er einen Versuch, Heinrich, den Löwen und Albrecht, den Bär, der Winzenburgischen Erbschaften halber zu vergleichen, aber ohne Erfolg. Hingegen erschienen hier die königliche Prinzen von Dänemark vor seinem Richterstuhle, deren Streitigkeiten er entschied, und sie mit ihren Ländern belehnte; die aber, als sie sich nachgehends selbst untereinander verglichen, bald die Lehenschaft aufkündeten. Endlich behauptete er die streitige Bischofs-Wahl Wichmanns, Bischof zu Zeiz, und nun Erz-Bischofs zu Magdeburg, mit solchem Nachdruck, daß er den Wichmann ohne weiters nach Rom schickte, um das Pallium zu holen, das er auch ohne vielen Widerspruch erhielt. — Durch ein so entschlossenes und festes Betragen setzte sich der Kaiser in ein solches Ansehen, daß es in Teutschland und Italien Bewunderung erregte. — Auf dem Reichstage zu Regensburg ließ er sich

*) Ungefähr wie nach mehr als 300 Jahren in Heinrich VII. die beyde Rosen in England.

noch einmal krönen, und hätten die Fürsten eingewilligt, so würde er auch einen Zug nach Ungarn gethan, und dieß Reich dem teutschen Scepter unterworfen haben.

Wichtiger noch waren die Verhandlungen mit Heinrich, dem Löwen, Herzog zu Sachsen. Dieser konnte sich bey dem Verlust Bayerns nie zufrieden geben, in dessen Besitz noch immer der ältere Heinrich war. Friedrich, der einen verderblichen Krieg besorgte, war in einer desto grössern Verlegenheit, als die beyde Heinriche seine nahe Anverwandte waren, aber die Folge zeigt, daß er auf des jungen Heinrichs Seite war. Es seye nun in Betracht, daß er sein Oheim war, oder weil er seine Ansprüche für rechtmäßig hielt, oder auch, weil er den tapfern Heinrich gern zum Freund behalten wollte. Er suchte diesen Handel 1153 auf den Reichstägen zu Würzburg, Worms, Regensburg und Speyer, die nach einander gehalten wurden, auszugleichen; aber auf keinem erschien, unter mancherley Vorwand, Heinrich Jasamergott, der auch Markgraf von Oesterreich war. Endlich wurde auf dem Convent zu Goslar Heinrich, dem Löwen, das Herzogthum Bayern, das seinem Vater unter Kaiser Kunrad genommen wurde, zugesprochen; jedoch die Vollziehung des Urtheils noch eine Zeitlang aufgeschoben. — Seltsam war dieß immer, denn entweder hätte man das Herzogthum dem Vater nicht nehmen, oder, wenn das Urtheil Kaiser Kunrads gerecht war, dem Sohn nicht wiedergeben sollen. Die Fürsten waren auch wirklich darüber unzufrieden. — Wir werden aber weiterhin sehen, daß Friedrich doch noch eine erträgliche Auskunft getroffen hat.

Aber welch ein Loos war diesem grossen Kaiser beschieden! Er, der in seinen Kenntnissen und Einsichten weit über das finstere Jahrhundert erhaben war, und der es sich zur Hauptpflicht machte, die Rechte des kaiserlichen Throns und die Freyheiten der teutschen Nation wider die Anmaßungen des päbstlichen Stuhls und die Italienischen Städte zu vertheidigen, mußte seine Lebenskraft in unaufhörlichen Fehden verzehren.

Noch im Jahr 1154 eilte Friedrich nach Italien. Die Städte rebellirten, und wollten sich frey machen. Mailand bewies sich unter allen am stolzesten. Der Kaiser wollte ihnen nun zeigen, wer über sie zu befehlen habe. Der Pabst, ob er wohl wegen der Bischofs-Wahl von Magdeburg noch über ihn unwillig war, bat ihn, nothgedrungen, um Beystand. Auf diesem Römerzug, wie man ihn nannte, begleitete Heinrich, der Löwe, den Kaiser mit einem eben so grossen Heer, als er selbst hatte. Die Vereinigung und Musterung der Armee geschah wie gewöhnlich, auf den Roncalischen Feldern. Die Mailänder empfingen zwar Friedrich mit grosser Ehrerbietung, handelten aber in geheim verrätherisch und treulos. Eben so Tortona, die sich auf die Mailänder verließ, diese leztere Stadt aber wurde bald erobert, wobey sich Heinrich, durch seine Tapferkeit, vorzüglich auszeichnete. Bald gieng der Zug nach Pavia, wo sich Friedrich zum König der Lombardey krönen ließ, und dann plözlich zur Bestürzung des Pabsts, gegen Rom hinrückte. Doch da er bey der Ankunft der päbstlichen Gesandten alles Gute versprach, so kam endlich der Pabst Hadrian IV. selbst zu ihm nach Nozi oder Sutri 1155, wo sie sich,

aber, wie es schien, nicht ohne Mißtrauen, mit einander unterredeten. Hier war es, wo der Kaiser versäumte, oder gar sich weigerte, dem Pabst den Steigbügel zu halten, worüber sich die Cardinäle nicht wenig entsetzten. Auch der Pabst verwies es ihm, als einen Mangel der Ehrerbietung gegen ihn und die Apostel, Petrus und Paulus; als man endlich dem Kaiser zu Gemüth führte, daß dieß ein bloßes Ceremoniel sey, das andere Kaiser auch beobachtet hätten, so griff er endlich nach dem Steigbügel, aber, wie einige erzählen, auf der unrechten Seite des Pferds, weßwegen ihn der Pabst auf die andere Seite hinüber gewiesen, Friedrich aber sich damit entschuldigt haben soll: Er seye nie ein Stallknecht gewesen. — Nicht ohne Tumult der Römer, die vom Kaiser unverschämt Geld forderten, das er ihnen aber mit scharfem Verweis abschlug, wurde er endlich zu Rom in der Peterskirche, die er zur Sicherheit stark mit Soldaten besetzen ließ, gekrönt.

Während seinem Aufenthalt daselbst drang Friedrich auch darauf, das Gemälde, auf welchem Kaiser Lothar als Vasall des Pabsts vorgestellt wurde, wegzuräumen. Indessen machten die Römer, die sich in Erwartung der alten Römisch-republikanischen Verfassung getäuscht fanden, rasende Ausfälle auf den Kaiser. Er focht zwar mit seinen Schwaben mit ungemeiner Tapferkeit. Es würde aber doch um ihn geschehen gewesen seyn, wenn nicht Heinrich, der Löwe, mit seinen Sachsen den Ausschlag für die Teutschen gegeben hätte. Die Römer wurden über die Tyber getrieben, und büßten bey tausend Mann ein. Indessen eilte Friedrich nach Hause, weil es auch in Teutschland

sehr unruhig aussah. Noch rächte er die Beschimpfung an den Spoletanern, die sie seinen Gesandten bewiesen, da sie diese ins Gefängniß geworfen hatten, durch Zerstörung ihrer Stadt. Dem Fürsten von Apulien ertheilte er noch die Belehnung, und da die Veroneser ihn in einem Wald angriffen, ließ er deren Obersten die Köpfe abschlagen und einige hundert Bürger aufknüpfen. Eine Strenge, die man den mörderischen Anfällen der Italiener zuschreiben muß. Auch in seinem Herausmarsch wurde er öfters, besonders in den engen Pässen, angegriffen, schlug sich aber immer durch und wurde von Heinrich, der schon in Rom eine Wunde an der Stirn davon trug, tapfer unterstützt.

Inzwischen war die Zeit zu kurz, als daß der Kaiser die Aufwiegler in Italien hätte zur Ordnung und Ruhe bringen können. Er beschleunigte seinen Rückweg um so mehr, als Herrmann, Pfalzgraf bey Rhein, und Arnold, Erz-Bischof von Mainz, einander bekriegten, und brennten und plünderten, wo sie konnten. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1155, 1156 belehnte er Heinrich, den Löwen, mit Bayern, welches ihm Heinrich, sein Stiefvater, freywillig abtrat; zugleich sollte es auch seine Belohnung für die in Italien geleistete Dienste seyn. Dagegen erklärte er Oesterreich unabhängig von Bayern, und beehrte Heinrich von Oesterreich mit der erzherzoglichen Würde. In Worms *) fällte er über jenen Pfalzgrafen Herrmann und noch einige andere Grafen, das Urtheil des schimpflichen Hundetragens; eine Strafe, die längst bey Frie-

*) Nach andern auf dem Reichstag zu Speyer 1156.

densstörern gewöhnlich war, aber zu gutem Glück bald abkam. Der alte Erz-Bischof von Mainz wurde begnadigt 1157. Boleslaus, der Herzog in Polen, wurde gezwungen, die verweigerte Lehenspflicht zu leisten. Auf dem Reichstage zu Würzburg zeigte sich Friedrich im erhabensten Glanze seiner Majestät, und viele fremde königliche Gesandte ehrten ihn durch prächtige Geschenke; den Griechischen aber wurde ihr stolzes Betragen mit Nachdruck verwiesen. Endlich, auf dem Reichstage zu Besançon, nahm er die Huldigung des Burgundischen Reichs ein, weil seine Gemahlin, Beatrix *), Rinalds, des Grafen von Burgund, einzige Tochter und Erbin war. Um diese Zeit brachte er den Glanz seines Scepters und die Ehre des teutschen Reichs aufs höchste.

Aber bald entspann sich zwischen Friedrich und Pabst Hadrian IV. eine grosse Zwistigkeit. Theils hatte dieser Pabst, den vorigen Traktaten zuwider, einen besondern Frieden mit dem König in Sicilien geschlossen, das dem Kaiser nicht wenig verdroß, theils schien sich dieser des Bischofs von Lunden aus Schonen nicht viel anzunehmen, der von einigen Edelleuten auf seiner Wallfahrt von Rom aufgefangen und gefänglich gehalten wurde, und von dem sie ein grosses Lösegeld forderten. Dieß war nun dem Pabst sehr empfindlich. Er schrieb deßwegen 1157 einen heftigen Brief an ihn, und warf ihm all das viele Gute

---

*) Sie war sehr schön, nicht groß, schlank, gerad. Sie hatte helle, liebreizende Augen, einen kleinen Mund, weisse schön gereihte Zähne, niedliche Hände, war auch nicht ungelehrt, und überaus sittsam. Otto Mor. in Murat. T. VI. et Pfister.

vor, das er von dem päbstlichen Stuhl und der Kirche schon empfangen hätte. Unter andern gebrauchte er das Wort Beneficium, welches Wort man nicht nur als Wohlthat, sondern auch so erklären konnte, als ob die Römische Krone ein Geschenk oder ein Lehen vom päbstlichen Stuhl wäre. Auf dem Reichstage zu Besançon trug er diese päbstliche Insolenz den Reichsständen vor, und schwur, eine solche Anmaßung nicht zu dulden, da er die Krone von niemand als von Gott durch die Wahl der Fürsten habe. Die päbstliche Gesandten aber gaben deutlich zu erkennen, er könne die Krone von niemand anders als vom Pabste haben. Dieß erregte einen solchen Unwillen bey den teutschen Fürsten, daß Otto, Herzog von Bayern, den päbstlichen Legaten mit dem Schwert, das er dem Kaiser vortrug, niederhauen wollte. Es blieb aber bey der Verweisung der päbstlichen Gesandten aus Teutschland, wobey noch die teutschen Bischöfe diesen Unfug dem Pabst sehr nachdrücklich in einem Schreiben zu Gemüthe führten. Uebrigens beschloß der Kaiser einen Zug nach Italien.

Im nächsten Jahr 1153 hielt er einen Reichstag zu Regensburg. Hier entschied er zwischen dem König Geisa von Ungarn und seinem Bruder, Stephan, verlieh auch dem Böhmischen Herzog, Ladislaus, die Königswürde. Fast um die nämliche Zeit, als sich schon die Armee bey Augsburg sammelte, erhielt er ein sehr freundliches Schreiben vom Pabst, worinnen er jenen Ausdruck entschuldigte, und sich erklärte, wie es gar nicht sein Sinn gewesen sey, die kaiserliche Würde herunter zu setzen. Friedrich ließ sich dadurch begütigen.

Nun gieng doch der Zug nach Italien vor sich, der dem Gefolg und den Truppen nach sehr ansehnlich und in der Folge besonders glücklich war. Zuerst züchtigte er die rebellische Stadt Mailand, die er nach einer tapfern Gegenwehr einnahm. — Alle Grosse mußten, mit Stricken um den Hals, sich als arme Sünder vor ihm demüthigen. Darauf unterwarf er sich allen Bischöfen und weltlichen Fürsten, und übte eine solche Oberherrschaft selbst in Rom aus, daß die verloren gegangene Rechte des Reichs ganz wieder hergestellt wurden. Seinen eigenen Namen setzte er dem des Pabsts vor, und führte sehr gute Gründe an, als sich dieser darüber beschwerte. Da nun noch dazu kam, daß er Welf, den Herzog von Bayern, mit Tuscien, Spoleto und Sardinien belehnte, wo der Pabst meynte, das gehöre ihm und nicht dem Kaiser zu, so wurde die Erbitterung zwischen beyden immer grösser, um so mehr, da der Pabst alle Friedensvorschläge Friedrichs verwarf. Ohne Zweifel wollte Hadrian nun die gewöhnlichen Blitze, den Bannstrahl, werfen, als er durch den Tod daran verhindert wurde, 1159.

Dieß erfuhr Friedrich, der eben die Stadt Crema belagerte. Nun rebellirten die Mailänder wieder und behandelten seine Gesandte und Commissarien so übel, daß sie kaum mit dem Leben davon kamen. Es war also eine neue und stärkere Armee nöthig, die der Kaiser in Teutschland aufrief, und die ihm Heinrich, der Löwe, zuführte. Dadurch wurde er, neben dem Beystand derer von Pavia und Cremona, der Feinde Mailands, in den Stand gesetzt, die Stadt Crema, die es

mit den Mailändern hielt, zu belagern, und nach der hartnäckigsten Gegenwehr zu erobern. Die Inwohner mußten auswandern, und durften nur so viel mitnehmen, als sie auf dem Rücken tragen konnten, und die Stadt wurde geschleift.

Nach Hadrians Tod wurden zwey Päbste erwählt. — Durch die Sicilianische Parthie Alexander III., den aber der Kaiser nicht dulden konnte, weil es eben der Roland war, den Otto von Bayern auf jenem Reichstage so in Wuth brachte, und Viktor IV., des Kaisers Freund. Natürlicher Weise hielt es Friedrich mit diesem, und auf dem Concil zu Padua, wo freylich nur die dem Kaiser ergebene Bischöfe erschienen, wurde er bestätiget, und Alexander verworfen. Dieser flüchtete nach Frankreich.

Indessen wurden die rebellische Städte mit Macht angegriffen, Cremona geschleift, Mailand aber erst nach zwey Jahren 1160 erobert. Diese Stadt, die seinen Zorn so oft gereizt hatte, ließ er auf den Grund zerstören, wobey die Pavisaner, Erzfeinde der Mailänder, am geschäftigsten waren. Nur die Kirchen und einige Vorstädte blieben stehen. Auch die übrige Städte wurden gezüchtiget, und schwer an Geld gestraft. Ueber diese Vorgänge war der Kaiser sehr vergnügt. Und glaubte, Herr von Italien zu seyn, woran nur noch Neapel und Sicilien fehle. Nun gieng er nach Teutschland zurück, nachdem er schon vorher Heinrich, dem Löwen, erlaubt hatte, nach Hause zu gehen. Es scheint aber, daß dieser sehr unzufrieden gewesen, und daß der erste Grund zum Mißvergnügen zwischen ihm und dem Kaiser

zu Pavia gelegt worden. — Denn er hieng sich in geheim an den Pabst Alexander III., der ihm grosse Versprechungen machte, und der überhaupt ein feiner aber hitziger Kopf war. Und doch wußte er nur gar zu wohl, wie sehr Friedrich Viktor IV. begünstigte.

Auf dem Reichstage zu Besançon 1162 belehnte er Woldemar mit dem Königreich Schweden, Dänemark und Norwegen.

In wenigen Jahren verderbten in Italien die kaiserlichen Beamte alles wieder durch eine übertriebene Strenge und durch Eigennutz, da ohnehin das harte Schicksal der Mailänder in ganz Italien einen üblen Eindruck gemacht hatte. Von dieser Zeit an gieng alles mehr hinter sich, als vor sich. Im Jahr 1164 kam der Kaiser wieder nach Italien, und stellte die Ordnung ziemlich wieder her. Pabst Viktor starb, und seine Parthie wählte Paschal III., den auch Friedrich, da sein Kanzler, Reinard, ihn schon vorher mit ziemlicher Uebereilung anerkannte, fast wider seinen Willen, als den rechtmäßigen Pabst erklärte. Bey solchen Umständen, da die Macht der Waffen nöthig war, eilte er bald nach Hause, um eine Armee aufzubringen, in der Absicht, theils die Städte zum Gehorsam zu zwingen, theils aber auch, den neuen Pabst zu schützen. Nachdem der Kaiser zwischen den beyden Welffen, Herzogen von Bayern und dem Pfalzgrafen von Tübingen, der die Bayern auf dem Wöhrd in die Flucht schlug und einigen andern, auch Schwäbischen Grafen, z. B. den Würtembergischen, die einander bekriegten, 1166 Friede gestiftet, brach er 1167

mit einer ansehnlichen Armee nach Italien auf, eroberte Verona und andere Städte und schlug die Römer so, daß bey 8000 auf dem Platz blieben, und 5000 gefangen wurden. Dieß erregte einen solchen Schrecken, daß man um so mehr, als er die Gefangene zurück gab, seinen Einzug in Rom nicht mehr hinderte, worauf er sich und seine Gemahlin krönen ließ. Paschal wurde als Pabst in Rom aufgenommen, Alexander aber entwich heimlich nach Benevent.

Aber ehe der Kaiser in Italien alles in Ordnung bringen konnte, bewirkte die unsägliche Hitze, die den Teutschen unerträglich war, die Pest bey der Armee, welche in kurzer Zeit fast ganz aufgerieben wurde. Besonders aber starben daran der Herzog Friedrich von Rothenburg *), Kaiser Kunrads Sohn, und einige der vornehmsten Fürsten und Bischöfe, welches man als ein Gericht Gottes ansah, und es überall als ein solches zu verbreiten suchte. In Teutschland erregte es ebenfalls Schrecken und Entsetzen, da man so viele Leichname zurück brachte, die, der Gewohnheit nach, vorher ausgesotten wurden. Die Lombardische Städte huben nun wieder ihr Haupt empor, und Friedrich konnte nichts anders mehr thun, als nach Teutschland zurückkehren.

*) Er nannte sich auch von Staufen — überhaupt aber von Allemannien. Friedrich wurde in ganz Italien beklagt, denn er war ein stattlicher und trefflicher Fürst. Der Kaiser hatte ihm die Krone zugedacht (nach Helmold). Er war ansehnlich dick, wohlgebaut, von beynahe weissem Haar, und weissem Angesicht, klug, vernünftig. Er wurde in Ebrach begraben, das sein Vater stiftete. Pfister s. Geschichte v. Schwaben. S. 222.

Hier schlichtete er viele entstandene Streitigkeiten, besonders der Sächsischen Fürsten und Bischöfe, mit Heinrich, dem Löwen, dem sie sich unterwerfen mußten 1168. Balduin machte er zum Erz-Bischof von Bremen aus kaiserlicher Macht. In eben diesem Jahr nahm er seines Vetters, Friedrichs von Rotenburg, ganzes Vermögen als Erbe in Besitz, und kaufte noch in Schwaben viele Güter an sich. Seinen Sohn, Heinrich, ließ er 1169 zum Römischen König krönen, und seinen übrigen vier Söhnen, Friedrich, Kunrad, Otto und Philipp, theilte er den zwey ersten Schwaben, dem dritten Burgund, und dem vierten die Lehen zu, die von den Stiftern herrührten. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1173 nahm er dem Ladislaus in Böhmen die Königswürde, weil er es mit Pabst Alexander III. hielt, und nöthigte auch den König in Polen zu mehrerer Treue und Anhänglichkeit. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1174 setzte er den Erz-Bischof Adelbert zu Salzburg ab, weil er, wie sein Vater, Ladislaus, den Alexander als Pabst anerkannte, und gab diese Würde Heinrich, dem Probst von Berchtoldsgaden. Endlich noch ließ er sich von Heinrich, dem Löwen und den Bayerischen Landständen aufs neue huldigen. Man muß sich wundern, mit welcher Kraft und Thätigkeit Friedrich die Regierung führte.

Und nun bewerkstelligte er mit vieler Mühe und Unkosten den fünften Zug nach Italien, wo er zuerst die neu angelegte Vestung Alexandria einschloß. Aber der Winter, die üble Witterung und der verzweifelte Widerstand der Bürger brachte die Armee in eine solche mißliche Lage, daß

er die Belagerung aufheben mußte. Mit dem Pabst Alexander III. suchte er nothgedrungen Friede zu machen. Während diesem gieng er darauf um, neue teutsche Truppen an sich zu ziehen, da ohnehin das Bündniß mit dem Kaiser in Sicilien nicht zu Stande kam. Vorzüglich brachte Heinrich, der Löwe, den Kaiser in die äusserste Verlegenheit. Dieser Fürst that den Zug nach Italien nur gezwungen mit. Er hielt es noch immer mit Pabst Alexander, und da noch hinzukam, daß Friedrich die Güter des alten Welff in Bayern an sich kaufte, die dieser Heinrichen, als seinem nächsten Anverwandten, zuerst anbot, die er aber, weil er dem Herzog Welff die versprochene Summen nicht entrichtete, durch seine eigene Schuld verlor, so warf er einen solchen Groll auf den Kaiser, daß er seine bittere Feindschaft gegen ihn gar nicht verbarg. Auch hielt Heinrich sich dawider auf, daß Friedrich in Italien eines Theils viel zu streng gewesen, andern Theils dem Pabst Alexander einen unzeitigen Waffenstillstand bewilliget hätte, der ihn selbst doch bald auf seine Seite brachte.

Es war voraus zu sehen, daß sich Heinrich gegen den Kaiser nicht gut betragen würde, der ihm überdas Goslar, wo eine prächtige Burg war, und noch einige andere Städte auf sein vieles Bitten nicht geben wollte oder konnte. Friedrich reiste selbst zu ihm nach Chiavenna. Was er schmeichelhaftes und rührendes Heinrichen sagen konnte, sagte er. Die Macht des teutschen Reichs, waren seine Worte, beruhe auf ihm, er allein könne die Ehre Teutschlands retten, er selbst werde ihm unendlich verbunden bleiben. Aber alles vergeblich. Er schützte vor, der Kaiser seye im

Bann, er selbst seye alt u. s. w. Ja, man sagt, Friedrich habe ihn zuletzt knieend um seinen Beystand gebeten, welches aber doch Heinrich abzuwenden gesucht haben soll, übrigens blieb er doch auf seinem Sinn. Wenn dieß Knieen auch wahr ist, woraus man zu jenen Zeiten nicht viel machte *), so wird man doch Heinrich bald vor dem Kaiser auf den Knieen liegen sehen. Indessen zog er mit seinen Truppen, worunter allein 5000 Reiter waren, nach Hause. Aber nun hatte auch die Stunde geschlagen, wo sein Glücksstern untergieng.

Da die kaiserliche Armee durch diesen Rückzug beynahe um den halben Theil geschwächt war, so war Friedrich in der äussersten Gefahr. Dennoch griff er die Mailänder an, und focht mit unbeschreiblicher Tapferkeit. Sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erstochen, und kaum konnte er sich noch zur Flucht aufraffen. Die Mailänder erbeuteten die kaiserliche Kasse, und alles was von irgend einem Werth war. Man hielt ihn für todt, und seine Gemahlin betrauerte ihn bereits einige Tage, als er auf einmal lebendig vor ihr stand. Auch die kaiserliche Galeeren wurden von den Venedigern geschlagen, und sein Sohn, Otto, gefangen, welches leztere aber nicht gewiß ist. Diese Umstände gaben dem kaiserlichen Ansehen einen grossen Stoß, und von hier an kann man rechnen, daß die Obergewalt des teutschen Scepters in Italien immer mehr und mehr geschwächt wurde, bis sie endlich gar aufhörte. Wie anders würde

*) Heinrich IV. fiel oft vor den teutschen Fürsten auf die Knie, wenn er in der Noth war, und ihres Beystandes bedurfte.

es gegangen seyn, wenn Heinrich nicht so unverzeihlich den Kaiser verlassen hätte!

Es blieb nun nichts übrig, als daß der Kaiser auf Frieden denken mußte. In Venedig kamen er und der Pabst zusammen. Diesem gab er die Mathildische Güter unter der Bedingung heraus, sie noch 15 Jahre zu genießen, und versprach ihm als den rechtmäßigen Pabst die gebührende Ehre zu erweisen. Das that er durch einen Fußkuß, und Alexander erzeigte auch ihm alle Ehre, die seiner kaiserlichen Würde gebührte. Uebrigens wurde ein sechsjähriger Stillstand geschlossen, und des Kaisers Sohn, Otto, von den Venedigern in Freyheit gesetzt, wenn anders seine Gefangenschaft wahr ist.

Auf diese Weise giengen die Früchte so vieler Siege verloren. Es ist nicht zu läugnen, daß Heinrich, der Löwe, daran Schuld war, und der Kaiser mußte über ihn äusserst erbittert seyn. Dennoch setzte er ihm, als er 1177 nach Teutschland zurück kam, bloß 5000 Mark Silber Strafe an, forderte Unterwürfigkeit und Abbitte wegen seinen frevelhaften Antworten, und versprach, ihn mit den Fürsten, die ihn schwer beschuldigten, auszusöhnen; aber Heinrich ließ sich nicht ein. Er wurde nun auf den Reichstag nach Bamberg beschieden, und da er nicht erschien, in die Acht erklärt. Doch beschloß man die Vollstreckung des Urtheils noch einige Zeit aufzuschieben. Alle Stände bezeugten ihren Abscheu an seinem Betragen in Italien, und besonders die Sächsische beklagten sich, daß er immer die schwächere angreife, und an den Geistlichen und Kirchen zwacke.

Endlich wurde er zu Magdeburg, und zuletzt zu Goslar 1180 der beleidigten Majestät angeklagt, in die Acht, und aller seiner Lehen und Würden verlustig erklärt. Niemand als der päbstliche Legat und die Könige von England und Frankreich machten einige Vorstellungen dawider. Bayern bekam Otto von Wittelspach, Sachsen Graf Bernhard von Ascanien, Anhalt Albert, des Bären Sohn, und einen Theil von Westphalen der Bischof von Cölln unter dem Titel eines Herzogthums, und das übrige die Nachbarn. Braunschweig und Lüneburg blieb Heinrichen allein. Dieß ist die berühmte Acht-Erklärung, über deren Billigkeit oder Unbilligkeit nachgehends so viel gesagt und geschrieben worden ist.

Heinrich tobte nun wie ein Löwe, und griff zu den Waffen. Bayern gab er verloren; Er wollte wenigstens noch Sachsen retten. Anfangs glückte es ihm nicht wenig, durch Beyhülfe Adolphs, Grafen von Hollstein, 1181. Er gewann eine grosse Schlacht wider die verbündete Fürsten, denen zum Theil der Kaiser die Vollstreckung der Acht aufgetragen hatte, und wovon er einige gefangen bekam. Aber plötzlich kam ihm Friedrich mit einer Armee auf den Hals, und schlug und besiegte ihn gänzlich. Hollstein, Meklenburg und Pommern giengen nun auch vollends verloren, und es blieb Heinrichen nichts übrig, als sich vor dem Kaiser zu demüthigen. Er that es zu Lüneburg, vielleicht auch zu Erfurt, wo er ihn um Gnade und Verschonung auf den Knieen bat; Friedrich hob ihn gerührt und mit Thränen auf, und bedauerte, daß es mit einem so grossen Fürsten, seinem ehemaligen Freund, so weit ge-

kommen war. Er würde ihn auch sehr gelind behandelt haben, wenn die anwesende Fürsten, die noch zu sehr über ihn aufgebracht waren, ihn nicht daran gehindert hätten. Auf dem nächsten Convent zu Erfurt konnte der Kaiser für diesen seinen nahen Anverwandten nicht mehr thun, als daß ihm und seinen Kindern Braunschweig zugesichert wurde. Weil aber die Reichsstände über ihn noch sehr erbittert waren, rieth ihm Friedrich mehr, als daß er befahl, eine Zeitlang sich ihren Augen zu entziehen, und ausser Lands zu gehen, etwa nach England. Er gieng auch wirklich dahin, und dieß um so mehr, als er des Königs Heinrichs II. Tochter zur Gemahlin hatte. — Welch eine Veränderung eines so mächtigen Fürsten in achtzehn Monaten! — Aber wer hätte vermuthen sollen, daß seine Nachkommen, freylich erst nach 500 Jahren, den Thron dieses Reiches erlangen würden!

Bald hielt Friedrich einen Reichstag zu Kostniz 1183, wo er den Frieden mit Italien zu Stande brachte, bey dem er sich noch sehr bedeutende Rechte und Einkünfte vorbehielt. Auf dem Reichstage zu Mainz 1184 ließ er seinen ältesten Sohn, Heinrich, zum Römischen König krönen, wobey der Abt von Fulda den Vorrang vor dem Erz-Bischof von Cölln haben wollte, und die Feyerlichkeit eine Zeitlang störte, aber bald nachgeben mußte *). Kurze Zeit darauf vermählte sich der Römische König zu Mailand 1186 mit der etlich

*) Seinem zweyten Sohn, Friedrich, gab er das Herzogthum Schwaben, dem dritten, Kunrad, das Herzogthum Franken, Otto, dem vierten Sohn, versprach er Burgund, der fünfte, Philipp, kam in die Kloster-Schule zu Cölln.

und vierzigjahrigen Prinzessin Constantia von Sicilien. So fein diese Verbindung ausgedacht war, die Friedrich selbst als eine der glücklichsten und erfreulichsten Schickungen seiner Familie ansah, und so sehr die Macht und der Reichthum derselben dadurch vermehrt wurde, so sehr war sie in der Folge das Verderben und der Untergang des Hohenstaufischen Hauses. Die Verfolgungen der Päbste vermehrten sich dadurch, und ihre Schwäbische und Fränkische Erbgüter wurden, um Neapel und Siciliens willen, aufgeopfert.

Friedrich gieng nun wieder nach Italien. Zu Verona wohnte er dem Concil unter Pabst Lucius II. bey. Das noch übrige Investitur-Recht, die Mathildische Güter — die päbstlichen Prätensionen, mancherley Forderungen der Fürsten, die dem Pabst so verhaßte Sicilianische Heirath, erregten weit aussehende Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem nunmehrigen Pabst Urban III. Allein die Krönung und Vermählung Heinrichs gieng doch in Mailand vor sich 1186, und wenn gleich der Pabst die Lombardische Städte aufzuhetzen suchte, so hatte es doch keine sonderliche Wirkung.

Als Friedrich nach Teutschland zurück kam, trug er das gehässige Betragen des Pabsts den Fürsten und Bischöfen vor, welches bey ihnen so viel Eindruck machte, daß sie behaupteten, der Kaiser wäre in jedem Fall zu schützen. — Die leztere machten, auch dem Pabste zu seinem grossen Aerger, schriftliche Vorstellungen deßwegen. Um diese Zeit kam der Kaiser zu Erfurt in grosse Lebensgefahr. Der Saal zu St. Peter,

worinn er und die Versammlung war, fiel unvermuthet ein, und viele Grafen und vornehme Personen kamen ums Leben. Friedrich flüchtete sich zwischen die Mauer eines Fensters und hielt sich am Gitter, bis er endlich gerettet wurde.

Unterdessen trieb der Römische König, Heinrich, die Italiener zu Paaren, und machte dem Pabst allen möglichen Verdruß. Dieß erbitterte ihn so sehr, daß er eben die päbstliche Donnerkeule schleudern wollte, als er starb; Gregor VIII., der gute Absichten hatte, folgte ihm, starb aber in zwey Monaten. Sein Nachfolger war Clemens III., und dieser ist es, der wieder einen Kreuzzug predigen ließ. Saladin eroberte Jerusalem und die meiste Besitzungen der Christen. Friedrich ließ sich auch bereden, das Kreuz anzunehmen, woran dem Pabst gar viel gelegen war. Eigentlich huldigte er dem Geiste des Zeitalters, und da ihm von seinem vorigen Zug die damit verbundene Schwierigkeiten sehr wohl bekannt waren, hoffte er sie desto eher zu überwinden. Er machte deßwegen die überlegteste Anstalten, auch in Absicht auf Geld und Proviant. Darauf gebot er Haltung des Friedens, übertrug seinem Sohn, Heinrich, in der Zwischenzeit die Regierung und schickte Heinrich, den Löwen, um mehrerer Sicherheit und Friedens willen, unterdessen nach England.

Mit 150,000 Mann zog er nun, in Begleitung seines Sohnes, Friedrich, behutsamer, als je einer vor ihm, nach Constantinopel, wohin er sich oft den Weg mit den Waffen öffnete. Bald drang er durch nach Cilicien und Armenien,

wo er die Armee der Saracenen schlug, dann Seleph, den Sohn Saladins, überwand, weiter die Hauptstadt Cogni eroberte, und mit seiner Armee, wie ein unaufhaltbarer Waldstrom, nach Syrien stürzte. Schon schlug man das Lager nahe bey Seleucia auf, als ein hartes Verhängniß diesen grossen Kaiser der Armee und der Welt entriß.

Friedrich war gewohnt, in heissen Tagen zu baden. Das versuchte er auch in dem kalten Fluß Seleph. Andere, aber falsch, nennen ihn Cydnus; der nämliche, in welchem Alexander, der Grosse, dem Tode kaum entgieng. Er hatte schon vorher fieberhafte Anfälle, und litt an der Leber. Die schnelle Abkühlung machte sein Blut stockend. Er sank unter. Nur mit der äussersten Anstrengung erwischte man ihn unter dem Wasser, zwey Sächsische Grafen von Hallermunt und 63 Personen, die ihn retten wollten, ertranken *). Man trug ihn sinnlos ans Ufer und dann in eine Hütte, wo sein heldenmüthiger Geist sich bald zu den Sternen aufschwang. Einige melden, daß er mit Panzer und Helm in den Fluß geritten und untergesunken sey. Sebastian Frank erzählt es in seiner Chronik von 1531 so:

„Aber eine unselige Stund verzucket solche „Hoffnung den Christen alle, dann der Kayser mit Hiz und Schweiß beladen, schwemmet er in ein unbekannt, zuckend, baldfliessend Wasser mit seinem Gaul, und er-

*) Andere halten dieß bloß für eine unerwiesene Sage, daß so viele umgekommen.

„trank der großthätig, künmüttig, gestreng, „redsprech Mann, und ausserthalb der Römischen KirchenVerfolgung, so ein hochberühmter glückseliger Kayser in allen Anfengen, daß nach dem grosen Karol seins „gleichen in Geschichten kaum gefunden wird. „Sein Leichnam ward gesunden, und gen „Tyro geführt und begraben. Sein Sun „füret das Heer für Antiochiam, da selbst „starb er auch, zum Theyl aus Forcht, zum „Theyl aus Krankheyt.

Friedrich starb am Sonntag den 5. Jun. 1190 im 69sten oder 70sten Jahr seines Alters und 38sten seiner Regierung. Er wurde von seinem Sohn in Neu-Tyrus begraben.

Sein Sohn, der tapfere Friedrich, Herzog in Schwaben, kommandirte nach ihm die Armee, die durch Krankheit und Elend fast ganz aufgerieben wurde. 7000 Mann blieben übrig, worunter 700 Reuter. Er selbst starb, vom Kummer niedergedrückt, an einem hitzigen Fieber bey Ptolomais oder Accaron den 20. Jan. 1191. Friedrich brachte sein und des Reichs Ansehen auf die höchste Stufe. Mächtig vertheidigte er seine Rechte gegen die Päbste. Sein hellsehendes Aug drang durch den Nebel des Aberglaubens, und blinder Gehorsam gegen den Pabst und die Kirche war ihm eine Verläugnung der Menschen-Vernunft. Tapferkeit, die größte Tugend seiner Zeit, war ihm vorzüglich eigen. So streng er war, wenn er zu oft gereizt wurde, so viele Humanität hatte er sonst. Seine Weisheit und Gerechtigkeit sieht man in seinen Gesetzen, auf deren Haltung

er mit Eifer drang. Sogar für die Obst- und Weingärten sorgte er, und sezte die Acht darauf, wenn jemand sie aushauen würde. Er bestätigte den hanseatischen Bund, und beförderte Handlung, Künste und Wissenschaften. Auch den Musen huldigte er, und auf seinem Schloß Hohenstaufen, wo er je und je seine ruhige Stunden zubrachte *), hatte er jene Meister und Minnesinger um sich, die sich durch ihre Simplicität, ihren naiven Wiz und durch einen oft rauhen aber kraftvollen Ausdruck auszeichneten. In der teutschen und in andern Sprachen war er beredt. Auch seine Söhne ließ er in den Wissenschaften vortrefflich unterrichten. Er hielt einen prächtigen Hof, besonders von Schwäbischen Fürsten und Grafen, worunter sich auch die beyde Brüder, Ludwig und Emich, Grafen von Würtemberg und Grüningen öfters einfanden.

Uebrigens hatte Friedrich, nach der Schilderung der Geschichtschreiber, seiner Person nach, eine mittlere Grösse, gelbe etwas gekräuselte Haare, die kaum seine Ohren bedeckten, einen etwas röthlichen Bart, woher sein Zuname. Einen scharfen durchdringenden Blick, weisse Zähne, und ein frisches, heiteres und majestätisches Angesicht.

Er hatte zwo Gemahlinnen: 1.) Adelheit, Theobalds, Markgrafen von Vohburg, sehr schöne Tochter 1149, von der er sich um der Anverwandtschaft und anderer Ursachen wil-

*) Er bestätigte das Kloster Adelberg auf dem Schlosse Staufen 1181.

len *) zu Costniz scheiden ließ 1153, und 2.) Beatrix, Reinalds, Grafen von Burgund, Erbtochter, die ihm viele Kinder, und darunter fünf Söhne, gebohren, die in der genealogischen Tabelle vorkommen. Sie starb den 17. Sept. 1185.

Es folgt nun in der Reihe der Schwäbischen Kaiser:

*) Sie schien untreu zu seyn, vielleicht aber war es nur ein Vorwand.

Heinrich VI.,

König in Teutschland und Italien, Römischer Kaiser, ein Sohn Friedrichs I. und der Beatrix von Burgund, geb. 1165, gekrönt zu Aachen 1180 und zu Mailand 1184.

Der Tod Kaiser Friedrichs wurde von ganz Europa bedauert, wenn wir den Pabst und die Griechen ausnehmen, die ihn einem göttlichen Gericht zuschrieben. Ehe aber dieser Todesfall erfolgte, lauschte Heinrich, der Löwe, auf eine schickliche Gelegenheit, seine Länder wieder an sich zu bringen. Er kam nach Teutschland zurück, weil er mit Verdruß merkte, daß an ihn gar nicht mehr gedacht werde. Der Kaiser war mit seinen Völkern abwesend, und nun deuchte ihn Zeit zu seyn, zu den Waffen zu greifen. Er eroberte Hollstein und zerstörte die damals so bedeutende Stadt Bardewick. Hamburg, Lübeck und andere Städte unterwarfen sich nun aus Furcht.

Kaiser Heinrich, damals Reichs-Verweser, hörte kaum davon, als er ihm wieder alles abnahm, und ihn durch Uebermacht der Waffen nöthigte, die Mauern einiger seiner besten Städte einzureissen. Neben dem zettelte auch der Erz-Bischof von Cölln und Bischof Albert von Lüttich eine Meuterey wider ihn an, um ihn um die Kaiser-Krone zu bringen, die er aber beyde bald demüthigte.

Heinrich gieng nun nach Italien, theils seine Krönung zu suchen, die aber verzögert wurde, theils sein Erbe, Neapel und Sicilien, in Besitz zu nehmen. — Auf seiner Reise war er so widersinnig und treulos, den Römern die den Kaisern ergebene Stadt Tuskulum zu übergeben, die sie schleisten, und die Innwohner grausam behandelten. Nach einiger Zögerung wurde er von Clemens, dem Nachfolger Celestin. III., in Rom gekrönt 1191. Darauf gieng er nach Apulien, denn Wilhelm, König in Sicilien, war gestorben, welches Reich nun seiner Gemahlin und ihm zufiel. Allein Tankred, Herzog Rogers natürlicher Sohn, maßte sich des Reichs an, den die meisten auch lieber wollten, als Heinrich und die Teutschen, die man wegen ihrem unbändigen Wesen haßte. Pabst Clemens III. war ohnehin auf Tankreds Seite, und belehnte ihn mit dem Königreich. Aber Heinrich eroberte bald das ganze Land. Nur Neapel ergab sich nicht, und mußte belagert werden. Während der dreymonatlichen Belagerung riß die Pest ein, und Heinrich, des Löwen Sohn, gleichen Namens, verließ ihn mit seinen Leuten, und gieng heim. Kaiser Heinrich selbst wurde krank, und kam kaum mit dem Leben davon. Es blieb ihm also nichts übrig, als nach Teutschland zurückzukehren, und eine neue Armee zu sammeln. Kaum aber wurde sein Abzug bekannt, so fiel wieder alles Tankred zu. Dieser nahm sogar Heinrichs Gemahlin, Constantia, zu Salerno gefangen, die er aber auf die Drohungen des Pabsts wieder heraus geben mußte.

Als er nach Teutschland zurück kam, zog die Vermählung Heinrichs, des Löwen Sohn, mit der

Tochter*) Kunrads, Pfalzgrafen am Rhein, seines Vaters Bruder, seine Aufmerksamkeit auf sich, da ihre Folgen ihm verdächtig vorkamen. Doch weil Kunrad seine Unschuld hinlänglich bewies, so wurde der Kaiser dahin gestimmt, daß er die beyde Heinriche begnadigte und dem jüngern die Anwartschaft auf die Pfalzgrafschaft ertheilte. Uebrigens fieng man immer mehr an, zu merken, daß seines Vaters Geist unter seiner Regierung nicht mehr herrsche.

Bey der Lütticher Bischofswahl suchte er zwar sein Investitur-Recht zu behaupten, benahm sich aber so links dabey, daß es doch zuletzt auf des Pabsts Sinn hinaus gieng. Um diese Zeit gab er auch seinem Bruder das Herzogthum Schwaben, welches vorher Friedrich, sein Bruder, der in Asien starb, im Besitz hatte.

Daß er König Richard von England, der auf seiner Heimreise aus Asien von Leopold, Herzog in Oesterreich, dessen Fahnen er im Krieg sollte heruntergerissen haben, in seinem Lande gefangen genommen, und dann ihm überliefert worden, nicht los ließ, bis er 100,000 Mark Silber bezahlte, die beyde theilten, ist ein Zug in seinem Charakter, der nichts weniger als großmüthig ist, um so mehr, da er den bloßen Verdacht wider ihn hatte, als halte ers mit dem König in Sicilien.

Heinrich erfuhr nun, daß Tankred und sein Sohn, Roger, todt sey. Der zweyte Prinz, Wil-

*) Sie war in den Heinrich verliebt, und brachte auch die Mutter auf seine Seite, die dann dieß Paar heimlich auf dem Schloß Stahleck copuliren ließ.

helm, war noch sehr jung. Nun schien ihm die Gelegenheit günstig, sein Erbkönigreich Sicilien an sich zu bringen. Er kam mit frischen Völkern, da unterdessen seine Generäle den Krieg mit abwechslendem Glück fortgeführt hatten. Bald hatte er ganz Apulien und Neapel in seiner Gewalt. Als er nachgehends auch Sicilien sich unterworfen, erwischte er den Schatz der vorigen Könige, der ihm sehr wohl zu Statten kam. Aber anstatt durch eine weise Mäßigung, die Sicilianer an sich zu fesseln, brachte er sie durch seine Strenge zur Verzweiflung. Salerno machte er zu einem Steinhaufen, weil dessen Bürger seine Gemahlin an Tankred überliefert hatten. Den Leichnam dieses Königs ließ er ausgraben und beschimpfen, und die Königin Sibille, den Prinzen Wilhelm, den er, wie man sagt, entmannen und blenden ließ, und einige Prinzessinnen, ließ er nach Teutschland bringen.

Während dieser Zeit gebahr seine 50jährige Gemahlin, Constantia, in Beyseyn vieler Damen, (um allen Argwohn zu vermeiden) 1194 einen Sohn, Friedrich, der nachmals Kaiser wurde. So erfreulich dieß war, so wenig machte es bey den Sicilianern Eindruck, denen die bewiesene Strenge unerträglich war. Sie erregten einen Aufstand, den er aber bald dämpfte. Darauf begieng er solche Grausamkeiten, die in den Annalen der Menschheit auf ewig sollten ausgetilgt werden. Einem Grafen, Jordan, der mit der Kaiserin zu conspiriren schien, ließ er eine glühende Krone auf den Kopf nageln, andere henken, andere verbrennen, und so tilgte er das Geschlecht der tapfern normännischen Könige ganz und gar aus. Aber welch ein Verhängniß, daß sein unschuldiger Ur-

enkel, Kunradin, eben in diesem Lande auch das letzte blutige Opfer seines Stammes seyn mußte!

Heinrich gieng wieder nach Teutschland zurück, ließ aber seine Gemahlin in Sicilien. Bald ließ er seinen Sohn, Friedrich, zum Römischen König wählen (1196) und machte einen Versuch, Teutschland zu einem Erbkönigreich zu machen, welches zwar viele Fürsten genehmigten, einige aber widersprachen, worauf er es auf sich beruhen ließ. Das durch den Tod Kunrads *) wieder erledigte Herzogthum Schwaben gab er seinem Bruder, Philipp, sammt Toskana und den Mathildischen Gütern, und vermählte ihm des Griechischen Kaiser Isaks Tochter, Irene, die Wittwe Rogers, Tankreds Sohn von Sicilien. Die Hochzeitfeyer war zu Augsburg. Unterdessen machte seine Gemahlin manche Aufwieglungen wider ihn, daß er gedrungen war, nach Sicilien zu gehen. Durch seine gewöhnliche Strenge brachte er alles bald in Ordnung. Damals (1197) herrschte er eine Zeitlang mit solchem Ansehen, daß die Könige von Cypern und Armenien die Kronen von ihm empfiengen. Indessen warf sich seine Gemahlin mit Truppen in Palermo, und bekriegte ihn förmlich. Es schien überhaupt, daß sie ihm die Hinrichtung der Ihrigen nicht verzeihen konnte. Heinrich hielt es fürs Beste, den Frieden zu suchen, der ihm auch von den aufrührerischen Ständen gewährt wurde.

*) Man sagt, er seye in Durlach, wo er Berthold von Zähringen bekriegte, von einer Frau, nach geschehener Gewalt, mit einem Messer erstochen worden. Denn er trieb viel Muthwillen mit Frauen und Töchter. Sonst war er tapfer 2c. Pfister S. 266. Geschichte von Schwaben.

Heinrich, um jedem Argwohn auszuweichen, belustigte sich öfters mit der Jagd, und that, als ob er sich um die Regierung wenig bekümmerte. Als es ihm einst sehr dürstete, trank er im Wald aus einer kalten Quelle, darauf bekam er einen fieberhaften Anfall, und mußte nach Messina getragen werden. Einige mischen wieder Gift ein, das er durch Veranstaltung seiner Gemahlin empfangen haben solle. — Aber die meisten Geschichtschreiber halten sie für unschuldig, wiewohl dieß im Dunkeln bleibt. Er starb den 29. Sept. 1197 zu einer Zeit, wo er darauf dachte, das alte Römische Reich wieder herzustellen. Noch vor seinem Ende empfahl er seine Gemahlin und seinen Sohn, Friedrich, seinem Bruder, Herzog Philipp, und neben ihm, auch der päbstlichen Vorsorge. Sein Leben dauerte 33 und seine Regierung 7 Jahre. Er wurde in Palermo begraben.

Heinrich war von mittlerer Statur, von etwas schwächlichem Körper, aber von einem sehr angenehmen Gesichte. Er war weder besonders gut noch glücklich, und dabey leichtgläubig, mißtrauisch, bald nachgiebig, bald äusserst streng und grausam. Er hieng sich, wider die Denkungsart seines weisen Vaters, gerne an den Pabst, und zeigte oft in seinem Betragen viele Frömmeley. Sicilien war sein und seiner Nachkommen Unglück; denn Teutschland wurde dadurch vernachlässigt, und die Erbgüter giengen nach und nach verloren.

Ihm folgte:

Philipp,

Herzog in Schwaben und Toskana, erwählter Römischer König.

Er war der vierte Sohn, Friedrich I., geb. 1181. Noch als junger Prinz bewies er sich in Teutschland und Italien ungemein tapfer. Der Pabst suchte in letzterem Lande alles an sich zu ziehen, worauf er nur einige Ansprüche formiren konnte. Innocenz III. ist es eigentlich, der den Grund zum Kirchen-Staat legte. Ueberdieß stärkten sich die Städte durch den Lombardischen Bund immer mehr in der Freyheit, und Pilipp kam bey einem Aufstand in grosse Lebensgefahr. Kaum konnte er sich nach Teutschland retten. Hier drang er, als Vormund des jungen Friedrichs, der schon zu seines Vaters Lebzeiten zum Römischen König erwählt worden war, auf die Bestätigung dieser Wahl. Aber der Erz-Bischof von Cölln, der alte Feind des Hohenstauffischen Hauses, der noch dazu vom Pabst kräftig ermuntert wurde, stellte, in Verbindung mit den Bischöfen von Paderborn und Minden und einigen Fürsten, eine andere Wahl an, die auf Berthold, den Herzog von Zähringen, fiel, einen zwar mächtigen und reichen Herrn, der aber sein Geld nicht bey den bevorstehenden mißlichen Ereignissen verschwenden wollte. Er bedankte sich der zugedachten Ehre, und hielt es, gegen Bezahlung 11000 Mark, selbst mit Philipp.

Die übrigen Bischöfe und Fürsten waren über das treulose Benehmen des Erz-Bischofs sehr unwillig; da ihnen aber doch mit Friedrich, als einem Kind, nicht gedient war, so wählten sie mit allgemeinem Beyfall Philipp, der kaum vorher von dem Bann, in welchen er verfallen war, durch den päbstlichen Legaten los gesprochen worden, welcher aber deßwegen von dem Pabst verwiesen wurde. Die Cöllnische Parthie hingegen erwählte Otto, den Herzog von Braunschweig, und mit ihr hielt es der Pabst, der ohnehin diese Verwirrung anstiftete. Auf Philipps Seite waren die meiste Bischöfe und Fürsten.

Jeder dieser beyden Könige suchte nun seine Parthie zu verstärken. Philipp war doch dem Otto weit überlegen, und schlug ihn auch nicht weit von Coblenz. Innocenz III. aber schwur, lieber wolle er selbst nicht Pabst seyn, als daß er Philipp, der von dem Geschlecht der Verfolger der Kirche abstamme, als Kaiser erkennen wolle. Er that ihn aufs neue in den Bann, ohne eine scheinbare Ursache angeben zu können. Und wenn dieß gleich nicht mehr von so furchtbaren Folgen war, wie ehemals, so nahmen doch einige Fürsten den Vorwand daher, seine Parthie zu verlassen. Hermann, Landgraf von Thüringen und Primislaus, König in Böhmen, nachmals Ottokar genannt, waren die ersten darunter, denen er aber so auf den Leib gieng, daß Herrmann auf den Knieen um Gnade bitten mußte, die er auch erhielt. — Nachgehends aber kam Philipp, da er in Erfurt von ihnen belagert wurde, ziemlich in die Enge.

Pabst Innocenz III. blieb sein eifrigster Verfolger. Er verjagte in Italien die königlichen Statthalter und zog die Mark Ankona an sich. Die Kaiserin Constantia empfieng die Lehen wegen Sicilien von ihm, und übergab noch sterbend (1198) ihm ihren Sohn, Friedrich, sammt dem Königreich. Durch den Erz-Bischof von Mainz wollte er die Kaiserwahl entscheiden lassen. Keiner aber war zur freywilligen Abtretung zu bereden. Er empfahl den Otto, Philipp aber wurde so schwarz als möglich gemacht. Er gab ihm aber nie ein gutes Wort deßwegen, und bekriegte ihn sogar in Italien. Endlich sprach der Pabst, nach seiner angemaßten Machtvollkommenheit, dem Otto das Kaiserthum zu.

Sieben Jahre schlugen sich Philipp und Otto mit einander, bis es endlich dem erstern glückte, die Armee Ottokars zu schlagen (1204). Den teutschen Bischöfen und Fürsten fiel es ohnehin sehr auf, daß der Pabst so tief in die Königswahl griff, dem auch die Bischöfe deßwegen eine sehr trifftige Vorstellung machten. Philipp brachte nun auch den Erz-Bischof, Adolph von Cölln, auf seine Seite, bey dem er viel durch Drohungen, weit mehr aber durch Geschenke bewirkte. Es wurde nun ein Reichstag zu Aachen gehalten (1205), und Philipps Wahl, nach freywilliger Ablegung der Krone, bestätigt. Von eben diesem Erz-Bischof wurde er nebst seiner Gemahlin zu Aachen gekrönt. Der Pabst belohnte ihn dafür mit dem Bann, und Bruno sollte an seiner Stelle Erz-Bischof seyn. Bischof Adolph bekümmerte sich wenig darum, Bruno wurde gefangen, und Adolph von Philipp wieder in sein Stift eingesetzt.

Bald brachte Philipp, durch seine wohlwollende Gesinnungen, alle Reichsfürsten auf seine Seite (1207). Sie schickten selbst eine Gesandtschaft an den Pabst, die seine Lossprechung vom Bann bewirken sollte. Selbst der nun verlassene Otto suchte eine Vermittlung zwischen ihnen beyden. Und da Kaiser Philipp dem Pabst ein sehr verbindliches Schreiben zuschickte, und nebenher ihm mit der Hoffnung schmeichelte, eine seiner Prinzessinnen, Innozenz Nepoten, Richard, Grafen von Sora, zur Ehe, und die Mathildische Güter zur Mitgift zu geben, wurde dieser dadurch so umgestimmt, daß er ihn vom Bann lossprach.

Es wurde nun Friede gemacht. Philipp versprach dem Pabst, Spoleto und einen Theil von Toskana seiner Tochter zum Heirathgut zu geben. Otto sollte seine Tochter, Beatrix, zur Ehe bekommen, dabey aber den Kaiser-Titel ablegen, jedoch, daß ihm die Nachfolge im Reich unbenommen bleibe. Zu jener Ablegung aber wär er nicht zu bereden. Wenceslaus, König in Böhmen, Primislaus Sohn, und der Herzog von Brabant wurden auch Philipps Tochtermänner.

So wurde nun wenigstens eine Zeitlang Friede, und es ist kein Zweifel, Philipp würde das kaiserliche Ansehen wieder hergestellt haben, wenn nicht ein trauriges Schicksal seinem Leben ein schnelles Ende gemacht hätte. Waldemar, der Bischof von Schleßwig, wollte damals auch das Bisthum Bremen behaupten, welches Waldemar, König in Dänemark, nicht zugeben wollte; Otto ruhte auch nicht und machte kriegerische Anstalten. Philipp vermuthete, König Waldemar

seye auch auf Otto's Seite. Dieß bewog ihn, eine ansehnliche Armee zusammen zu bringen. Eben hielt er sich zu Bamberg *) auf, wo sich die Truppen sammelten. — Aber hier hatte seine letzte Stunde geschlagen.

Otto, Pfalzgraf von Wittelspach, ein Fürst von einer wilden Gemüthsart, hatte Hoffnung und vielleicht auch den Verspruch, Philipps Tochter, Kunigunde, zur Gemahlin zu bekommen. Aber weil er einen Bayerischen Freyherrn muthwillig gemordet hatte, und deßwegen auf einem Reichstage verurtheilt worden war, so nahm der Kaiser sein Wort wieder zurück, das Otto als die größte Beleidigung ansah. Indessen hatte er Hoffnung, des Königs in Polen Tochter dafür zu erhalten. In dieser Absicht bat er den Kaiser, dem er alle seine kriegerische Verdienste vorzählte, um eine Empfehlung nach Polen. Philipp versprach es ihm, gab ihm aber nachgehends den Brief versiegelt. Otto traute dem Schreiben nicht recht, und öffnete es. Er konnte selbst nicht lesen, mußte es also einen andern lesen lassen, und der sagte ihm: „daß der Kaiser den König in Polen seinethalben warne, und überhaupt von ihm sehr kaltsinnige Ausdrücke gebrauche.“ Es seye nun an diesem Umstande wahr, was da wolle, so hatte doch Philipp dazu sehr gegründete Ursachen. Denn bemeldte Prinzessinn war seine nahe Anverwandtin, und die wollte er nicht unglücklich werden lassen.

---

*) Ekbert, Bischof daselbst, hatte ihn auf sein Schloß Altenburg, nahe an Bamberg, eingeladen, der ein Vertrauter war des Pfalzgrafen, Otto von Wittelspach.

Otto schwor dem Kaiser den Tod. In dieser Absicht nahm er in Bamberg in der Stille einige Soldaten zu sich, und stellte sie auf die Wache, um ihm nöthigenfalls beyzustehen. Er selbst gieng allein ins kaiserliche Quartier, zu einer Zeit, da eben der Kaiser an beyden Armen zu Ader gelassen hatte. Eben ruhte er aus, und hatte niemand um sich, als den Bischof von Speyer, seinen Kanzler, und den Truchseß von Waldburg, mit denen er sich traulich unterredete. Otto klopfte an der Thüre, und wurde, in der Meynung, daß er den Kaiser besuchen wolle, eingelassen. Er trat aus dem Vorzimmer in das Zimmer des Kaisers, stotterte einige Vorwürfe her, zog den Degen, und that damit einen Stoß nach dem Halse Philipps. Es schien, daß er, weil der Truchseß einen Schrey that, den Stoß nur schwach und ängstlich gethan habe. Der Bischof kam so sehr ausser sich, daß er sich unter den Tisch versteckte; die andere zwey aber, ob sie wohl kein Gewehr bey sich hatten, wehrten sich tapfer. Der Truchseß wollte sogar die Thüre zuriegeln, wurde aber von Otto ins Kinn gestochen. Der Mörder öffnete sich, mit dem Degen in der Hand, den Weg durch die Wache, schwang sich auf ein bereit gehaltenes Pferd, und eilte mit seinen Leuten davon. Der Kaiser stand noch auf, gieng einige Schritte vor sich, stürzte nieder und lag in seinem Blut. Die Halsader war ihm abgeschnitten. Bis seine übrige Hofleute dazu kamen, war schon sein Geist entflohen. Er starb den 21. Jun. 1208 im 27sten Jahr seines Alters, und im zehnten seiner Regierung.

Seine Gemahlin, Irene, des Griechischen Kaiser Isaks Tochter, eine gelehrte und vortreff-

liche Prinzessin, war damals auch bey ihrem Gemahl in Bamberg. Sie war hoch schwanger, und doch konnte der schreckliche Tod ihres Gemahls nicht lange verhehlt werden. Die Folge davon war, daß sie von Stund an in eine solche Traurigkeit versank, daß ihre Gesundheit dadurch immer mehr geschwächt wurde. Ihre Hofleute hielten es fürs Beste, sie nach Hohenstaufen zurückzubringen *). Hier verzehrte sie ihr jugendliches Leben in Gram, und nach zwey Monaten folgte sie ihrem Gemahl nach. Ihr Leichnam wurde in Lorch beygesetzt.

Otto von Wittelspach, der in die Acht erklärt wurde, irrte als ein Flüchtling in der Gegend der Donau herum. Ein Graf von Pappenheim, und Wolf, der Sohn jenes ermordeten Ritters, giengen ihm so lange nach, bis sie ihn bey Oberndorf, nicht weit von Regensburg, in einer Scheuer erwischten, wo er mit den Schaafen tändelte, die da eingesperrt waren. Sie stießen ihn auf der Stelle nieder, hieben ihm den Kopf ab, und warfen diesen in die Donau. Der Körper wurde doch nachgehends begraben. Er war ein Fürst von hoher Geburt, dem es auch nicht an Land und Leuten fehlte, der sich aber durch seine eigene Schuld ins äusserste Elend stürzte. Mit ihm starb das Geschlecht derer von Wittelspach aus. —

Der frühe und traurige Tod Kaiser Philipps mußte um so mehr bedauert werden, als er ein

---

*) Hier starb sie nach etlichen Wochen an einer unzeitigen Geburt den 28. Aug. 1208 nach ihrem Gemahl 2 Monate und 7 Tage.

Fürst von vortrefflichem Charakter war. Leutselig, freygebig, wohlwollend gegen Hohe und Niedere, reich an Kenntnissen, von festem Muth, war er überdas sehr liebenswürdig, und dabey so bescheiden, daß er von Pabst Innocenz III., seinem Feind, auch nie ein unschönes Wort gesagt haben solle. Seiner Person nach war er ziemlich groß und schlank, er hatte gelbe Haare, das Erbtheil dieses Hauses, und ein schönes, freundliches und dabey mannhaftes Angesicht. Er hinterließ vier Töchter, wovon die dritte, Beatrix, die Gemahlin Kaisers Otto IV. wurde.

Uebrigens verdient angemerkt zu werden, daß Philipp, weil ihn seine Kaiserwahl und der Krieg sehr vieles kostete, und das von seinem Bruder, Heinrich VI., ererbte Sicilianische Geld auch aufgieng, in die Nothwendigkeit kam, viele seiner Erbgüter in Schwaben zu versetzen oder zu verkaufen. Man kann also seine Regierung als den Zeitpunkt ansehen, wo die Fürsten und der Adel immer grössere Distrikte ihrer Besitzungen zusammenformten.

Nach dem Tode Philipps wurde Otto, Herzog von Braunschweig, allgemein zum Kaiser erwählt (1208, bey welcher Wahl man die ersten Spuren der 7 Churfürsten bemerkt.) Um sich desto beliebter zu machen, verlobte er sich mit des Kaiser Philipps Tochter, Beatrix*), denn er traute

---

*) Die Hochzeit war zu Nordhausen 1212 den 7 Aug. Sie starb den 12 Aug. wenig Wochen über 15 Jahre alt. Man sagt, durch Gift von seinen Beyschläferinnen. Mutius giebt andere Ursachen an.

Friedrich nicht, der sich nun sehr thätig bewies. Auch aus diesem Grund hieng er sich an den Pabst Innozenz III., der ihn nach der Unterschrift einer Capitulation, die für den leztern sehr vortheilhaft war, gut aufnahm, und ihn zu Rom krönte. Aber dieß Einverständniß dauerte nicht lange. Otto suchte die Rechte des Reichs zu behaupten, wodurch er sich bey dem Pabst so verhaßt machte, daß er ihn excommunicirte (1210). Ja, er wußte es so einzuleiten, so wenig Neigung er auch für das Haus Hohenstaufen hatte, daß Friedrich, Herzog in Schwaben, der auf die Einladung der Fürsten von Sicilien nach Teutschland gieng, auf dem Reichstag zu Mainz 1212 zum Kaiser erwählt und gekrönt wurde. 1213 hielt er einen Reichstag zu Costanz. In seinem Gefolge waren auch Hartmann und Ludwig, Grafen von Würtemberg.

Otto kam aus Italien zurück, griff zu den Waffen, konnte aber wider Friedrich nichts ausrichten. Bald entschloß er sich, weil er glaubte, es könnte für ihn eine gute Wendung nehmen, seinem Vetter, König Johann von England, wider König Philipp August von Frankreich beyzustehen, aber ihre verbündete sehr grosse Armee wurde bey Bovines in Flandern 1214 geschlagen, und Otto mußte bey aller seiner persönlichen Tapferkeit mit seinen Truppen, die am längsten aushielten, die Flucht nehmen. Dieß gab ihm den lezten Stoß, und er verlohr alles Ansehen. In Braunschweig lebte nun dieser tapfere und standhafte Fürst still und ruhig, und starb zu Harzburg, vier Jahre hernach.

Ihm folgte:

Friedrich II.,

Herzog in Schwaben, König in Sicilien, Römischer Kaiser.

Er war ein Sohn Kaiser Heinrichs VI. und der Constantia von Sicilien, die aber schon starb, als er kaum vier Jahr alt war. Sie empfahl ihn vor ihrem Ende dem Pabst, der auch seine Erziehung auf sich genommen hätte, wenn dieß den Sicilianern nicht zu bedenklich gewesen wäre. Uebrigens erzog man ihn zu einem Grad der Gelehrsamkeit *), der bey den Fürsten damals nicht gewöhnlich war. Ueberhaupt schien es, als ob seines Großvaters, Friedrichs I., Geist wieder in ihm auflebte. Denn in seinen Jugendjahren hatte er mit so vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, daß er durch die Erfahrung in seinem Betragen klug und festen Sinnes wurde.

Daß er schon in seiner Kindheit zum Römischen König, und dann wider Otto IV. 1212 zum Kaiser erwählt worden, haben wir schon angemerkt. Er schien viele Jahre verlassen und

*) Durch die Vorsorge Pabst Innocenz III. Er erhielt ihm auch Sicilien. Nur sollte er dieß allein regieren, und nicht Kaiser werden. Auch eroberte er sein Herzogthum Schwaben wieder, das Kaiser Otto gehabt hatte.

vergessen zu seyn. Doch nach dessen Tod (1218) wurde er allgemein dafür anerkannt. Eine seiner ersten Handlungen im Reich war, daß er 1220 ein sehr vortheilhaftes Edikt, in Absicht der Bischöffe, der Geistlichen und ihrer Kirchen, ergehen ließ; ja, den ersteren gab er die etwas auffallende Freyheit, daß er in keiner ihrer Städte einige Gerichtsbarkeit mehr ausüben dürfe oder wolle, wobey er auch den Landfrieden mit vieler Sorgfalt erneuerte.

Sein Zweck war, die Bischöffe auf seine Seite zu bringen, und sie willig zu machen, seinen Sohn, Heinrich, als Römischen König zu erwählen. Allein er mußte dem Pabst versprechen, daß er diesem, seinem Sohn Heinrich, das Königreich Sicilien übergeben wolle, noch ehe er gekrönt wurde, und daß dieses immer vom teutschen Reich abgesondert seyn solle. So eigennützige Absichten der Pabst dabey hatte, so würde doch die Befolgung dieses Versprechens unsäglichem Unheil vorgebogen haben. — Aber Friedrich hatte keine Ruhe in Teutschland, bis die Erwählung des Römischen Königs wirklich zu Stande kam (1220).

Nun dachte er auf seine eigene Krönung. Pabst Honorius III. nahm es aber empfindlich auf, daß Friedrich dem Verspruch wegen Sicilien so wenig nachgekommen. Doch scheint es, daß er durch die kaiserliche Schenkung der Grafschaft Fundi begütigt worden sey. Denn nach der Unterschreibung einer scharfen Capitulation und dem Verspruch eines Kreuzzuges wurde Friedrich in Rom ruhiger, als jemals vorher ein Kai-

ser, gekrönt. Darauf eilte er in sein Erb-Königreich, wo die Grossen, während seiner Kindheit und Jugend, viele Krongüter an sich gezogen hatten, die sie nun heraus geben mußten.

Da Friedrich einmal bey seiner Krönung das Kreuz genommen, so sollte er auch den Zug wirklich antreten. Es schien als ob es ihm damit Ernst sey, indem er Ludwig, Pfalzgrafen am Rhein, in seiner Abwesenheit zum Reichsverweser erklärte. Unterdessen wurde Damiata in Egypten von den Christen erobert, aber auch bald wieder verloren. Dieß schmerzte den Pabst um so mehr, weil man gerne in diesem Lande einen festen Standpunkt, und eine Niederlage der Waaren und des Proviants gehabt hätte. Den schlimmen Erfolg schrieb der Pabst dem Kaiser zu, ob dieser wohl vorher 40 Galeeren zu diesem Entzweck abgeschickt hatte. Er machte ihm auch grosse Vorwürfe deßwegen, und verband damit scharfe Drohungen. Bald aber ereignete sich ein Umstand, der den Pabst auf mildere Gesinnungen brachte. Der König von Jerusalem, Johann von Brienne, der sich damals in Italien aufhielt, hatte eine Tochter, Jolanthe. Es wurde nun zwischen dem Kaiser, der damals Wittwer war, und ihr eine Heirath beschlossen, die auch zu Stande kam (1226). Bemeldter König vermittelte es jetzt, daß der Kreuzzug einige Jahre aufgeschoben wurde. Indessen war doch die Hauptabsicht, durch diese Verbindung Friedrich zu nöthigen, daß er nach Jerusalem ziehen solle.

In Sicilien sah es in diesem Zeitpunkt nicht zum besten aus. Friedrich hatte mit den Rebel-

len, und auch mit den Saracenen, die sich noch da aufhielten, zu kämpfen. — Den lezteren räumte er die Stadt Nocera ein, vielleicht in der Absicht, im Fall der Noth sie im Krieg gebrauchen zu können. Er würde auch die Lombardische Städte zur Ordnung gebracht haben, wenn der Kreuzzug, auf den der Pabst immer drang, ihn nicht daran gehindert hätte. Um nur einigen Aufschub zu haben, verstand er sich, eine große Summe Geldes und eine ansehnliche Anzahl von Truppen und Schiffen dazu herzugeben. Er selbst aber gieng nicht. Da Honorius III. starb, und Gregor IX. ihm folgte, kündete dieser ihm in einem Schreiben (1227) den Bann an, wenn er nicht den Kreuzzug thun würde. Nun konnte er diese ihm sehr unangenehme Unternehmung nicht mehr ablehnen. In Neapel hatte sich eine sehr große Armee aller Nationen versammelt, und es liefen darum immer mehr Leute zu, weil das Kreuz Christi am Himmel sollte erschienen seyn. Die Pest aber rieb einen großen Theil davon auf. Friedrich gieng nun zu Schiffe, in dessen Begleitung auch der Landgraf Ludwig von Thüringen und andere Fürsten und Bischöfe waren. Kaum aber war er eine Zeitlang auf der See, als er umkehrte, weil er kränklich wurde, und der Landgraf starb. Die andere Schiffe kehrten nun auch zurück. Dieß nahm der Pabst so empfindlich auf, daß er ihn auf der Stelle excommunicirte (1227), weil er allein daran Schuld seyn sollte, daß der Zug ein so schlechtes Ende genommen. Um das Gegentheil zu beweisen, gieng er 1228 wieder zu Schiffe, kam glücklich nach Palästina, und würde in diesem Feldzuge grosse Dinge gethan haben, wenn der Pabst ihn

nicht auch in diesem Lande, um alle seine Progressen zu hindern, als einen Verbannten hätte kund machen lassen, und wenn er nicht sehr schlimme Nachrichten aus Italien erhalten hätte. Der Pabst hetzte den König von Jerusalem auf, Kalabrien und Apulien wegzunehmen, unter dem Vorwand, weil Reinald, des Herzogs von Spoleto Sohn, kaiserlicher Statthalter in Apulien, einen Einfall in Spoleto that, um es, weil es seinem Vater genommen worden war, wieder zu erobern, wovon aber Friedrich nichts wußte. Dafür sollte er ihm alsdann das ungewisse Jerusalem lassen, wozu der König Johann um so geneigter war, als seine Tochter, Friedrichs Gemahlin, damals schon todt war. Der Pabst unterstützte ihn mit seinen sogenannten Schlüssel-Soldaten, und mit dem Geld, welches er des heiligen Kriegs wegen gesammelt hatte. Dabey ließ er aussprengen, Friedrich seye gefangen. Den Prinzen Heinrich wiegelte er wider seinen Vater auf, und bot auch andern Fürsten die Krone an, die sie aber ausschlugen.

Auf diese Nachricht machte der Kaiser mit dem Sultan, der Jerusalem, Bethlehem und Nazareth herausgab, Frieden, gieng nach Jerusalem, und da niemand einen Gottesdienst halten oder ihn krönen wollte, so nahm er die Krone vom Altar, und setzte sie sich selbst auf. Darauf eilte er nach Italien, jagte den König Johann aus Kalabrien und Apulien hinaus, und behauptete sein Erb-Königreich. Indessen, da ihm der Bann gefährlich schien, und der Pabst sich auch nicht getraute, seine Absicht auszuführen, wurde der Friede bald vermittelt, und der Kaiser vom Bann losgespro-

chen. Unter dem Vorwand, den im Kirchenstaat verursachten Schaden zu ersetzen, zahlte er dem Pabst Eine Million Dukaten, oder 120,000 Unzen Golds (1230).

Friedrich genoß doch wenig Ruhe. Die Lombardische Städte erneuerten ihren Bund, und der junge Heinrich entzog sich, auf ihr Anstiften, der väterlichen Gewalt. Die Stadt Messina ließ sich auch mit ihm ein, wobey er immer soche Rathgeber um sich hatte, die seinem Vater verdächtig waren. — Selbst die teutsche Fürsten suchte Heinrich zu Boggart auf seine Seite zu bringen (1233), und ob er wohl damals (1234) Gnade erhielt, machte er doch neue Unruhen, die gefährlich schienen. Friedrich ließ ihn nun nach Apulien ins Gefängniß bringen, wo dieser unglückliche Prinz nach sechs Jahren sein Leben endete. Bald hielt der Kaiser einen Reichstag zu Mainz mit großer Pracht, wo Otto von Braunschweig, Friedrichs Anverwandter, die herzogliche Würde erhielt, nachdem er sein Land dem Reich zu Lehen aufgetragen hatte.

In Italien dauerten die Unruhen fort. Die Gibellinen und Welfen schlugen sich immer miteinander. Friedrich gieng deßwegen mit 1000 Reutern dahin, und warf alles vor sich her, wie er aber im Begriff war, Mailand anzugreifen, bekam er Nachricht, daß Friedrich, Herzog von Oesterreich, gegen ihn im Aufstand begriffen sey. Er gieng daher nach Teutschland zurück, erklärte den Herzog in die Acht, und bemächtigte sich durch Hülfe des Königs von Böhmen und einiger Bischöfe beynahe seiner ganzen Landes.

Darauf ließ er seinen Sohn, Kunrad, zum Römischen König wählen, und zu Speyer krönen, 1237. Plötzlich erschien er wieder in Italien, schlug die Mailänder, daß bey 10,000 blieben, und sie nun um Frieden bitten mußten. Allein er schrieb ihnen solche harte Bedingungen vor, daß sie sich entschlossen, es aufs Aeusserste ankommen zu lassen. Denn sie hofften, der Pabst werde sich ihrer annehmen, und sie hofften dieß nicht vergeblich. Indessen hielt der Kaiser einen prächtigen Einzug zu Cremona, wobey ein Elephant den Wagen zog, auf welchem die eroberte Hauptfahne aufgespannt war.

Friedrich belagerte auf Anrathen Ezelins, seines treuen Anhängers, Brescia, in der Hoffnung, daß nun Mailand von selbst fallen werde; aber nach drey Monaten mußte er abziehen, wodurch sein Ansehen nicht wenig sank. Entius oder Heinrich, des Kaisers natürlicher Sohn, brachte Sardinien an sich, und heirathete die verwittwete Königin. Gregor IX. meynte, dieß Königreich gehöre der Kirche. Deßwegen machte er ein Bündniß mit den Venedigern zum Behuf der Mailänder, und um den Kaiser ganz niederzudonnern, schoß er einen der feurigsten Bannstrahle auf ihn. Allen teutschen Ständen versprach er Vergebung der Sünden, wenn sie die Waffen wider ihn ergreifen würden; alle aber, die es mit dem Kaiser hielten, verbannte er in die Hölle. Ja, er ließ wider ihn das Kreuz predigen, als ob er ein Türke wäre. Die Römer bezeichneten ihre Kleider deßwegen mit Kreuzen, und griffen zu den Waffen. Wenn aber der Kaiser einen davon erwischte, ließ er ihm ein Kreuz auf die Stirn —

war er aber ein Geistlicher — auf den Kopf brennen. In dem Excommunikations-Dekret beschuldigte ihn der Pabst der greulichsten Laster, doch kam von Gotteslästerung nichts darinn vor, weil er dieß öffentlich zu beweisen, sich nicht getraute. Jedoch folgendes:

1.) Er seye ein Ketzer, weil er während seines Banns die Geistlichen gezwungen, Messe zu lesen. 2.) Er habe Saracenische Botschafter angenommen, und 3.) Saracenische Gebräuche eingeführt, indem er das Frauenzimmer durch Eunuchen bedienen lassen. 4.) Er habe Kirchen und Klöster zerstört, und sie nicht wieder aufgebaut. Ingleichem, er sey ein Atheist, und was dergl. m. Aber in ganz Europa wurde dieß als der Grund der Excommunikation von allen Unpartheiischen anerkannt: daß der Pabst es mit den Lombardischen Städten hielt, und ihnen dadurch Luft machen wollte.

Friedrich aber bewies seine Unschuld in allen Punkten so klar, und selbst der General der Franziskaner und einige andere vertheidigten ihn so nachdrücklich, daß ganz Teutschland einen Abscheu an dem ungerechten Verfahren des Pabstes hatte. Selbst Ludwig IX., König in Frankreich, der Heilige genannt, dem und dessen Bruder, Robert, der Pabst das Reich anbot, bezeugte seinen Abscheu, und wies die päbstliche Gesandte mit dem Verweis von sich: „Ihr sagt, der Kaiser seye vom Glauben abgefallen, und ein Türke geworden; wir wissen aber wohl, daß der Kaiser mehr Religion und Christenthum hat, als in Rom ist.“

Friedrich bedachte sich nicht lange, sondern griff festen Muths zum Degen. Freylich schien es nicht die rechte Zeit zu seyn, da damals eine ungeheure Armee Tartarn in Polen und Ungarn eindrang, daß alle mögliche Macht, ihr zu begegnen, nöthig schien. Indessen, da er sechs grosse Armeen auf den Beinen hatte, so schickte er auch dem König von Ungarn Truppen zu Hülfe. Er selbst gieng nach Italien, und schlug hinter einander die Lombarden und die päbstliche Kreuzarmee, züchtigte die Städte mit grosser Schärfe, drang plötzlich in den Kirchenstaat ein, und beängstigte Rom, daß der Pabst zitterte. Gregor IX. suchte Himmel und Erde zu bewegen, ihm zu helfen, und wie er sagte, diesem reissenden Wolf Einhalt zu thun. Den teutschen Fürsten trug er auf, einen andern Kaiser zu wählen, die ihm aber bezeugten, daß ihn dieß, ausser der Krönung, nichts angehe. Er selbst stellte Processionen in Rom an, und beschwor die Römer flehentlich, ihn nicht zu verlassen. Um die Bischofe wider den Kaiser aufzuwiegeln, schrieb er ein Concilium aus. Friedrich aber ließ alle Pässe besetzen, daß die Bischöfe nicht durchreisen konnten, weßwegen sie der Pabst durch die Genueser auf Schiffen abholen ließ. Aber sein natürlicher Sohn, Entius, schlug, mit Beyhülfe der Pisaner, die Genuesische Galeeren, versenkte drey, und eroberte gegen zwanzig derselben. Der päbstliche Legat und die Bischöfe wurden gefangen. Diesen Schlag konnte Gregor IX. um so weniger verschmerzen, als er selbst in Rom ganz eingedrängt war. Der Gram nagte ihm das Herz ab, und er starb. Um diese Zeit stand das kaiserliche Ansehen auf der höchsten Stufe, Rom und die Kirche aber in der äussersten Verwirrung.

Nun wurde Cölestin IV. erwählt, der sich bald ebenfalls zu todt grämte (1243). Auf Bitten der Kardinäle zog sich Friedrich von Rom zurück, und gab auch einige von den gefangenen Kardinälen los. Sie zauderten aber mit der Wahl bey achtzehn Monaten, daß Friedrich sie öfters ermahnen mußte, sich in ihren ehrgeizigen Absichten zu mäßigen. Endlich wurde Innocenz IV. erwählt, einer der thätigsten und heftigsten Päbste, der vor allen andern den Plan machte, das Haus Hohenstaufen auszurotten. Er schien zwar als Kardinal ein Freund Friedrichs zu seyn; dieser sagte aber voraus, er werde nun sein ärgster Feind werden. — Der Kaiser suchte nun seine Angelegenheiten durch einen gütlichen Vergleich in Ordnung zu bringen, und erbot sich, allen billigen Forderungen Genüge zu leisten. Der Pabst aber forderte vor allem andern die Herausgabe der eroberten Städte und die Freyheit der gefangenen Bischöfe, und dann erst sollte die Lossprechung vom Bann folgen. — Dieß konnte der Kaiser nicht genehmigen, weil Innocenz jene Städte immer mehr aufwiegelte, und er überdieß Rom und den Pabst so ziemlich in seiner Gewalt hatte. Dieser aber war so schlau, daß er Rom in geheim verließ, und sich nach Genua, und von da aus mit einigen seiner vertrautesten nach Lyon begab (1244).

Hier war es, wo er das Jahr darauf (1245) ein Concilium von 140 Bischöfen zusammenberief, und den Kaiser der Ketzerey, und ich weiß nicht, wie vieler Laster, anklagte. Die kaiserlichen Gesandte, besonders Thaddäus, vertheidigten ihn, und erboten sich zu aller möglichen Genugthuung;

aber vergeblich. Man hörte sie nicht an. Der fürchterlichste Bann wurde über den Kaiser ausgesprochen. Die Kardinäle löschten dabey die angezündeten Wachskerzen aus, und warfen sie auf den Boden. Darauf wurden die teutschen Stände ermahnt, einen andern Kaiser zu wählen.

So gefährlich es nun um Friedrich aussah, so verlor er doch den Muth nicht. Damals hielt er sich mit seinem Sohn, Kunrad, in Verona auf. Hier nahm er Friedrich, den Herzog von Oesterreich, auf den Rath Kunrads und einiger Fürsten, zu Gnaden auf, und erwarb sich dadurch einen neuen Freund. Darauf gieng er nach Turin, und wie ihm hier der Bann bekannt wurde, erklärte er seine Absetzung für ungültig, ließ sich die Krone bringen, setzte sie auf, und schwor, daß, troß aller Päbste, sie ihm niemand rauben solle. Nun setzte er aufs neue den Krieg in Italien fort, schlug die Mailänder gewaltig, ließ einige päbstliche Anverwandte aufhängen, übte an allen, die es mit dem Pabst hielten, die schrecklichste Rache, und setzte selbst den Pabst in keine geringe Furcht und Verlegenheit. Innocenz aber schürte das Feuer in Teutschland desto mehr an. Die Erz-Bischöfe von Mainz und Cölln sammt mehreren Bischöfen und nur wenigen weltlichen Fürsten erwählten Heinrich, Landgrafen von Thüringen, zum Kaiser, der darum nachgehends der Pfaffenkönig genannt wurde (1246). Dazu hatte ihnen aber auch der Pabst Vergebung der Sünden und den Beystand des heil. Geistes versprochen.

Heinrich weigerte sich zuerst, aber auf den Geldverspruch des Pabsts entschloß er sich, zur

Ehre Gottes und der Kirche und dem Besten der Religion die Krone anzunehmen *). Innocenz gab ihm nun ansehnliche Geldbeyträge, und den Schwäbischen Herren versprach er, Schwaben unter sie auszutheilen, das ihnen nicht übel gefiel. Friedrich aber schrieb an alle Regenten, bewies seine Unschuld, und stellte ihnen sein Beyspiel, der päbstlichen Gewaltthätigkeiten halber, zur Warnung vor. Der König von Frankreich bedauerte es nun wirklich, daß er es bey dem Concilium zu Lyon so weit habe kommen lassen. Freylich aber handelte der Kaiser darinn nicht weislich, daß er der Geistlichen Pracht und Reichthum in seinen Episteln schilderte, und der ganzen Welt zu verstehen gab, wie nöthig es sey, sie zur Simplicität und Demuth des ersten Jahrhunderts zurückzuführen. Denn dadurch verlor er vollends alle Gunst und alles Vertrauen derselben. Indessen suchte er doch Ablaß beym Pabst, und versprach, einen Kreuzzug zu thun, wenn man seinen Sohn, Kunrad, zum Römischen König wählen würde. Aber Innocenz, der allen Vortheil in seinen Händen zu haben glaubte, blieb unerbittlich.

Friedrich blieb in Italien, um alles, so viel möglich, in gutem Gang zu erhalten, und vertraute die Führung des Kriegs in Teutschland seinem Sohn, Kunrad, an. Dieser wurde zwar 1247 bey Frankfurt geschlagen **), das Jahr dar-

---

*) Er bestätigte dem Graf Ulrich von Würtemberg alle seine Lehen, und gab ihm neue, welche hernach Kaiser Richard auch bestätigte.

**) Indem einige Schwäbische Verräther, die mächtig waren, zum Feind übergiengen, wodurch 42 Grafen und 600 Dienstleute in Gefangenschaft geriethen.

auf aber schlug er bey Ulm, wo er das päbstliche Geld erwischte, den Gegenkönig Heinrich, daß er die Belagerung dieser Stadt aufgeben mußte. Heinrich selbst wurde verwundet, und starb bald als der letzte seines Stammes im Februar (1247). Plötzlich schickte der Pabst seinen Legaten nach Teutschland, um die Bischöfe und Fürsten dringend zu einer neuen Kaiserwahl zu ermahnen. Aber niemand wollte diese Ehre annehmen. Endlich wählten der Erz-Bischof und andere Bischöfe den Grafen Wilhelm von Holland, der kaum zwanzig Jahr alt war. Diesen unterstützte der Pabst mit einer kleinen Armee von Kreuzbrüdern und mit Geld (der Streit kostete ihn überhaupt 200,000 Mark Silber), wovon aber der Graf von Savoyen unterwegs einen guten Theil für Friedrich erwischte. — Uebrigens wollten die mächtigsten Fürsten, Albrecht von Sachsen, und Otto von Bayern, nichts mit Wilhelm zu thun haben, und alle Drohungen des Pabsts konnten den Herzog Otto nicht dahin bringen, anders, oder wie er selbst sagte, auf eine für ihn schimpfliche und unanständige Weise zu handeln. Nur die Schwaben griffen zu, wo sie konnten, waren Herren für sich, und behandelten den jungen Kunrad feindlich. Auch die Reichsstädte errichteten zu ihrer Sicherheit den Rheinischen Bund. Aber doch gieng es nicht ganz, wie es der Pabst wünschte, der Kaiser eroberte Parma, verlor es aber wieder, und hatte bey der neuen Belagerung grossen Verlust. Die Cremoneser hingegen, die gleichfalls dabey viel eingebüßt hatten, schlugen die Parmesaner das Jahr darauf. Friedrich bekam des Pabsts Vetter, den er zum König von Sicilien gemacht, gefangen. Kunrad jagte den Gegen-

könig, Wilhelm, nach Holland. Nur der tapfere Entius, der so fest am Kaiser hieng, wurde von den Bolognesern geschlagen und gefangen, und die Bemühung Friedrichs, ihn loszumachen, war vergeblich. Doch wurde er leidentlich gehalten, und lebte noch zwey und zwanzig Jahre in seiner Gefangenschaft.

Uebrigens behielt der Kaiser in Teutschland und Italien die Oberhand. Eben damals kamen auch üble Nachrichten von den Christen aus Palästina, wobey man dem Pabst die meiste Schuld beylegte, weil er immer den Kaiser, der am meisten thun könne, verfolge. Ja, König Ludwig, der Heilige, der in Palästina so vielen Verlust hatte, ließ den Pabst von da aus melden, er solle entweder den Kaiser vom Bann lossprechen, oder aber Frankreich, wo er sich aufhielt, meiden. Unter allen Stürmen blieb Friedrich als ein Held unerschütterlich auf dem Kampfplatze. Dieß sahen seine Feinde, und dachten, da sie ihn nicht zernichten konnten, nun auf List und Meuchelmord. Der kaiserliche Sekretär wurde zuerst auf die Seite gebracht, Friedrich mit Hülfe seines Leibarzts, durch einen Gifttrank aus dem Wege zu räumen. Der Kaiser aber, vielleicht gewarnt, nöthigte den Arzt, den Trank selbst zu trinken. Dieser that, als ob er strauchelte, und verschüttete den Trank. Der Arzt wurde, nachdem das im Becher zurückgebliebene Gift erwiesen war, gehenkt, und der Sekretär stieß sich im Gefängniß an einer Säule den Kopf entzwey. Aber Friedrich hätte ein Gott seyn müssen, wenn er allen heimlichen Nachstellungen hätte entgehen wollen. Seine Gesundheit und Kräfte wurden immer

schwächer. Er starb in Apulien auf seinem Schlosse Fiorentino den 13. Dec. 1250 durch ein etwas langsam wirkendes Gift, das ihm sein natürlicher Sohn, Manfred, wie einige meynen, durch ein Klystier beybringen lassen. Er lebte 57 und regierte 38 Jahre.

Friedrich hatte drey Gemahlinnen: 1.) Constantia, Ferdinands, König von Arragonien, Tochter; † 1222. 2.) Jolanthe, Johanns von Brienne, Königs von Jerusalem, Erbtochter; † 1227. 3.) Isabella, Johanns, Königs von England, Tochter, die ihren Gemahl lang überlebte.

Ausser andern Kindern hatte er drey Söhne:

1.) Heinrich, Römischer König, geb. 1209, † im Gefängniß 1234. Er war vermählt mit Margaretha, Leopolds von Oesterreich Tochter. — Seine beyden Söhne, Friedrich und Heinrich, wurden von Manfred in Sicilien mit Gift hingerichtet.

2.) Kunrad, König in Teutschland und Sicilien, von dem unten.

3.) Heinrich, Statthalter in Sicilien, ermordet von Johannes Morus, einem Saracenen.

Von seiner Maitresse Blanca, Bonifacius Herrn von Aglano Tochter, hatte er drey Söhne.

a.) Manfred, Fürst von Tarent, unrechtmäßiger Besitzer von Sicilien, der gern das ganze

ächt Hohenstaufische Geschlecht ausgerottet hätte. † in der Schlacht bey Benevent 1266.

b.) Heinrich, König von Sardinien 1246. † nach 29jähriger Gefangenschaft.

c.) Friedrich, Fürst von Antiochia, durch Heirath mit Maria, dieses Fürsten Tochter. Er war der Vater Kunrads, der in Sicilien von Guido Montfort schändlich ermordet wurde.

Ueber Friedrich II. sind die Urtheile sehr verschieden. Die päbstlich gesinnten Schriftsteller stellen ihn als einen irreligiösen und tyrannischen Fürsten dar; unpartheiische aber in einem viel schönern Licht. Es ist wahr, daß er nach den Geistlichen, die er gern in ihre ursprüngliche Verfassung zurückgesetzt hätte, und selbst nach dem Pabst nicht viel fragte; man konnte ihn auch nie überreden, diesem die Füsse zu küssen, ausser daß er einmal nur leicht seine Kniee berührte. Es ist auch wahr, daß er öftere Eingriffe in die Kirchengüter that, die aber auch immer vermehrt, und die durch Abreissung vom Reichsfund unermeßlich groß wurden. Aber es ist endlich auch wahr, daß während seiner Regierung immer ein Pabst den andern an Verfolgung übertraf, und jeder ihn in ganz Europa als einen Atheisten, einen Tyrannen, einen Apokalyptischen Drachen u. s. w. ausschrie, ob er wohl, was die Religion betrifft, sein richtiges Glaubensbekenntniß vor angesehenen Geistlichen ablegte. Wenn man seine Vertheidigung gegen die Päbste liest, so fühlt man die Wahrheit auf seiner Seite, und man kann sich gegen jene des Unwillens nicht enthalten. Nur darinn hätte

er dem Pabst folgen sollen, Sicilien seinem Sohn, Heinrich, vom Reich abgesondert zu lassen, und wenn er dabey die Lombardische Städte mehr in Ruhe gelassen, und sie gelinder behandelt hätte, so würde er seine grosse Talente in Teutschland desto besser haben anwenden und vielleicht der nun nachfolgenden Anarchie vorbeugen können. Allein er hatte sich einmal in Kopf gesetzt, Römischer Monarch in Rom selbst zu werden, welches für ihn schlimme Folgen hatte, und seinem Haus den Untergang zuführte.

Uebrigens war er ein Fürst von grossen Eigenschaften. Er hatte eine proportionirte Statur, ein schönes Gesicht, röthliche Haare, und einen freundlichen Blick, — war so gelehrt, daß es Bewunderung erregte, und verstand viele Sprachen, selbst Griechisch und Saracenisch. Gegen die ihm Getreue war er dankbar, gegen Treulose streng. Künste und Wissenschaften schätzte und beförderte er sehr, und legte zu diesem Zweck einige hohe Schulen in Italien an. Selbst in mechanischen Künsten war er sehr geübt, und belohnte sie königlich. Er verpflanzte sie auch auf teutschen Boden. Als Jolanthe seine Braut war, und ihren Einzug in Rom hielt, bekam sie die prächtigsten Geschenke. Doch soll nichts der Wiege gleich gekommen seyn, welche die Teutsche übergaben. Denn sie war sehr künstlich mit Muscheln, Elfenbein und Gold eingelegt, und mit Perlen garnirt, daß man nicht wußte, ob man mehr den Werth oder die Kunst bewundern sollte. Vielleicht ist sie zu Augsburg (oder Gmünd) verfertigt worden, wo dergleichen Kunstarbeiten schon sehr im Gang waren. In Italien führte er auch die

prächtigsten Gebäude auf, weil er sich aus Vorliebe meist in diesem Lande aufhielt. — Es kann auch seyn, daß er da einige Sitten angenommen, die vielem Tadel unterworfen waren, worunter ein kostspieliger Pracht und der Hang zum Frauenzimmer oben an steht. Doch im Ganzen verleugnete er nie seinen teutschen Charakter. Uebrigens war die Falkenjagd sein Lieblingsvergnügen, wie bey den meisten Fürsten seiner Zeit.

Ueberhaupt erhellt aus seiner Geschichte, daß kein Fürst aus dem Hause Hohenstaufen an Talenten Friedrich I., seinem Großvater, so nahe gekommen, als er, wiewohl er ihm an Tugend und Moralität nachstehen muß.

Ihm folgte sein Sohn

Kunrad IV.,
Herzog in Schwaben, König in Neapel und Sicilien, Römischer König.

Er war gebohren den 25. May 1227 und mehr auf teutsche Art erzogen, als sein älterer unglücklicher Bruder Heinrich, der für Sicilien bestimmt war. Daß er schon 1237 zum Römischen König erwählt worden, und daß er wider den Gegenkönig Wilhelm schon als Jüngling viele Tapferkeit bewiesen, haben wir bereits bey der Regierung seines Vaters angemerkt.

Nach dem Tode Friedrich des Zweyten fieng die unglückselige Anarchie in Teutschland an, daß man nicht wußte, wer Herr oder Unterthan war. In Italien sah es noch schlimmer aus. Der Pabst Innocenz IV. frohlockte über den Tod Friedrichs, als über die glücklichste Schickung, und munterte, nach seinem eigenen Ausdruck, Himmel und Erde zur Freude auf. Er konnte nun nicht genug eilen, Wilhelm als Kaiser zu bestätigen, und ihn den teutschen Fürsten aufs stärkste zu empfehlen. Dagegen excommunicirte er Kunrad, und verbot allen Ständen, je an ihn als Kaiser zu denken. Der gottlose Herodes sey nun todt, schrieb er. Man sollte sein Nattergezücht ja nicht aufkommen lassen, und Kunraden auch sogar sein Stamm-Herzogthum Schwaben neh-

men. Alle Bischöfe nnd Fürsten sollten wider ihn die Waffen ergreifen, und Kaiser Wilhelm auf alle Art zu vertheidigen suchen. Der Erzbischof von Mainz wurde abgesetzt, weil er dieß nicht thun wollte. Kaiser Wilhelm aber erklärte Kunrad des Herzogthums Schwaben verlustig, und ließ dieß durch den Pabst bestätigen, so nachtheilig auch dieß seiner Würde war.

Kunrad war es vor allem andern um sein Erbkönigreich Sicilien zu thun *). Er eilte nach Italien, und ließ seine schwangere Gemahlin, eine Bayerische Prinzessin, unterdessen in Landshut. Bald schlug er den päbstlichen Nepoten mit seiner Kreuz-Armee in die Flucht, schleifte Capua und belagerte Neapel, das er bald eroberte (1253). Die Soldaten hausten gräulich, und rissen auch ein Stück der Stadtmauern auf seinen Befehl nieder. Ihrem Stadtwappen, einem auf dem Markt aufgestellten Pferd, ließ er einen Zaum anlegen, um ihnen zu zeigen, wie streng seine Regierung gegen sie seyn werde. — Es konnte nun nicht fehlen, daß ihn ein solches Betragen sehr verhaßt machen mußte, um so mehr, da er auch die Italienische Städte, die es mit dem Pabst hielten, nicht wenig züchtigte.

Innocenz IV. wurde dadurch noch mehr aufgebracht, wenn irgend sein Haß gegen Kunrad noch steigen konnte. Er hätte gern Neapel und Sicilien dem päbstlichen Stuhl unterworfen; weil dieß aber jezt nicht ins Werk gesezt werden konnte,

*) Um Soldaten werben zu können, verkaufte er größtentheils seine Schwäbischen Erbgüter.

so war der påbstliche Hof sehr geschäftig, ihm auf mancherley Art nachzustellen. Da aber dieß auch nicht gehen wollte, so ließ ihm der Pabst, der sich in Rom nie recht sicher glaubte, einen Vergleich anbieten; jedoch unter der Bedingung, daß Kunrads Bruder, Heinrich, Fürst von Antiochia, des Pabsts Base heyrathen sollte. Jedoch Kunrad und die teutsche Fürsten hielten diese Verbindung für viel zu unedel für einen so hohen Prinzen, und so zerschlug sich diese Unterhandlung. Dieser Prinz Heinrich war der beste und liebste Sohn Kaiser Friedrichs II. und der Englischen Isabella. Unter allen seinen Kindern hatte er die meisten Talente, und war doch nachgehends sehr unglücklich, indem er auf einer Reise zu Kunrad, ermordet wurde. Dieser kam selbst dabey in Verdacht, obwohl nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit dazu da war.

Innocenz fieng nun aufs Neue an, König Kunrad auf Leben und Tod zu verfolgen. Auch der Bischof in Regensburg stellte ihm heftig nach, als er sich zu St. Emeran aufhielt *). Es blieb dem Pabst nichts übrig, ihn zu zernichten, als Sicilien einem andern Fürsten anzubieten: der erste war Richard, König Heinrichs in England Bruder; da aber dieser prätendirte, die dem Pabst unterworfene Städte wieder herauszugeben, so nahm dieß Innocenz übel auf, und bot die Krone König Heinrichs zweytem Sohn, Edmund,

*) Er wollte Kunrad heimlich in der Nacht ermorden lassen. Der Graf von Eberstein eilte zu ihm, warnte ihn, und legte sich selbst in Kunrads Bett, wurde ermordet und Kunrad gerettet. Hochwart aber nennt ihn Friedrich von Ewesheim, der ihn rettete.

an. Heinrich ließ sich endlich wirklich bereden, wider Kunrad aufzutreten; aber alle seine Bemühungen waren vergeblich, nachdem er bey 800,000 Mark Silber umsonst aufgeopfert hatte. Nun wurde das Königreich Sicilien dem Karl von Anjou, Bruder Ludwig des Heiligen, König in Frankreich, angetragen.

In Teutschland waren die meisten Fürsten auf Kunrads Seite, ausser daß Ottokar, der König von Böhmen, sich aus Nebenursachen, für Wilhelm erklärte. Dieser, der ohnehin nie ein Ansehen im Reich bekam, wurde mit Flandern, Frießland und endlich dadurch mit Frankreich in Krieg verwickelt (1254). Kunrad glaubte in Teutschland bald alles in Ordnung gebracht zu haben, und selbst den Pabst zu nöthigen, ruhig zu bleiben. Seine Aussichten waren wirklich nie besser, als um diese Zeit. Allein er konnte seinem Schicksal nicht entgehen. Oft schon hatte man ihm mit Gift vergeblich nachgestellt. Er wurde nun sehr krank und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß sein unächter Bruder Manfred, der Sicilien für sich behaupten wollte *), daran Schuld war. Noch vor seinem Ende beklagte sich Kunrad schmerzlich über sein unglückseliges Schicksal — selbst bis zur Verwünschung seiner Geburt, und bejammerte es, daß ihn die Kirche immer gedrückt, und von sich gestossen habe. Er starb 1254 im 27sten Jahr seines Lebens und im fünften seiner Regierung.

Kunrad war seiner Person nach der schönste Fürst seiner Zeit, so schön wie Absalon, wie die

*) Aber sich äusserlich sehr fein gegen Kunrad betrug.

damalige Geschichtschreiber sagen, und doch sey er noch hierinn von seinem Bruder Heinrich übertroffen worden. Nach den Italienern zu urtheilen, müßte er ein unfreundlicher, strenger Herr gewesen seyn, und es ist nicht zu läugnen, daß er Neapel und Sicilien durch eine weise Gelindigkeit sich hätte geneigter machen sollen. Sie sagen auch, daß er an Klugheit und Tapferkeit seinem Vater lange nicht beygekommen. Indessen versichern doch weniger Partheyische, daß er ein liebreicher Prinz gewesen, von vieler Entschlossenheit und Klugheit, der wahrscheinlich doch zuletzt die Oberhand bey längerem Leben behalten hätte. In einem so kurzen Zeitpunkt, und bey den unaufhörlichen Verfolgungen eines so rüstigen Pabsts, seines Todfeindes, der den Untergang des Hauses Hohenstaufen mit so viel Eifer und Strenge vorbereitete, konnte er nicht mehr thun, als er wirklich that; wenn gleich die teutsche Fürsten ihn nicht viel achteten, und nebenher seine Erbgüter in Schwaben größtentheils verloren giengen.

Seine Gemahlin war Elisabeth, Pfalzgraf Ottos von Bayern Tochter. Nach seinem Tode vermählte sie sich mit Graf Meinhard von Tyrol. Er hinterließ einen einzigen Sohn, den letzten Zweig dieses edlen Stamms — nemlich

Kunrad,

oder wie ihn die Italiener nannten:

Kunradin,

Herzog in Schwaben, Erbkönig in Neapel, Sicilien und Jerusalem.

Er war König Kunrads IV. einiger Sohn, und der letzte seines Geschlechts. Er wurde gebohren den 25. May 1252, wahrscheinlich zu Landshut, wo sein Vater seine Gemahlin ließ, als er einen Zug nach Apulien that. Zwar ein vortrefflicher Prinz, der die schönste Hoffnungen von sich gab; aber er war, wie sein Vater starb, erst zwey Jahr alt, und schien von Jedermann verlassen, wie ein zartes Lamm, auf welches der Schlächter sein Messer wetzt.

Indessen stand er unter der Vormundschaft seines Oheims, Ludwigs von Bayern, der für ihn viele Sorgfalt anwandte, und Berthold, Markgraf von Hochberg, ein Fürst von vieler Klugheit und Erfahrung, war auf Verordnung seines Vaters, Statthalter in Sicilien. Auch Manfred, ein natürlicher Bruder seines Vaters, schien sein Bestes befördern zu wollen; allein nach seinem bisherigen Betragen konnte man ihm nicht viel Gutes zutrauen. Pabst Innocenz IV., der

thätigste Feind des Hauses Hohenstaufen, benutzte die allgemeine Bestürzung über Kunrad IV. Tod, und stellte sich, als ob er dem jungen Prinzen sein Erbkönigreich zu erhalten suchen wolle. Er nahm Besitz von Neapel und Sicilien, wohin er selbst gieng, und verrieth deutlich, daß er darauf umgieng, das Meiste für sich selbst zu behalten. Manfred wurde von ihm im Besitz des Fürstenthums Tarento bestätiget. Dieser fiel aber bald vom Pabst ab, und suchte sich das Königreich selbst zuzueignen. Jedoch erklärte er sich, Kunradin wie sein Kind zu halten, und ihm die Krone nach seinem Tode zu versichern.

In Teutschland wurde indessen Wilhelm (1254) zum König angenommen, der sich bey den Ständen dadurch beliebt machte, daß er ihnen alle diejenige Güter und Rechte bestätigte, deren sie sich seit einigen Jahren angemaßt hatten; allein nach zwey Jahren wurde er in einer Schlacht, da sein Pferd auf dem Eis stolperte, von den Friesen niedergemacht — (1256).

Nun wurde die Verwirrung in Teutschland noch grösser. Der Pabst Alexander IV. drohte jedem Wahlfürsten mit dem Bann, der Kunradin wählen würde, und empfahl Richard, Heinrich III., Königs von England Bruder, der auch in der Wahl durchdrang, wenn gleich der Erzbischof von Trier auf Alphons, König in Castilien, stimmte, dessen Mutter Kaiser Philipps Tochter war, und also von dem Hause Hohenstaufen abstammte. Dabey ist hier bemerkenswerth, daß man bey dieser Wahl unverkennbare Spuren der sieben Churfürsten findet.

König Richard verschwendete viel Geld, um seine Wahl durchzusetzen. Wenn sich gleich die weltliche Fürsten derselben wenig annahmen, so wußten sie doch für ihr Interesse so zu sorgen, daß jeder 3 bis 5000 Mark Silber, Ludwig von Bayern aber 18000 Pfund Sterling von König Richard erhielt. Der Graf von Würtemberg, Ulrich mit dem Daumen, ließ sich auch von ihm 1000 Mark bezahlen, ehe er sich ihm unterwarf. So gieng es drey Jahre gut, so lange Richard Geld hatte. Weil dieß aber endlich ausgieng, und er ohnehin fast immer abwesend war, wodurch die Befehdungen und Räubereyen in Teutschland unerträglich wurden, so verließen ihn die Fürsten, und dachten auf eine andere Wahl. Ottokar, König in Böhmen, kam in Vorschlag, der aber diesen Antrag mit Stolz abwies. Man dachte nun auch an den vergessenen Kunradin; wie aber der Wahltag zu Mainz schon festgesetzt war, drohte Urban IV., wie sein Vorfahrer, den Erzbischöfen mit dem Bann, wenn sie diesen wählen würden. Unter den teutschen Fürsten war diesmal nicht einer, für den die teutsche Krone einen Reiz gehabt hätte. Richard und Alphons stritten nun einige Jahre mit einander, wer eigentlich teutscher König seyn sollte. Endlich übergaben sie diese Frage dem Pabst zur Entscheidung (1263). Sie blieb aber unentschieden, und Teutschland in der äussersten Verwirrung, auch noch in den folgenden Jahren, während der Regierung Alphons.

Indessen machte Kunradin doch einen Versuch, sich als Herzog von Schwaben zu zeigen. Im Jahr 1261 verlieh er dem Grafen Ulrich von Würtemberg die Rechte eines Marschalls von

Schwaben. Aber seine Macht, und seine noch übrigen Erbgüter waren von geringer Bedeutung. Um sein Erbkönigreich sah es noch mißlicher aus. Manfred, der immer noch den Vormünder spielte, warf sich zum König auf, und schlug die päbstlichen Truppen. Da ihm dieß einmal gelungen war, so stellte er auch Kunradin nach, und sprengte aus, daß er todt sey. Manfred aber war dem Pabst Alexander IV. so wenig anständig, als dieser. Unter dem Vorwand, daß er den jungen Prinzen um sein Erbe bringen wolle, that er ihn in den Bann; und Urban IV., sein Nachfolger übergab das Königreich, unter dem Vorwand, als ob es wegen der Untreue seiner Besitzer dem päbstlichen Stuhl anheim gefallen wäre, dem Carl von Anjou, einem Bruder Ludwigs des Heiligen, Königs in Frankreich.

Carl, der gern König seyn wollte, und seine Gemahlin Beatrix von Provence, noch lieber Königin, nahm dieses Anerbieten mit Freuden an, kam mit einer Armee nach Rom, schlug Manfred bey Benevento in die Flucht (1266), und brachte ihn durch Hülfe Johanns, Grafen von Caserta, ums Leben. Das Königreich war nun ganz in seinen Händen.

Jetzt sah Kunradin ein, daß es um sein Erbkönigreich geschehen sey. Er war in der traurigsten Lage. Bitter beklagte er sich damals, er seye fast bis zur Verzweiflung gebracht. Er lebe in der Dunkelheit, und seye von Jedermann vergessen, und werde immer tiefer niedergedrückt. — Nichts blieb ihm daher übrig, als einen Versuch zu wagen, in sein Erbkönigreich einzudringen. —

Da der Erfolg so unglücklich für ihn ausgefallen ist, so haben Manche seine Unternehmung als unklug angesehen. — Aber sollte ein Prinz, der einen so hohen Geist hatte, der von einer Reihe grosser Kaiser abstammte, und so gerechte Ansprüche auf sein väterliches Erbe hatte, sollte er ganz feig und unthätig bleiben? — Was er that war freilich ein Wagestück, das aber, wie der Erfolg eine Zeitlang zeigte, gar wohl hätte gerathen können. — Selbst seine eigene Mutter munterte ihn zu einem Versuch auf, wenn es sie gleich nachgehends sehr mag gereut haben. — Kurz, Kunradin, so jung er war, beschloß, das Aeusserste zu versuchen. Um etwas Geld zu bekommen, verkaufte er seine noch übrigen Erbgüter in Schwaben und Franken. Durch dieses Geld warb er eine ansehnliche Zahl Truppen von Schwaben und Bayern, wozu ihm auch sein Vetter, König Alphons von Kastilien, behülflich war.

Hatte gleich der Pabst allen mit dem Bann gedroht, die ihm beystehen würden, so machten doch einige Fürsten den Zug mit, worunter sein Oheim, Herzog Ludwig von Bayern, und Graf Meinhard von Tyrol, sein Stiefvater, waren. Sie begleiteten ihn aber nur bis nach Verona, und kehrten da um, als ob sie sein Unglück vorher gesehen hätten. Ludwig ließ sich vorher seine übrige Güter theils schenken, theils seinem Bruder Heinrich die obere Pfalz verpfänden. Der Prinz Heinrich von Kastilien, sein Vetter, suchte wenigstens einen guten Erfolg zu befördern. Aber der Prinz von Baden, Friedrich, den einige auch von Oesterreich nennen, weil er Ansprache darauf machte, war es vor allen andern, der ihn begleitete, und in Noth

und Tod bey ihm aushielt. — Viele andere, die bey ihm waren, giengen in Italien wieder zurück, entweder weil sie das Unternehmen für viel zu gefährlich hielten, oder weil sie sich bereits aufgezehrt hatten.

Und doch gieng der Zug ohne widrige Zufälle vor sich. Die Städte der Lombardie nahmen Kunradin gefälliger auf, als keinen der vorigen Kaiser. Bald kam er nach Rom, wo er seine Armee durch den Zulauf sehr vergrösserte. Da er bey dem Pabst weder Vermittlung noch gütige Einräumung seines Erbkönigreichs erlangen konnte, so rückte er nach Apulien, wo er es auf eine Hauptschlacht mußte ankommen lassen. Diese erfolgte zwischen ihm und Karl von Anjou, bey Palenza, am Celaner See, den 23. August 1268. Anfänglich war das Glück ganz auf seiner Seite. Die Franzosen wurden geschlagen, und fliehend zurückgetrieben. Bald plünderten die Teutschen das Gepäck, und zerstreuten sich der Beute halber. Dieser Zufall, der eben nicht ungewöhnlich, aber immer schädlich war, brachte den unglücklichen Prinzen um den Sieg. Einer der Heerführer Karls, der wenige Stunden vorher aus Asien angekommen war, bemerkte von einer Anhöhe, nahe am See, die Unordnung der teutschen Truppen, und benachrichtigte Karln davon. Plötzlich sammelten sie neue und ausgeruhte Truppen um sich her, griffen die Teutschen von neuem an, und schlugen sie bey der Verwirrung leicht in die Flucht. Eine große Anzahl büßten auf dem Schlachtfelde das Leben ein.

Diese Schlacht hatte die unglückseligsten Folgen. Kunradin und Friedrich fanden ihr Heil in

der Flucht, und verkleidet kamen sie auf mancherley Umwegen in dem Städtchen Astura an, das im päbstlichen Gebiete liegt. Von da wollten sie ins Pisanische überschiffen. Weil sie aber gern einigen Vorrath mit sich genommen hätten, und doch kein Geld dazu hatten, zog Friedrich einen kostbaren Ring vom Finger, und gab ihn dem Schiffmann mit der Anweisung, ihn in der Stadt zu verkaufen, und Brod und was sonst nöthig war, davon einzukaufen. Der Schiffer oder Fischer bot ihn in unterschiedlichen Häusern an, und setzte, auf vieles Befragen, hinzu: Er habe diesen Ring von einem jungen Herrn erhalten. Der Kommandant oder Herr des Orts, Namens Frangepani, hörte davon, und ließ den Ring zu sich bringen. Aus der Kostbarkeit desselben schloß er, daß der Besitzer von vornehmem Stande seyn müßte. Bald ließ er sie durch einige Bewaffnete aufheben, worauf die guten Prinzen als diejenigen erkannt wurden, die sie wirklich waren. Kaum erhielt Karl, der neue König in Neapel, Nachricht davon, als er auf ihre Auslieferung drang. Frangepani hatte nicht Gewalt oder Muth genug, sie in die Länge abzuschlagen, und lieferte sie aus.

Sobald Karl diese edle Fürsten in seiner Gewalt hatte, mußten sie ins Gefängniß. Lange war er unentschlossen, was er mit ihnen thun sollte. Robert von Flandern, sein Tochtermann, der unendlich mehr Großmuth hatte, und diese unschuldige Prinzen gern retten wollte, rieth ihm, den Weg der Güte und der Großmuth einzuschlagen, und dem einen eine Tochter und dem andern seine Base zur Gemahlin zu geben; dadurch werde er

sich zwey Freunde erwerben, auf deren Tapferkeit und Treue er sich in allen Fällen verlassen könne.

Aber der König hatte ganz andere Absichten, und um sie desto schicklicher auszuführen, fragte er Pabst Clemens IV. um Rath, von dem er voraus wußte, daß er, wie sein Vorfahrer, auf die Ausrottung des ihnen so verhaßten Geschlechts von Hohenstaufen bedacht war. Dieser schrieb ihm die bekannten wenigen Worte zu: Vita Cunradini, Mors Caroli, Mors Cunradini, Vita Caroli. Kunradins Leben ist Karls Tod, Kunradins Tod — Karls Leben *). Diesem blutgierigen Rath folgte er um so mehr, als er ganz seinem grausamen Gemüth angemessen war. König Ottokar in Böhmen soll ihm aus Eigennutz auch nicht viel besser gerathen haben.

Weil aber ein Todesurtheil ohne weiters gar zu auffallend gewesen wäre, und die Hinrichtung dieser unschuldigen noch so jungen Prinzen jedes billige Gemüth empören mußte, so suchte man den Schein des Rechts zu beobachten, und klagte sie an: daß sie Friedensstörer, Feinde der Kirche und Verschwender der Kirchengüter seyen, und dem vom Pabst rechtmäßig eingesetzten König Karl (als ob Kunradin nicht der rechtmäßige Erbe des Königreichs gewesen wäre) nach dem Leben gestanden, (versteht sich in einer öffentlichen Feldschlacht) worauf, nach einer Gefangenschaft von zwey Monaten, das Urtheil der Enthauptung über sie ausgesprochen wurde.

*) Pfister behauptet, Clemens sey damals schon todt gewesen.

Nun wurden die beyden Prinzen auf den Richtplatz geführt. Der königliche Kanzler, Robert, las von einem etwas erhabenen Standplatz das Todesurtheil laut ab. Kunradin, der sonst seine Fassung nicht verlor, spie ihm ins Gesicht *), und sagte mit fester Stimme: „Wer macht dich so kühn, über königliches Geblüt ein Urtheil zu fällen? Ich protestire dawider vor Gott, und bezeuge, daß mir an allen Verbrechen, die man mir aufbürdet, Unrecht geschieht.“ Da dieß aber keinen Erfolg hatte, wenn auch gleich die Zuschauer äusserst gerührt waren, so wandte er sich gegen die andere Seite, und da er den Truchseß Heinrich von Waldburg erblickte, zog er seinen Siegelring ab, steckte ihn in seinen Handsuh, und warf ihn dem Truchseß mit den Worten zu: „Ueberbringt diesen meinem Vetter, Peter, König von Arragonien, und vermeldet ihm, daß ich ihn hiedurch, statt eines ordentlichen Testaments, zum Erben meiner Königreiche Neapel und Sicilien erkläre.“ Der Truchseß war auch so glücklich, im Gedräng durchzukommen. Bald war er bey dem König Peter, dem er pünktlich diesem Auftrag ausrichtete, der ihn auch nachgehends glücklich vollführte.

Das Todesurtheil wurde nun vollstreckt. Schluchzen und Weinen der Zuschauer war dabey allgemein. Zuerst stieg der zwanzigjährige Prinz, Friedrich von Baden, auf das Blutgerüst, kniete nieder, und das edle Haupt fiel unter der Schärfe

---

*) Dieß wird zwar von einigen alten Geschichtschreibern so gesagt; es ist aber, wenn man andere hört, sehr zu zweifeln, ob dieser edelmüthige Prinz sich so weit vergessen habe.

des Beils. Kunradin hub es auf, und küßte es. Jammernd beklagte er, daß er einen einzigen Sohn einer trostlosen Mutter, wider ihren Rath und Willen, mit in dieß Unglück gezogen habe. Er selbst, kaum 16 Jahr alt, wurde nun auch zum Tode hingeführt, und plötzlich fiel das schöne Haupt von dem jugendlichen Nacken. Der königliche Stamm, der Hohenstaufen, war dahin, und endete sich mit diesem letzten erst aufblühenden Zweige. Nach ihm mußte noch Gerhard, Graf von Pisa, ingleichem ein Schwäbischer Edelmann von Hirnheim und andere, z. B. Graf Galvacii, Vater und Sohn, die es mit Kunrad hielten, und in der Schlacht gefangen wurden, unter dem Mordbeil das Leben lassen. Es war der 29. Oktober 2 Monat und 6 Tage nach der Schlacht 1268. Man sagt, daß Karl, der in den Annalen der Menschheit auf ewig gebrandmarkt ist, dieser Schauder erregenden Hinrichtung von einem hohen Thurme heimlich mit grossem Vergnügen zugesehen habe.

Vielleicht wäre doch dieses höchst ungerechte Urtheil nicht vollführt worden, wenn Graf Robert von Flandern damals nicht abwesend gewesen wäre. Er war gerade auf der Heimreise begriffen, und da er unterwegs mit Entsetzen erfuhr, was der König, sein Schwiegervater, mit diesen beyden Prinzen vorhabe, kehrte er plötzlich um, und eilte so stark, als nur möglich war, um sie noch zu retten. Aber zu seiner grossen Bestürzung kam er zu spät. Voll des heftigsten Unwillens und Abscheues über eine so gräuliche Handlung, suchte er den Kanzler Robert auf, warf ihm sein schändliches Betragen vor, daß er sich zur Verurtheilung die-

ser trefflichen Prinzen habe gebrauchen lassen, und stieß ihn nieder. Darauf gab er Befehl, auch den Henker niederzumachen, damit niemand auf der Welt sey, der sich rühmen könne, er habe ein so edles und hohes Blut vergossen.

Zur Befriedigung des Lesers merke ich noch an, daß Karl den unrechtmäßigen Besitz des Königreichs nur vierzehen Jahre geniessen konnte. Durch einen sehr geheim veranstalteten Aufstand wurden 1282 in wenigen Stunden 8000 Franzosen, die allgemein gehaßt wurden, erschlagen. Zu gleicher Zeit kam König Peter von Arragonien mit einer Flotte dazu, und behielt die Oberhand. Ja, sein Admiral schlug einige Jahre darauf (1285) die Flotte Karl des Henkenden, und bekam ihn gefangen. Darüber bekümmerte sich Karl von Anjou, Vater von jenem, so sehr, daß er seinen stolzen Geist aufgab. König Peter wollte zwar den Tod Kunradins an dem jungen Karl rächen, aber seine Gemahlin Constantia erbat ihm das Leben. Sicilien blieb bey Arragonien oder Spanien viele Jahrhunderte.

Genealogische Tabelle.

Der Ursprung nach Abt Wibald von Corvey.

Stamm-Eltern, deren Namen unbekannt.

1. Friedrich, ohne Zunamen.

2. Bertha. Gemahl, Graf von Villingen.

---

1. Friedrich, Graf von Büren. geb. 1015 oder 1020. Gem. Hildegard aus Franken.

2. Kurt, Pfalzgraf.

3. Otto, Bischof von Strasburg.

---

1. Friedrich, Graf von Hohenstaufen, Herzog in Schwaben, geb. 1050. † 1105, in Lorch begraben. Gem. Agnes, K. Heinr. IV. Tochter. Ihr 2ter Gem. Leopold v. Oesterreich. Sie † 1143.

2. Otto.

3. Ludwig, in Lorch begraben.

4. Walter, in Lorch begraben.

5. Kunrad und 6. Adelheit.

---

1. Friedrich, der Einäugige, Herzog in Schwaben, geb. 1090. † 1146. Gem. 1. Judith v. Baiern, in Lorch begraben. 2. Agnes von Saarbrück.

2. Kunrad III., R. König, geb. 1093, † 1152. Gem. Gertraud von Sulzbach. Beyde in Lorch begraben.

3. Luitgarde. Gemahl, Kunrad von Meissen.

4. Irmengard. Gem. Gottfried von Brabant.

Kinder Friedrichs des Einäugigen:

1. Friedrich I., R. Kaiser, geb. 1121. † 1190. 1. Gem. Adelheit von Vohenburg. 2. Beatrix v. Burgund.

2. Kunrad, Pfalzgr. am Rhein. † 1195.

3. Judith. Gem. Math. von Lothringen.

4. Claritia. Gem. Ludwig von Thüringen.

Kinder Kunrads III.:

1. Heinr., R. K. † vor dem Vater 1150, in Lorch begraben.

2. Friedr., Herz. von Rotenb. † ohne Kinder. Gem. Richenza, Heinrich, des Löwen Tochter, in Lorch begraben.

3. Reinbold. 4. Friedrich der Jüngere. Beide in Lorch begr.

Kinder Friedrich I.

1. Heinrich VI., R. Kaiser. geb. 1165. † 1197. Gem. Constantia, Erbtochter von Sicilien. geb. 1186. † 1198.

2. Friedrich, Herz. in Schwab. † in Asien 1191, war mit einer ungar. Prinzessin verl.

3. Kunrad, Herzog in Schwaben und Spoleto. † 1196.

4. Otto, Pfalzgraf in Burgund und Statthalter des Arelat. Königr. † 1200. Gem. Tochter des Markgr. v. Blois † 1208.

5. Philipp, Röm. Kaiser, geb. 1181, ermordet 1208. Gem. Irene, des Griech. Kaisers Isaks Tochter. † 1208, in Lorch begraben.

6. Noch drey Töchtern.

Kind Heinrichs VI.: Friedrich II., Römischer Kaiser und König zu Jerusalem, geb. 1196, † 1250. 1. Gem. Constantia von Aragonien, † 1222. 2. Jolantha von Jerus. † 1227. 3. Isabella von England.

Kind Ottos: Beatrix. Gem. Otto von Meran.

Kinder Philipps: Vier Töchtern, darunter die dritte, Beatrix, in Lorch begraben. Gem. Kaiser Otto IV. 1. Ihr Gem. Wenzel von Böhmen. 2. Ihr Gem. Herzog Heinr. von Lothr. 4. Elisa. Gemahl, Ferdin. v. Castilien.

Kinder Friedrichs II.:

1. Heinrich I., geb. 1209, Röm. König, † im Gefängniß 1236. Gem. Agnes, Markgraf von Oesterreich T. 1225.

2. Kunrad IV., R. Kaiser, geb. 1227, † 1254. Gem. Elisabeth von Bayern 1246.

3. Heinrich, der Jüngere, ermordet.

Friedrich II. Kinder von seiner Maitresse Blanca.

1. Manfred, Fürst von Tarent, † in der Schlacht 1266.

2. Heinrich, Kön. in Sardinien, geb. 1246, † nach 29jähriger Gefangenschaft.

3. Friedrich, Fürst von Antiochien, wurde ermordet.

Kinder Heinrichs I.: 1. Friedrich. 2. Heinrich. Beyde von Manfred mit Gift hingerichtet.

Kind Kunrads IV.: Kunradin, geb. 1252, enthauptet 1268.

Schlußbemerkung.

So unglücklich endete das hohe und berühmte Geschlecht der Hohenstaufen, das Schwaben einige vortreffliche Herzoge, und dem Kaiser fünf oder sechs Kaiser gegeben hatte. Vielleicht hätte es noch lange geblüht, wenn die meisten derselben nicht ihre besten Kräfte in Italien verschwendet hätten. Die Päbste wollten einmal die Teutschen nicht in der Nähe haben, und die Lombardische und andere Städte wollten sie nicht über sich herrschen lassen, und so war der Kampf unaufhörlich, besonders da noch Sicilien als ein Erbkönigreich zu diesem Hause kam. Es kann auch seyn, daß die Schwäbische Kaiser oft eine zu grosse Strenge bewiesen, und es selten oder nie versuchten, durch gelinde und gütige Wege ihre Oberherrschaft angenehm zu machen. Und doch lag ihnen alles daran, sie zu erhalten, weil diese Länder sehr einträglich waren, und sie bey ihren teutschen Einkünften, die immer geringer wurden, nicht wohl bestehen konnten. Ueberdas hätten sie sich bey mehrerer Nachsicht den Vorwurf machen lassen müssen, daß sie des Reichs Rechte in Italien vernachlässigen. Diese Umstände, die sich so durchkreuzten, brachten sie dahin, daß sie lange nicht genug Aufmerksamkeit auf Teutschland wenden konnten, wodurch der hohe und niedere Adel gereizt wurde, zuzugreifen, wo er konnte, und so giengen bey dem unaufhör-

lichen Kriegsaufwand ihre Besitzungen und Reichthümer nach und nach verloren.

Aber vornemlich, wie konnten sie in einem so finstern und abergläubischen Jahrhundert den Verfolgungen der Päbste entgehen, denen es nicht viel mehr kostete, als einen Machtspruch zu thun, und ihre Blitze zu schleudern. Diese Erdengötter hätten sie nie anders besänftigen können, als wenn sie ihnen alles eingeräumt, und gegeben hätten, was sie wollten. Sie wollten aber viel. Die Beschuldigung, man vergreife sich an der Kirche, die Christus mit seinem Blute erlöst habe, und der die Päbste gern alles zugewandt hätten, und der darauf folgende Bann, gaben doch wenigstens den schicklichsten Vorwand, je nachdem es eines jeden Vortheil war, gegen die Kaiser treu oder untreu zu handeln. Auch die mächtigen Erz-Bischöfe, wenn gleich auch einige den Kaiser und seine Rechte vertheidigten, waren doch meist die ersten, die durch päbstliche Gunst oder Ungunst gereizt und geschreckt, von dem rechtmäßigen Kaiser abfielen, und einen andern, wie z. B. den sogenannten Pfaffenkönig wählten.

Da nun die Kaiser alle ihre Kräften daran wandten, ihre Rechte zu vertheidigen, und die Päbste durchaus den Plan verfolgten, ein ihnen so gehässiges Geschlecht auszurotten, so mußte zuletzt Kunrad IV. ganz unterliegen, und sein unglücklicher Sohn, Kunradin, auf dem Blutgerüste sein Leben enden. —

Indessen wird doch niemand die hohe Verdienste der Schwäbischen Herzoge und Kaiser, be-

sonders der Friedriche, um Teutschland — dessen Freyheit sie so mannhaft vertheidigten — mißkennen. Sie waren weit über die Vorurtheile und den Aberglauben ihres finstern Zeitalters erhaben, beförderten überhaupt, und besonders in Schwaben und Franken, Künste und Wissenschaften, Kultur der Ländereyen, eine solidere Baukunst, mehrere Handelsverhältnisse mit andern Staaten, besonders mit Italien, und selbst feinere — oder von der Rauhheit mehr abgeschliffene Sitten, die aber nach ihrem Abgang, bey der Verwirrung des Reichs, bald in Verwilderung übergiengen, und die Gerechtigkeitspflege ins Faustrecht verwandelten.

Die Herzogthümer Schwaben und Franken blieben unbesetzt. Man wußte nicht, wer Herr war. Die Städte setzten sich in Freyheit, der Adel nahm an Gütern zu, und machte Bündnisse. Die Fürsten befestigten sich in der Landeshoheit, und waren nach einem Kaiser nicht sehr begierig. — Die Grafen von Würtemberg und ihre erlauchten Nachfolger, die Herzoge, brachten es durch eine weise Regierung, durch Benutzung jedes schicklichen Zeitpunkts und durch haushälterische Anwendung ihrer Einkünfte immer weiter, und die göttliche Vorsehung erhob endlich Würtemberg zu der Grösse und dem Flor, in welchem wir es unter der weisen Regierung unseres theuersten Königs, Friedrich, bewundern.

Gott erhalte unsern besten Landesvater, unsern tapfern und allgemein verehrten Kronprinzen, und das uralte Fürstenhaus in blühender Wohlfahrt bis auf die späteste Zeiten!

Schicksale des Burg-Schlosses Hohenstaufen, bis auf die gegenwärtige Zeit.

Es ist bereits angemerkt worden, daß Herzog Philipp, um seine Römische Königswahl zu behaupten, viele seiner Erbgüter in Schwaben veräussert habe. Kaiser Friedrich II. that zwar alles, den Reichthum und die Macht seines Hauses wieder herzustellen, was ihm auch ziemlich glückte. Aber Kunrad IV., der, um seine Wahl durchzusetzen, nirgends her Unterstützung hatte, veräusserte wieder den größten Theil seiner Erbgüter in Schwaben und Franken.

Dem Grafen Ulrich von Würtemberg, genannt: mit dem Daumen, trat er die Herrschaft Waldhausen ab, um ihn auf seine Seite zu ziehen, und sich seines Beystands zu versichern, wodurch die Klöster Adelberg und Lorch unter den Schutz und die Kastenvogtey desselben kamen. Denn schon Pabst Innozenz IV. erklärte (1257) durch eine Bulle, daß der Graf von Würtemberg die Vogtey über das Kloster Lorch übernommen habe.

Kunradin, der noch übler daran war, als sein Vater, verschrieb eben diesem reichen und

mächtigen Grafen Ulrich seine Güter zu Achalm und Reutlingen für 900 Mark Silber, wogegen er diesem jungen Prinzen seinen Beystand auf jeden Fall versprach. Auf diese Weise kam die Herrschaft Hohenstaufen größtentheils an die Grafen von Würtemberg, ehe das Schwäbisch-kaiserliche Haus ganz ausstarb.

Kaiser Rudolph von Habsburg wollte zwar das Herzogthum Schwaben wieder herstellen, und es an sein Haus bringen; allein Graf Eberhard von Würtemberg, der das, was er besaß, nicht gern heraus gab, widersetzte sich ihm mit vieler Entschlossenheit. Darüber belagerte Rudolph seine Residenzstadt Stuttgart (1279). Doch der Churfürst von Mainz vermittelte diese Fehde, und der Graf wurde mit dem Kaiser glücklich ausgesöhnt. Der Graf wußte sich auch so in des Kaisers Gunst zu setzen, daß dieser ihn bald darauf mit den von dem Herzogthum Schwaben an sich gebrachten Landen belehnte.

Was nun das Bergschloß Hohenstaufen insbesondere betrifft, so ist es pfandschaftsweise, vielleicht durch Kunradin, an die Schenken von Limpurg, und von diesen an Rechberg gekommen. Davon zeugt ein Pfandschafts-Kaufbrief der Schenken an Rechberg vom Jahr 1274, den auch Rink in seiner Beschreibung der Stadt Gmünd anführt. Nachgehends kam es in die Hände Kaiser Karls IV., der Hohenstaufen und Achalm an die Herzoge von Oesterreich verpfändete. Wilhelm von Rechberg, der damals noch Faurndau hatte, war Oesterreichischer Vogt in Staufen

1365. Cleß P. II. 184. Culturgeschichte. Und diese verpfändeten sie wieder (1370) an die Brüder Hans und Wilhelm von Rietheim um 12,000 Ungarische Dukaten. Die Rietheime aber verkauften beyde Burgen schon 1376 und 78 um gleichen Preiß an Graf Eberhard II. von Würtemberg, der diese ihm so wohl gelegene Schlösser nie aus den Augen gelassen hatte. Und so gieng diese Herrschaft an Würtemberg für immer über, und zwar als Reichspfandschaft, welche auszulösen die Oesterreichischen Kaiser immer grosse Lust bezeugten *).

In den nachfolgenden 150 Jahren erhielt Würtemberg diese Burg in gutem Stande, und versahe sie mit einem Kommandanten und einer kleinen Besatzung. Endlich ruinirte der Bauernkrieg dieß uralte und berühmte Schloß. Georg Stauffer, von Blossen-Staufen, damals Obervogt zu Göppingen, eignete sich dasselbe sammt etlichen Dörfern, schon 1519, und also in jenen stürmischen Zeiten zu, da Herzog Ulrich aus dem Lande weichen mußte. Es scheint, daß ihm bloß sein Name dazu Anlaß gegeben. Er wurde aber bald abgewiesen **). Nicht lange darnach, nemlich 1525

*) Cleß Landes- und Culturgeschichte von Würtemberg II. Th. S. 91. in der Note.

**) Wie feindlich er übrigens gegen Herzog Ulrich, (der wegen der Einnahme der Stadt Reutlingen, und um der Händel seiner Gemahlin Sabina willen, sich der androhenden Gefahr allzusehr aussetzte,) gesinnt gewesen, erhellt auch aus folgendem Umstand, woraus seine Anmaßung leicht zu erklären ist: „Mehrere Vasallen sagten dem Herzog Ulrich

kamen die aufrührerischen Ellwanger und Schenk-Limpurgische Bauern, wozu sich vermuthlich auch die Gmünder Landleute gesellten, das Thal herunter, und lagerten sich am Fuße des Bergs Hohenstaufen. In der Festung lag eine kleine Besatzung von 32 Invaliden. Ihr Kommandant war schon gemeldter Georg Stauffer, der aber damals abwesend und in Göppingen war. Seine Stelle vertrat inzwischen Michael Reuß von Reussenstein, der sonst auf dem Schloß Vilseck wohnte. Die Bauern verbreiteten zu viel Schrecken und waren zu grausam, als daß sich diese alte Krieger zu einer Gegenwehr hätten entschliessen können. Ohne sich viel zu besinnen, flüchteten sie sich auf der hintern Seite des Bergs hinab, weil sie überdieß noch durch ein Paar Stücke, die die Bauern bey sich hatten, noch mehr in Angst gesetzt wurden. Ohne Widerstand drangen nun diese in das Schloß, und zerstörten es, so viel ihnen Zeit und Umstände gestatteten, meist durch Brand, bis auf die Hauptmauern und Thürme. Bald drangen sie nach Göppingen vor, wurden aber zurückgejagt, und ein grosser Theil wurde verwundet oder getödtet.

„die Lehenspflicht auf. Von allen Orten her kamen Absagbriefe. Dietrich und Friedrich von Spet, Jörg Stauffen und ihre Gesellen, Ludwig von Hutten und seine 42 „Gesellen, die sich in des Schwäbischen Bundes Dienste begeben hatten, schickten dem Herzog Ulrich ihre Feindesbriefe zu, wie auch viele Fürsten und Grafen, und dieß „durch zehen edle Knaben, welche solche Briefe an ihren „Lanzen angebunden hatten, und von 3 Trompetern begleitet wurden." S. Geschichte des Schwäbischen Bundes, im Heilbronner Taschen-Kalender 1804.

Wie diese Burg 62 Jahre später aussah, wollen wir uns den alten berühmten Tübingischen Professor Crusius erzählen lassen. Er sagt in seiner Schwäbischen Chronik, daß er eine Lustreise nach Adelberg, Staufen und Lorch gemacht, wovon ich nun das hieher Passende im Auszug anführe.

Wir, erzählt er, (nemlich er selbst) Eusebius Stetter, Präceptor in Tübingen, und M. Abel, Vikarius, reisten den 28. May 1588 von Adelberg nach Hohenstaufen. Am Berg setzten wir uns unter einer Linde, (die noch jetzt nahe an den Kirchenstaffeln steht,) nieder. Der Pfarrer des Orts, M. Joh. Majer führte uns den kürzern, aber steilern Weg, (wovon noch Spuren da sind,) bey der Kirche den Berg hinauf. Den Schlüssel zum Thor, das wurmstichig aussah, hatte der Schultheiß, der manchmal im innern Hofe des Schlosses Frucht baute. Der Berg ist rund, wie ein Spitzhut, doch auf einer Seite länger als breit. Ausser den Mauern, wo man herum gehen konnte, war wenig Raum. Bey dem Thor theilt sich das Schloß in zwey Theile, die besondere Mauern haben. Rechts ist kein Gebäude. Man sieht nichts als Gras, Holderstauden ꝛc. Hier stund eine Kapelle. Im Eck links war ein Brunnen, der nun mit Steinen angefüllt ist.

Durch ein Thor geht man links in den andern Theil des Schlosses. Hier steht ein Thurm, der Mannsthurm genannt, der noch 52 Schuh hoch ist. In diesen legte man die Gefangenen. Er

hatte oben, nicht unten, einen Eingang. Auf der linken Seite gegen dem Dorf war die Wohnung des Frauenzimmers, und auf der Seite daran ein Weinkeller, jezt mit Steinen angefüllt. Ich wollte hineinkriechen, konnte aber nicht. Im äussersten Eck, gegen Beuren hin, steht ein Thurm, der Bubenthurm genannt. Unten daran ist eine Höhle, die man das Heidenloch nennt. Die Mauer, die das Schloß umgiebt, ist beynahe 7 Schuh dick, von Steinen, die in der Mitte ein Viereck haben, wie die Steine der Nürnberger Stadtmauer. Sie sind noch roth vom Brand. Wir giengen darauf herum, und es ist gewiß eine anmuthige Aussicht bis an den Rhein 2c. Aber kein Bildniß, kein Wappen, keine Inschrift war mehr zu sehen. Brand, Regen und böse Zeiten tilgten alles aus.

Zulezt bringt Crusius noch einen simplen Riß von den Ueberbleibseln des Schlosses bey. Von hier an, nachdem M. Eusebius noch einen Schuß that, gieng der wackere Professor, der eine enthusiastische Vorliebe für die Griechen und ihre Sprache hatte, nach Lorch, und überdachte bey jedem Schritt, auf welchem Weg und unter welchen Veranstaltungen wohl der Leichnam der griechischen Irene, Kaiser Philipps Gemahlin, in jenes Kloster möge gebracht worden seyn. Er bedauerte sie hauptsächlich deßwegen, weil sie so gut Griechisch werde geredt haben.

Was die ferneren Schicksale dieser Burg betrifft, so eignete sich Klaudia von Oesterreich dieselbe sammt Achalm und ihren Zugehörden, aus

einer sehr ungegründeten Ansprache zu, und besaß sie auch einige Jahre während des dreyßigjährigen Kriegs. Kraft des Westphälischen Friedens (1648) bekam sie Herzog Eberhard III. wieder zurück.

In den folgenden Jahren nahmen die Mauern des Schlosses immer weiter ab, und eben bemeldter Crusius sagt, daß schon zu seiner Zeit viele Steine zum Bauen nach Göppingen geführt worden. Es ist leicht zu erachten, daß auch die Bürger zu Staufen die Steine zu dem nemlichen Zweck benutzten. Besonders wurden seit fünfzig Jahren bis auf unsere Zeiten manche Gebäude davon, jedoch gegen eine mäßige Bezahlung, hier aufgeführt. Zuletzt grub man auch die Grundsteine aus, und nur ein kleines Mauerstück blieb zum Andenken stehen. Man muß erstaunen, wenn man bedenkt, wie viele Hände — wie viele Arbeit und Aufwand einst diese Burg kostete, um so mehr, da die Bausteine in dieser Gegend sehr rar sind.

Sonderbar ist es, daß man niemals etwas bedeutendes von Münzen, oder sonst etwas Merkwürdiges gefunden hat, ausser neuerlich viele Todtenbeine *) und einen uralten eisernen Rittersporn, rauh bearbeitete Schlüssel, Band, Nägel, und

*) Darunter sind manche von ausserordentlicher Länge. Ob sie aus den heidnischen Zeiten, oder von einer Belagerung des Bergschlosses herrühren, wird wohl im Dunkeln bleiben. Sie liegen in ziemlicher Anzahl meist auf der obersten Runde des Bergs, und nicht sehr tief unter der Erde.

dergl. Es ist aber leicht zu vermuthen, daß schon vor dem Bauernkrieg wenig, und nach demselben gar nichts mehr von Werth da gewesen ist. Auf dem Berge weidete längst das Vieh, und die Herrlichkeit der alten Kaiserburg ist dahin. Wir können nicht anders, als mit der wehmüthigen Empfindung schliessen: Es ist alles, alles eitel unter der Sonne!

Ortsbeschreibung des Marktflekens Hohenstaufen, Göppinger Oberamts.

Es ist äusserst wahrscheinlich, daß der Ort Hohenstaufen, der in alten Urkunden immer der Markt Staufen genannt wird, seinen Ursprung Herzog Friedrich dem Aeltern zu danken hat. Von 1070 an wurde er gebaut, oder durch Ausreutung des Waldes, der sich an dem Berg heraufzog, an Gebäuden vermehrt, und mehrere Distrikte urbar gemacht. Denn es versteht sich von selbst, wenn Friedrich um diese Zeit das ruinirte Schloß Staufen wieder erbaute, und eine Kolonie dahin versezte, daß zuerst Maurer, Zimmerleute, Schmiede und andere nöthige Handwerksleute sich dahin ansiedelten. Jedoch muß ihnen der Herzog Grund und Boden unter der Bedingung gegeben haben, daß sie ihm leibeigen blieben, und nicht ohne seine Erlaubniß wegziehen durften. Denn die Bürger sind noch bis diese Stunde local-leibeigen, und dieß zum Berg, d. i. sie sind monti adscripti. Doch bezahlen sie nie etwas, als wenn einer aus dem Ort zieht, oder ausser dem Ort und seiner Markung stirbt. Dann geben sie von

ihrem Vermögen einen beträchtlichen Abzug. Und diese altteutsche Beschwerde hat nun die widrige Folge, daß selten Jemand hinaus oder herein heirathet, wodurch die Anzahl der Einwohner unverhältnißmäßig zunimmt.

Ursprünglich waren hier nur 66 Bürger und 66 Hofstätte oder Häuser, die laut Lagerbuchs das benöthigte Bauholz den Stamm à $2\frac{1}{2}$ kr. von der Herrschaft empfangen. Im 30jährigen Kriege wurde der Ort nach der Nördlinger Schlacht (1634) von den meisten Einwohnern verlassen, die sich nach Oberschwaben und in die Schweiz flüchteten. Erst nach 12 Jahren kamen einige zurück. Der neu angestellte Pfarrer Martini (denn der vorige Pfarrer Haüglin gieng 1636 im Krieg verloren) sammelte von 1646 an — wieder eine Gemeinde, und erwarb sich überhaupt um den hiesigen Ort viele Verdienste. Er lebte lang, und starb als Prälat zu Lorch.

Es müssen aber nur wenige Bürger zurückgekommen seyn, weil viele Felder noch lange ungebaut liegen blieben. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte der Ort kaum hundert Bürger, gegenwärtig aber hat er zweyhundert und darüber. Was noch von den alten Gebäuden übrig ist, an dem erkennt man die elendeste Bauart. Das doppelte Scheuerthor sammt dem Tennen ist der Eingang in das Haus, und zugleich in ein kleines Wohnzimmer mit ein paar Kämmerlein, wenn der Bau auch noch so groß ist. Der hohe und weite Raum in der Scheuer geht größtentheils verloren. Am Einbau ist das

Holz so schwach und sparsam angebracht, wenn es gleich fast nichts kostete, daß ich nicht weiß, ob man es der Armuth, um wenigstens den Handwerkslohn zu ersparen, oder der Alt-Schwäbischen Landesart zuschreiben muß. Es sind aber dergleichen jezt wenige mehr vorhanden, und die Häuser, die seit vierzig Jahren neu erbaut oder verbessert worden, und die zwey Drittheil ausmachen, sind so groß und ansehnlich, als sie in wenigen Dörfern gefunden werden. Ueberhaupt aber sind hier gegen zweyhundert Gebäude.

Oben an der Spitze des Orts, das eigentlich auf einem besondern Hügel liegt, steht die Kirche. Zwar ein altes massives Gebäude, ohne Schönheit und Kunst, davon man den Thurm, weil die Gewitter oft einschlugen, 1721 um vierzig Schuh erniedrigte, und zugleich die Kirche der Länge nach vergrösserte. Sie ist aber dennoch für die Gemeine, die nun sammt den Filialien aus 1500 Seelen besteht, viel zu klein *). An der Wand neben der Kanzel war Kaiser Friedrich Barbarossa, dessen Namen, vielleicht eben aus diesem Grunde, hier jedes Kind nennen kann, in Lebensgröße und im Panzer hingemalt. Da aber der Kalch, auf welchem das Bild gemalt war, anfieng abzufallen, so machte man die Veranstal-

---

*) Crusius den 14. December 1454 wird die Pfarrkirche zu Hohenstaufen mit der Kapelle in der Vestung Hohenstaufen durch den Bischof Heinrich zu Costanz dem Kloster Adelberg incorporirt, als welches gedachte Pfarrey und Kapelle durch rechtmässige Schenkung von dem Grafen von Würtemberg erhalten hat. 1455 ertheilte der Abt zu Adelberg dem Priester Oswald Kürschner von Göppingen die Pfarrey zu Hohenstaufen.

tung, es neu malen zu lassen. Dieß geschah im September 1814 und zwar von der Meisterhand des berühmten Malers Herrn Karl Heideloff, von Stuttgart, der es, nachdem er das Urbild vorher abzeichnete, und dann das alte auslöschte, nach jenem mit Beyfall und Bewunderung aller Kenner neu gemalt hatt. Ob seinem Haupte stehen folgende Verse:

Hic transibat Caesar.

Der großmächtigst Kaiser wol bekannt,
Fridericus Barbarossa genannt,
Das demüthig edel deutsche Blut
übt ganz und gar keinen Uebermuth;
auf diesem Berg hat Hof gehalten,
wie vor und nach ihm die Alten;
zu Fuß in diese Kirch ist gangen,
ohn allen Pracht, ohn Stolz und Prangen,
durch diese Thür, wie ich bericht,
ist wahrlich wahr und kein Gedicht.

Amor bonorum, terror malorum.

In der Steinhoferischen Chronik sind die Verse und das Bild auch bemerkt. Die Versart scheint höchstens aus dem Schluß des sechszehenten Jahrhunderts zu seyn, wobey ich anmerken muß, daß das Bild wirklich auf einer zugemauerten Thüre angebracht ist. Daß aber Friedrich I., wann er gleich fast sein ganzes Leben theils im

Krieg, theils auf den Reichstägen zubrachte, nicht nur hier erzogen worden, sondern auch in diesem seinem Schloß je und je ausruhte, wie er dann das Kloster Adelberg und anderes von da aus bestätigte, und daß er auch die hiesige Kirche, wohin ein besonderer Weg von oben herab gieng, besucht haben wird, ist wohl nicht in Zweifel zu ziehen. Von der Kirche an zieht sich der Flecken bey einer halben Viertelstunde in die Länge den Berg hinunter, ist aber an manchen Orten fast eben so breit. Die Reihe der Häuser unterbrechen je und je schöne Baumgärten. Die in das untere Dorf, welches ziemlich eben ist, hinabziehende Strassen sind durch andere queer durchschnitten, daß sie gleichsam Terrassen bilden. Die ganze Lage des Orts ist überhaupt angenehm, und die Aussicht vortrefflich. Der Berg selbst hat im Kleinen, nach Büschings Beschreibung, viele Aehnlichkeit mit dem Berge Thabor, der aber freylich einige Stunden im Umfang hat, und die Lage des Fleckens gleicht einigermaßen der Kapstadt, nur daß diese etwas vertieft liegt, und statt der Ebene am Fuß des Bergs das Meer ist.

Die Einwohner sind theils Bauern, aber nur im diminutiven Verstande, theils Professionisten, Handwerksleute und Taglöhner. Hier verdient besonders die Schwarzische Bandfabrik angemerkt zu werden, in welcher man leinene Band, schmale und breite, von allen Farben verfertiget, wovon die feinste den Herrenhutischen gleich sind. Die künstlichen Webstühle von 24 Schiffchen, die eine Person treibt, sind nach der Art der Wiener Stühle. Wäre der Verschluß etwas stärker, so

könnte dieses Geschäft weit ausgedehnt werden. Noch zwey Bürger, Hägele und Riecker, Vater und Sohn, würken leinene und wollene Bänder, jeder auf einem fast den obigen ähnlichen Stuhle. Der Dreher Dannenmann arbeitet in Horn, und verfertiget alle Gattungen sehr schöner Pfeifenrohre. Ueberdieß sind hier ein Barbierer, fünf Schildwirthe, zwey Branntenweinschenken, drey oder vier Krämer, ein Sailer, ein Zeugmacher, fünf Becker, vier Metzger, ein Strumpfweber, ein Häfner, neun Schneider, acht Schuhmacher, zehn Weber, (auch Barchet- und Bildweber,) vier Schreiner, ein Küfer, fünf Kübler, zwey Spengler (Flaschner), drey Schmiede, vier Wägner, ein Ziegler und eine Ziegelhütte, sechs Zimmerleute, drey Maurer und andere Professionisten mehr.

Allen diesen Handwerkern fehlt es selten an Arbeit, theils im Ort selbst, theils und hauptsächlich auch, weil die Filialisten das nöthigste sich hier anschaffen, oder verfertigen lassen, wenn gleich auch in den Weilern einige Handwerksleute sind. Denn in das Kirchspiel gehören die Weiler Hohenrein, Maithiß, wo eine Schule und eine Kirche ist, Lenglingen, Lorcher Oberamts, etwas von Ottenbach, Kitzen und zwölf Höfe. Diesen allen stand hier sonst ein Beamter vor, nun aber ein Stabs-Schultheiß.

Was die Einwohner selbst betrifft, so sind sie, überhaupt genommen, ein guter Schlag Leute. Ihr ungemeiner Fleiß, einige Verschwender oder Müssiggänger ausgenommen, in der Bearbeitung ihrer Felder, selbst der Gemeinplätze, wo man zur Bewunderung, keine Handbreit ungebaut sieht,

verdient Lob. Da sie aber an Bergen und Hügeln zerstreut liegen, und ein grosser Theil nicht geackert, sondern gehackt wird, und da sie überdieß sehr viel entweder auf einem Reff oder auf dem Kopf den Berg herauftragen, so geschieht ihnen ihre Nahrung sauer, und sie essen im eigentlichen Verstande im Schweiß des Angesichts ihr Brod. Doch vergilt der Ertrag ihre Mühe entweder hinlänglich, oder doch mittelmäßig.

Ihre Sprache, die sie frisch weg reden, ist nicht so rauh oder grob, wie an manchen Orten, und nähert sich der Unterländer Mundart. Ihrer Natur nach stehen sie zwischen diesen letzteren und den robusteren Alpern oder Schwarzwäldern mitten inne. Sie sind meist von mittlerer Grösse, einige sehr groß, saubern Angesichts, durchaus ohne Blattermasen; und wenn man gleich selten ein sehr schönes Gesicht sieht, so sieht man noch seltener ein sehr häßliches. Ein Kropf ist hier, selbst bey den Weibspersonen, auch bey denen, die viele Kinder geboren, (die ihn doch, wie manche sagen, mit Ehren bekommen,) eine unbekannte Sache. Darüber ist sich um so mehr zu verwundern, als sie so viel und so schwer auf dem Kopf tragen. Die Aerzte und Physiker mögen die Ursache dieser Verunstaltung untersuchen, offenbar aber ist an manchen Orten das Trinkwasser daran Schuld.

Von kalten Fiebern weiß man hier so wenig, als vom Aussatz. — Auch nicht ein Exempel ist davon bekannt. Die Luft ist frisch und rein, welche dicken Leuten sehr wohl bekommt, hektischen aber schadet. Es kann viele Jahre anstehen, bis

eine herrschende oder ansteckende Krankheit einreißt, und man weiß seit Mannsdenken nur einmal eine hitzige Krankheit, und einmal die Ruhr, die aber nicht lang dauerte. Indessen sterben doch im ganzen Kirchspiel gewöhnlich vierzig bis fünfzig Menschen. Hitzige Fieber, Wassersucht, Auszehrung, diese aber seltener, sind meistens die Krankheiten zum Tode. Unter jener Anzahl aber sind immer zwey Drittheil Kinder höchstens bis ins vierte Jahr; (denn von Schulkindern oder ledigen Personen kann man in zwey Jahren kaum eins rechnen,) theils Gichter, theils Kinderpocken, (jetzt aber werden vielen Kindern die Schutzpocken eingeimpft, die dann gesund blieben,) theils Auszehrung raffen sie so frühe weg. Es scheint, daß die Mütter ihre Kinder von Geburt an zuviel ihnen selbst überlassen, indem, wenn jene auf dem Felde sind, tausend Unfälle, auch nur durch das Fortschreyen, entstehen können, wozu noch kommt, daß die Weiber während ihrer Schwangerschaft die härteste Arbeiten doch nicht aussetzen. Die Fesseln der Wiege und entweder keine oder schlechte Arzneyen, mögen auch daran Schuld seyn. Es ist viel, wenn in zehn Jahrgängen, jedes Jahr der halbe Theil der Kinder bey der Confirmation übrig ist. Indessen sind die Ehen durchaus fruchtbar, und man darf kaum zwey oder drey davon ausnehmen. Um das Verhältniß der Gebohrnen und Gestorbenen seit vielen Jahren einzusehen, mache ich folgenden kurzen Auszug:

	Gebohren.	Gestorben.
1558 —	17 —	das Todtenbuch fehlt.
1600 —	42 —	————————
1666 —	23 —	13
1700 —	22 —	13
1750 —	33 —	32
1775 —	43 —	26
1801 —	64 —	45
1803 —	69 —	87 wegen den herrschenden Kinderpocken.
1812 —	69 —	36

Alte Leute giebt es zwar viele, doch nicht so viel, als man bey der gesunden Luft vermuthen sollte. Siebenzig bis fünf und achtzig Jahre ist das höchste Ziel. Der älteste ist demnach im Kirchspiel Georg Frey, Hofbauer, 88 Jahr alt, der nun im 89sten Jahr gestorben ist. Mich. Lang, ein Schneider, hier bald 85, der mit seinem Weibe, 84 Jahr alt, 61 Jahr in der Ehe lebt. Sie haben Kinder und Enkel. Die harten Geschäfte und manchmal das Branntenweintrinken, lassen sie kein sehr hohes Alter erreichen. Den Todten beweisen sie alle Ehre. Der Klang von drey Glocken, Gesang von Haus aus, Predigt und Personalien, und sehr oft Leichenrede vor dem Altar dazu, sind Erfordernisse, ohne deren Gewährung die Leichenbestattung nicht ganz ehrlich scheinen würde. Sie verwundern sich über die Städter, die mit ihren Verstorbenen so wenige Umstände machen, ohne dabey zu bedenken, daß bey täglicher Ereigniß dieß nicht einmal möglich wäre. Selbst in Absicht auf das Begräbniß

haben sie noch den altteutschen, und ich darf sagen, zärtlichen Hang, an der Seite ihrer Eltern, Ehegatten oder Kinder begraben zu werden, welches oft wiederholte Gesetze, um der Unordnung willen, hindern müssen. Leichenkosten werden auf der Stelle bezahlt; denn sie glauben, der Verstorbene würde, beym Aufschub derselben, nicht ruhen können, und es würde ihnen ein solcher Fall unter dem Boden noch Schande machen. Beyläufig muß ich anmerken, daß alle Filialisten, in Rücksicht auf Taufe, Hochzeit und Begräbniß, das ist, lebendig und todt hieher gehören. Nur in Maithiß muß der Pfarrer jährlich dreymal predigen.

Ich übergehe den eigentlichen Charakter der hiesigen Einwohner, wenn ich auch gleich von ihnen viel Gutes sagen könnte. Der Luxus, wenn ich hier dieß Wort gebrauchen darf, ist nicht groß. Es ist wahr, daß hier Manns- und Weibspersonen vor dreyßig Jahren meist in schwarzem Zwilch, Wisling, oder auch in schwarzgrauem Tuch gekleidet giengen, daß man aber jetzt grobes, mittelmäßiges und auch ziemlich feines Tuch trägt. Die Hofbauern lieben die braune tüchene Röcke, die im Winter mit Schaafpelz verbrämt sind; tragen aber jetzt meist graue Ueberröcke, wie auch die Handwerksleute und Handwerkspursche. Taschenuhren unter dem Volk sind hier nichts Ungewöhnliches. Die Weibsleute tragen sich nun etwas gefärbter und heller, ziemlich stadtmäßig, und sind am Sonntag mit seidenen Halstüchern geschmückt, die sie so wenig für Staat halten, daß sie es vielmehr für eine Ersparniß ansehen, weil ein seidenes, welches einige Gulden werth ist, immer drey

baumwollene aushält. Die weisseste und feinste baumwollene Strümpfe, die in Gmünd und auch anderswo künstlich gewaschen und gebleicht werden, und deren sich keine Dame schämen dürfte, sind gleichfalls am Sonntage ihre Staats- und Lieblingstracht. Die übrige Kleidung zeugt gar nicht von Verschwendung. Dabey dünkt mich, daß es immer erträglicher und einem Lande rühmlicher ist, wenn das Landvolk nicht so in entstellender Tracht einherzieht. Man trifft auch je gepuzte Wohnstuben an, wenigstens ist im Kirchspiel beynahe keine, die nicht einen schwarzglänzenden eisernen Ofen hat. Ein irdener ist gar nicht gewöhnlich. Diese Liebhaberey kommt vielleicht daher, weil das Königsbronner Eisenwerk nicht gar weit entfernt ist. Im Essen und Trinken sind die Leute sparsam, und leben meist schlecht; essen aber mit gutem Appetit, langsam. Uebrigens sind sie munter, und würden zu Lustbarkeiten sehr geneigt seyn, wenn es ihre Verhältnisse zuliessen. Erdbirnen, auf mancherley Weise bereitet, Milch, Mehlspeisen, auch Fleisch, Gemüser, sind ihre gewöhnliche Speisen. Der Wein, den sie gar nicht verachten, ist den meisten zu kostbar, weil er ihnen zu theuer ist; dafür sie aber gern Branntwein, manchmal auch Bier trinken, zu dem sie aber keine grosse Neigung haben. Die Hofbauern im Kirchspiel können sich zwar etwas gütlicher thun, schränken sich aber seit den Kriegszeiten weislich ein.

Die Nahrungsquellen der hiesigen Einwohner sind mancherley. Der Taglöhner hat wenigstens im Sommer Arbeit genug hier und in der Gegend. Viele Bürger verdingen ihre Kinder

zu Knechten und Mägden bey den Bauern oder sonst wohin, wodurch sie sich gewöhnlich etwas Ansehnliches ersparen, und manche der Schulkinder werden im Sommer Treibbuben oder Kindsmädchen. So nachtheilig dieß manchmal der Schule ist, so kann es nicht ganz vermieden werden, weil arme und mit vielen Kindern beladen Eltern sie nicht alle ernähren und kleiden könnten. Dabey aber sieht man doch sehr darauf, daß sie, so viel möglich, in die Schule geschickt werden. Im Winter ist die Schnellerspinnerey bey Knaben und Mädchen sehr im Gang, und der Schnellerhandel ist nicht unbeträchtlich. Uebrigens ist — bey Fremden dienen — hier keine Schande, wofür man es in manchen Orten ansieht. Wenn ein Bauernsohn oder Tochter, als Waise, über 1000 Gulden im Vermögen hat, so dienen sie gern bey Bauern um den Lohn, und erhöhen dadurch ihr Vermögen. Ein Knecht hat dreissig bis vierzig Gulden jährlich Lohn, Schuh und Leder genug und andere Benutzung. — Eine Magd zwölf bis fünfzehn Gulden samt Leder, Schuh, fünfzehn bis zwanzig Ellen weiß Tuch und einige Kleidungsstücke, der Taglöhner bekommt täglich sechszehn Kreuzer, im Winter zehen, zwölf Kreuzer, hinlängliches Essen und zweymal Branntwein; eben so eine Weibsperson, Geld aber nur acht bis zehen Kreuzer. Im Heuet und in der Erndte steigt der Lohn höher. Die Handwerksleute haben ziemliche Nahrung, weil sie meistens auch einige Feldgüter besitzen.

Indessen ist hier die erste Nahrungsquelle der Ertrag der Felder, die mit vielem Fleiß be-

handelt werden. Die Markung begreift ungefähr vierhundert Morgen Wiesen und Gärten in sich, die größtentheils an Hügeln oder Reinen liegen, und ein vortreffliches Futter gewähren. Viele sind mit Obst und besonders Zwetschgenbäumen besetzt, die hier eigentlich zu Hause sind, und häufig von sich selbst wachsen. Eben so die Kirschenbäume, die, wie jene, die Berge, und einen guten, etwas sandigten Boden lieben. Vorzüglich hat man sehr schmackhafte schwarze Kirschen, aus denen ein besonders guter Kirschengeist gebrannt wird. Die Zwetschgen sind gleichfalls von einem guten und süssen Geschmack, und zum Dörren vortrefflich. Viele Obstsorten sind von veredelter Gattung, die sich sehr ausnehmen. Alle Gärten und Felder liegen gegen Mittag, und haben beynahe den ganzen Tag die Sonne, wodurch die Zeitigung sehr beschleunigt wird. Nur ist zu bedauern, daß die starke Winde, Frühlingsfröste, schädliche Nebel, und öfters auch die häufige Insekten, die sich gern in die Höhe gegen Mittag ziehen, oft den größten Theil des zu hoffenden Segens vereiteln. Auch stehen an vielen Orten die Zwetschgenbäume wild und dick aneinander, daß kein Sonnenschein durchdringen kann, und öfters schon die Blüthe erstickt wird. Geräth aber das Obst in etlichen Jahren einmal, wie besonders die Zwetschgen 1813, so ist der Ertrag davon bey manchem seiner Fruchterndte gleich, welches ihm doppelt wohl thut, weil er diese nothdürftig braucht, das Obst aber zu Geld machen kann. Man beweist zwar Fleiß in der Baumzucht, besonders einige junge Bürger, doch muß er noch höher steigen. Ein Morgen der besten Wiesen

kostet 300 bis 400 Gulden, auch mehr. Ein mittelmässiger 250 Gulden. Der Geringste 150 Gulden.

Aus diesem erhellet, daß die Viehzucht ein Hauptnahrungszweig ist, weil immer auf einen Bürger zwey Morgen Wiesen oder Gärten gerechnet werden können, und wenn sie schon ungleich ausgetheilt sind, so giebt es doch wenige, die nicht eine Kuh halten können. Diese hielten sonst einige Gaisen, die diesen Mangel ziemlich ersetzen, so schädlich sie sonst in manchem Betracht seyn mögen. Aber sie sind nun ganz abgeschafft.

Hier mögen gewöhnlich ungefähr 300 Stück Vieh seyn. Pferde hält man wenige, weil sie nicht so viel Nutzen gewähren, als das Rindvieh. Zum Fuhrwerk bedient man sich der Stiere, die leichter die Berge steigen, als schwere Ochsen, deren wenige hier sind, und die auch wenige Bürger halten können. Viele spannen neben den Stieren auch ein paar Kühe an, welches man an manchen andern Orten für eine Schande hält. Diese Gewohnheit ist aber so übel nicht. Der Viehhandel ist beträchtlich, und selbst die Kälber sind wohl anzubringen, weil der Ort gerade in der Mitte zwischen Göppingen und Gmünd liegt, und von ersterem anderthalb, von letzterem aber zwey kleine Stunden entfernt ist. Ueberdieß sind jährlich zwey Vieh- und Krämermärkte hier, an Matthias- und Laurenzi-Tag, wo die Käufer oft weit her, besonders vom Unterlande, kommen, weil sie, (da auf den benachbarten Höfen starke Viehzucht ist) grosse und fette Ochsen und

Kühe und jede Gattung von Vieh haben können. Der Handel darauf vermehrt sich immer, und wahrscheinlich wird er einer der vornehmsten Viehmärkte.

Endlich ist auch die Schafzucht in der Gegend sehr beträchtlich. Im Kirchspiel können immer zehen Heerden seyn. Die Vorfahrer der dermaligen Bauern hatten wenige, oder gar keine Schafe. Dadurch ist auch der Feldbau seit zwanzig Jahren sehr verbessert worden. Der Handel damit gegen die Donau und in die Schweiz ist im Frühjahr sehr beträchtlich. Im Sommer weiden die Schäfer auf der Alp, im Winter sind sie mit den Schafen zu Hause, und werden in der Kost sehr gut gehalten. Sie wollen gewöhnlich unter dem Volke die galante Junker seyn.

Um den Ackerbau nicht zu übergehen, der, dem Anblick nach, gering scheint, merke ich an, daß hier ungefähr 175 Jauchert Ackerfeld sind, die an Hügeln und Bergen ziemlich zerstreut liegen. Der Boden ist meist gut, von schwarzbrauner Erde, mit etwas Sand vermischt, also ein etwas leichter Boden, der, wenn er gehörig gedüngt wird, fruchtbar ist. Gegen Mitternacht aber — oder gegen und hinter dem Berg hin, ist ein kalter, schwerer, mit Kalksteinen vermischter guter Fruchtboden; denn der hohe Berg selbsten besteht aus Kalksteinen und Felsen, und die gute Erde ist kaum einen halben Schuh tief. Den meisten Leuten fehlt es an hinlänglichem Dung, weil die Wiesen und die Gemeintheile dessen auch benöthigt sind. Manche aber vermehren ihn durch Tan-

nenreiß, welches auf den Aeckern gut und lang anschlägt. Weil aber jezt auch eine Sommerschafweide hier ist, so wird der Ackerbau durch den Pförch sehr verbessert.

Ein Würtembergischer Morgen Acker von 150 Quadratruthen, der 100 bis 200 Gulden, und oft darüber kostet, trägt sechs, höchstens acht Scheffel Dinkel, oder fünf bis sechs Scheffel Haber. Rocken und Gerste gedeiht vortrefflich, und ist zum Bierbrauen sehr gut. Ueberhaupt sind die Früchten wegen der hohen Lage, dem Wind und Sonnenschein körnigter, als an vielen andern Orten. Alle diese Aecker sind durchaus eigen und geben nichts als die zehente Garbe und die gewöhnliche Steuer. Die Brache ist zwar üblich, aber doch bleibt darin wenig ungebaut liegen. Sie wird mit Klee, Wicken, Erbsen, Grundbirnen, Burgunderrüben, Flachs, Hanf ꝛc. angepflanzt. Der Kleebau hält sich doch, wenn gleich die Fütterung mit Gefahr verbunden ist, und wenn er kaum so viele Nahrungskraft hat, als gutes Erdbirnenkraut, und überdieß, wenn er fehlt, den Acker verderbt. Wicken, die zweymal abgemäht werden, füttern weit besser. Auch Burgunderrüben, unter das kurze Futter geschnitten, sind im Winter das nahrhafteste Futter für das Rindvieh. Ein Morgen dergleichen Rüben, auch auf der Brache gut gebaut, trägt mehr als ein Morgen der besten Wiesen.

Aber von 175 Jauchert Ackers könnten 900 Menschen nicht leben, da ohnehin nur ein Drittheil davon, nach der Zelg oder dem Oesch, mit

Winterfrüchten angebaut wird. Doch die Vorsehung sorgte weiter für sie. Ein uraltes jederzeit gebautes Gemeinstück, der Aasrück genannt, von 80 Jauchert, ist die eigentliche Brodkammer der Hohenstaufer. Ein Boden, der aus wenigem Sand, etwas mehr kalkigter zum Theil lehmigter, und aus noch mehr Staub-Erde besteht, (welche Gattung Professor Beckmann für den besten Boden hält, weil er viele Nahrung aus der Luft zieht, und jede Feuchtigkeit schnell annimmt,) ist auf diesem ganzen Felde fast von gleich guter Beschaffenheit. Es ist ein niedriger gewölbter Bergrücken, der zwey Thäler scheidet, auf der einen Seite gegen die Filß, und auf der andern gegen die Rems und Gmünd hin. Hier war einst ein Hochgericht und vor wenigen Jahren stand noch ein Galgen da, den ein Blitzstrahl zersplitterte. Daher vielleicht der Name Aasrück. Er ist in 125 Theile eingetheilt, wovon jeder ältere Bürger einen Theil frey genießt. — In fünfzig Jahren bleibt hier nie etwas Brach liegen. Das Feld ist mit allen möglichen Gattungen von Früchten und Erdgewächsen angebaut, daß es nicht nur einen sehr schönen Anblick, sondern größtentheils auch reichliche Erndte gewährt. Ausser diesem sind hier ungefähr zweyhundert Morgen Viehweiden, (worunter das sogenannte Riet sehr beträchtlich ist,) die seit zwanzig Jahren angebaut werden, deren Boden aber theils gut, theils schlecht ist. Neben den alten nehmen auch fünf und siebenzig jüngere Bürger daran Antheil, welche letztere, etwa nach fünfzehn Jahren ihres Ehestandes, je nachdem die Sterbfälle sind, auch Theile auf dem Aasrück erhalten. Eine Wittwe behält

alle ihre Gemeintheile bis an ihren Tod, wovon sie sich, wenn sie auch sonst nicht viel hat, so ziemlich nähren kann. Bey allem diesem müssen doch mehr als ein Drittheil der Bürger jährlich auf ein Vierteljahr die nöthige Früchte kaufen, woran ihre geringe Feldbesitzungen, die Menge der Mehlspeisen, oft reicher Kinderseegen, manchmal auch Mißwachs Schuld ist.

Ehe ich schliesse, muß ich noch der hiesigen Gemeinwaldungen gedenken, die aus Laub- und Nadelholz bestehen, und ungefähr dreyhundert Morgen ausmachen. Sie stehen unter der Aufsicht des hiesigen Königlichen Försters und des Magistrats. Die jährliche Bürgertheile sind geringe, und das Holz ist nicht so wohlfeil, als man vermuthen sollte. Eine Klafter Tannenholz von sechs Schuh in die Höhe und eben so viel in die Breite kostet jetzt sieben bis acht und zehn Gulden, Buchenholz 10 bis 14 Gulden auf dem Platz. Vor einigen Jahren stand der Preiß weit niedriger.

Die Nachwehen des französischen Kriegs, (denn der Ort wurde auch öfters, wie die ganze Gegend, von den Franzosen überschwemmt, die unsern Berg mit Wachfeuern illuminirten) fühlen die hiesigen Bürger noch. Da aber nun allgemeiner Friede ist, so werden sie unter der weisen Regierung unsers Königlichen Landesvaters den Nutzen und Seegen davon mitgeniessen, und ihren Wohlstand, (das gebe Gott!) von Tag zu Tag vermehrt sehen.

ZUR
BIBLIOTHEK
DER STIFTUNG DES
K. B. [illegible] RST
VON KERNRIED
GEHÖRIG.

K. K.

Ammermüller

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ammermüller, Johann F.

Hohenstaufen, oder Ursprung und Geschichte der Schwäbischen Herzoge und Kaiser aus diesem Hause sammt den Schicksalen der Burg und einer Berg- und Orts-Beschreibung

Gmünd 1815

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- K-K 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254855-2